Diakonie Deutschland

aej

Aktion Mensch

Auftrag Inklusion

Perspektiven für eine neue Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit

Inhaltliche Grundlagen, Handlungsempfehlungen und Anregungen für die Praxis

Impressum

Die Broschüre ist ein Ergebnis des gemeinsamen Projektes „Auftrag Inklusion – Perspektiven für eine neue Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit“ der Aktion Mensch, der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) und der Diakonie Deutschland.

Herausgegeben von
Aktion Mensch e.V.
Heinemannstr. 36
53175 Bonn
www.aktion-mensch.de

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (aej)
Otto-Brenner-Str. 9
30159 Hannover
www.evangelische-jugend.de

Diakonie Deutschland - Evangelischer Bundesverband
Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V.
Caroline-Michaelis-Straße 1
10115 Berlin
www.diakonie.de

Texte
Gunda Voigts

Redaktion
Dr. Veit Laser, Christine Lohn, Silke Niemann, Gunda Voigts

Bildnachweise
S. 5: C. Schwier - Fotolia.com; S. 8-30, 33-36, 39-54, 58, 63, 66, 67 (m., u.), 71, 75, 78, 80, 101 (o.), 108, 122: Aktion Mensch/M. H. Vogel; S. 31, 88: Ev. Jubi Nordwalde; S. 32: Ev. Jugend Westfalen; S. 37: Ev. Kirche der Pfalz, www.berit-imo.de; S. 55: LJR Berlin & LJR Brandenburg, P. Menne; S. 56, 95: LAG kath. OKJA; S. 59, 106f.: S. Kunsmann; S. 60: Montag Stiftungen; S. 61: Deutsche Jugendfeuerwehr; S. 63, 70, 74, 87: Ev. Jugend im Rheinland/E. Zipf-Bender; S. 64: LJR Berlin; S. 66: KJR München-Stadt; S. 67(o.): CJD Erfurt; S. 68, 94: dpsg-Bundesverband; S. 69: LV Soziokultur Sachsen; S. 72: Hessischer Jugendring; S. 77: J. Stockmaier; S. 81: NW/S. Tetmeyer; S. 82f.: CebeeF; S. 84: www.lbb.nrw.de; S. 85: Naturfreundejugend Deutschland; S. 96, 119: Thilo Schmülgen; S. 98-100: Benediktushof/C. Hartmann; S. 101(u), 102: Martinsclub Bremen; S. 103: Deutsche Turnerjugend/Dr. Q. Chen; S. 105: T. Cremer; S. 118: Dominik Buschardt.

Layout
Nina Leiendecker / NGKD, Köln

Produktion
Die Qualitaner GmbH, Düsseldorf

Stand
Februar 2015, 1. Auflage

Auftrag Inklusion

Perspektiven für eine neue Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit

Inhaltliche Grundlagen, Handlungsempfehlungen und Anregungen für die Praxis

REBELS

Vorwort

Inklusion ist noch eine Vision: Ihre Umsetzung ist ein andauernder Prozess, der unsere gesamte Gesellschaft vor große Aufgaben und Herausforderungen stellt. Bei der Entwicklung einer inklusiven Gesellschaft ist von zentraler Bedeutung, inwieweit es gelingt, besonders benachteiligte Personengruppen einzubeziehen. Sie sind der Gradmesser für das Gelingen von Inklusion.

Die Aktion Mensch, die Diakonie Deutschland und die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) setzen sich für all jene ein, die durch Barrieren unterschiedlicher Art behindert oder eingeschränkt werden. Wir wollen Vorreiter(innen) sein bei der Beseitigung solcher Barrieren, in der eigenen Organisation ebenso wie in der Gesellschaft, die in allen Bereichen allen Menschen offen stehen soll.

Die Basis für ein selbstverständliches Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung wird bereits im Kindesalter geschaffen. Wenn der Gedanke der Inklusion schon in der Schule und in der Freizeit verankert ist, wird auch im Erwachsenenalter der Umgang auf Augenhöhe als Normalität erlebt. Wir wollen den Prozess der Inklusion für Kinder und Jugendliche weiter voranbringen.

Die Angebote für junge Menschen im Rahmen der Kinder- und Jugendarbeit verlangen dabei ein besonderes Augenmerk. Wie kann es gelingen, alle mitzunehmen? Wie kann der Vielfalt des menschlichen Lebens gerade in der Umbruchzeit des Jugendalters, in dem sich das Verhältnis zur eigenen Person vorrangig durch Reibung und Abgrenzung entwickelt, Raum gegeben werden? Inklusion als Gestaltungsprinzip in diesem Arbeits-, Lern- und Lebensfeld – kann das funktionieren?

Gemeinsam haben wir ein Projekt gestaltet, dessen Dokumentation in dieser Publikation vorliegt. Sie ist das Ergebnis eines fachlichen Gedankenaustausches und dokumentiert gleichzeitig den Aufbruch zu einem gemeinsamen Prozess inklusiver Kinder- und Jugendarbeit: Sie soll Anregungen geben und dazu motivieren, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen und damit der Vision einer inklusiven Gesellschaft gemeinsam weiter zu folgen. Mit allen Stolpersteinen und mit allen Erfolgsmomenten, die erst durch das bewusste Wahrnehmen und Wertschätzen menschlicher Vielfalt in allen Lebensbereichen möglich werden.

Uns ist wichtig: Inklusion passiert nicht einfach, sie muss bewusst in Vielfalt gestaltet werden – durch jede und jeden Einzelnen.

Wir danken allen, die sich gemeinsam mit uns auf den Weg gemacht und sich mit ihren Erfahrungen und ihrem Wissen eingebracht haben!

Armin v. Buttlar
Vorstand der Aktion Mensch

Mike Corsa
Generalsekretär der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej)

Maria Loheide
Vorstand Sozialpolitik Diakonie Deutschland

Inhalt

Vorwort 5

Einleitung 8

Teil 1
A Inhaltliche Grundlagen 10

Gespräche über Inklusion:
Der „Auftrag Inklusion“ und seine Herausforderungen für die Kinder- und Jugendarbeit 10

Inklusion – mehr als ein neues „In-Wort“? 12
Gespräch mit Prof. Dr. Saskia Schuppener, Universität Leipzig

„Kinder- und Jugendarbeit folgt der Eigenlogik von Kinder- und Jugendkulturen“ 14
Gespräch mit Mike Corsa, Bundesjugendkuratorium

Gibt es eine inklusive Kinder- und Jugendarbeit? 18
Gespräch mit Prof. Dr. Clemens Dannenbeck, Hochschule Landshut

„Nicht jeder Jugendverband muss total offen sein…“ 22
Gespräch mit Prof. Dr. Iris Beck und Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker, Universität Hamburg

„Leichte Sprache und Vielfalt im Mitarbeiter(innen)-Team ist eine Bereicherung für alle“ 30
Gespräch mit Andrea Lanwes und Eva Beeres-Fischer,
Evangelische Jugendbildungsstätte Nordwalde

„Inklusion braucht einen klaren Willen und eine klare Haltung aller Beteiligten“ 33
Gespräch mit Ute Erdsiek-Rave, Vorsitzende des Expertenkreises „Inklusive Bildung“
der Deutschen UNESCO-Kommission

„Gott ist vielfältig und will auch die Vielfalt des Menschen“ 36
Gespräch mit Pfarrer Thomas Jakubowski, Evangelische Kirche der Pfalz

Was uns herausfordert und was uns nach vorne bringt… 40
Gespräch mit Maria Loheide, Diakonie Deutschland, Armin v. Buttlar, Aktion Mensch und
Dr. Thomas Schalla, Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland

B Standortbestimmung von Kinder- und Jugendarbeit im Kontext von Inklusion 48

Zur Einführung 48

Grundlegende Gedanken zur Begriffsbestimmung und Mitverantwortung der
Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft 49

Fakten für eine Standortbestimmung auf dem Weg zu einer
Kinder- und Jugendarbeit mit inklusiven Gestaltungsprinzipien 50

Teil 2

A Der Inklusions-Check mit Beispielen aus der Praxis 52

Check 1: Wie offen will ich sein? – An der eigenen inklusiven Haltung arbeiten 53

Check 2: Wie offen wollen wir als Team sein? – Wie wir uns gemeinsam für Inklusion rüsten 57

Check 3: Wie offen ist der Ort an dem wir uns treffen? – Auf dem Weg zur Barrierefreiheit 65

Check 4: Wie offen sind unsere Angebote? – Wie Kinder- und Jugendarbeit mit inklusivem Anspruch aussehen kann 73

Check 5: Wie offen sind wir für das, was Kinder und Jugendliche wollen? – Was Inklusion mit Partizipation zu tun hat 86

Check 6: Wie offen sind wir für die Fragen von Eltern? – Eltern als wichtige Partner(innen) auf dem Weg zur Inklusion 91

Check 7: Wie offen sind wir für neue Kooperationen? – Mit wem sich zusammen arbeiten lässt und wie das funktionieren kann... 97

Check 8: Habt ihr den Check gecheckt? – Gedanken für den Weg 109

B Tipps zum Weiterlesen 112

C Fördermöglichkeiten der Aktion Mensch 118

D Anhang 120

Die Projektpartner 120

Dank 122

Einleitung

Auftrag Inklusion – Perspektiven für eine neue Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit

Kinder- und Jugendarbeit ist ein Handlungsfeld in ständiger Bewegung. Schon die Maxime der Freiwilligkeit in der Teilnahme fordert dazu heraus, die eigenen Angebote immer wieder neu an den aktuellen Anliegen von Kindern und Jugendlichen auszurichten. So ist Kinder- und Jugendarbeit routiniert darin, ihre Konzepte zu reflektieren und Methoden weiterzuentwickeln.

Der „Auftrag Inklusion" bedeutet für die Kinder- und Jugendarbeit, noch intensiver darüber nachzudenken, wie eine volle, wirksame und gleichberechtigte Teilhabemöglichkeit für alle Kinder und Jugendlichen an ihren Angeboten und in ihren Strukturen erreicht werden kann. Eine prinzipielle Offenheit für alle jungen Menschen fällt Kinder- und Jugendarbeit nicht schwer. Diese ist ein Grundverständnis ihres Seins. In Satzungen, Selbstdarstellungen und Verbandsordnungen spiegelt sich das wider: Zu uns kann jeder und jede kommen! Alle sind willkommen! Wir sind offen für alle jungen Menschen!

In der Praxis ist es mit dieser Offenheit nicht immer ganz so einfach. Wird der „Index für Inklusion" (Booth/Ainscow 2011) als Grundlage der Betrachtung von Selbstverständnis und Realität genommen, ist häufig ein Bruch zwischen „inklusiven Leitlinien" und einer „inklusiven Praxis" festzustellen. Für die Kinder- und Jugendarbeit gilt wie für viele gesellschaftliche Akteure auf dem Weg zu Inklusion: „Da geht noch viel mehr!"

Kinder- und Jugendarbeit ist von einer besonderen Vielfalt geprägt. Das betrifft ihre Inhalte und Organisationsformen, ihre Trägerstrukturen und ihre Arbeitsebenen, ihre ehrenamtlich wie beruflich Aktiven und natürlich die vielen in ihr beteiligten jungen Menschen. Rauschenbach bringt das auf den Punkt, wenn er schreibt, dass „mit Blick auf das Themenspektrum und die Facetten ihrer Angebote […] die Kinder- und Jugendarbeit von einer Breite und Vielfalt gekennzeichnet [ist], die ihresgleichen sucht" (Rauschenbach 2009).

Gerade diese Vielfalt ist auf ihrer Suche nach inklusiven Gestaltungsprinzipien eine der großen Stärken. **DIE** Kinder- und Jugendarbeit gibt es nicht. Sie erfindet sich vor Ort mit den jeweils sehr spezifischen Bedingungen im konkreten Sozialraum immer wieder neu. Genau das ist es, was Inklusion braucht.

Der Erfolg des Inklusionskonzeptes liegt nach Prengel (2010) in den aus Vielfalt zu gewinnenden Bereicherungen. Der Kinder- und Jugendarbeit können also beste Voraussetzungen für den „Auftrag Inklusion" attestiert werden. Sie kann sich diesem selbstbewusst stellen. Dass sie genau das schon an vielen Orten macht, ist in den Beiträgen dieser Broschüre zu sehen.

Zusammengetragen sind hier die Ergebnisse eines Prozesses, zu dem die Aktion Mensch, die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) und die Diakonie Deutschland viele Menschen aus Praxis und Theorie, aus Orts-, Landes- und Bundesebene, aus Jugendverbänden und der Offenen Arbeit, aus Behindertenhilfe, Kinder- und Jugendhilfe, Schule und vielen anderen Arbeitsfeldern eingeladen haben. Die Seiten 122 und 123 geben mit einer Auflistung der Namen einen Eindruck davon, wie viele Menschen aus sehr unterschiedlichen Bezügen den Prozess mitgestaltet haben.

Inklusion braucht Menschen, die sich auf den Weg machen. Inklusion braucht Menschen mit einer inklusiven Haltung. Die haben wir in der Kinder- und Jugendarbeit an vielen Orten gefunden. Sie engagieren sich seit langem oder gerade erst für eine neue Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit.

Gemeinsam sind eine Standortbestimmung und ein Inklusions-Check für die Kinder- und Jugendarbeit entwickelt worden. Viele sehr gelungene Beispiele und Ideen, die Perspektiven für eine neue Offenheit aufzeigen, wurden zusammengetragen. Sie zeigen die Vielfalt, die Möglichkeiten, die Kreativität und die Fachlichkeit bei der Umsetzung des „Auftrag Inklusion“ in der Kinder- und Jugendarbeit. Lassen Sie sich davon anstecken! Der „Auftrag Inklusion“ ist eine Herausforderung – auch für die Kinder- und Jugendarbeit. Der Weg zu inklusiven Gestaltungsprinzipien ist ein anspruchsvoller Prozess. Er braucht Zeit, Nerven, Ressourcen. Doch er macht auch Spaß, bereichert, bringt neue Energien und Synergien hervor.

Mein Dank gilt allen, die das Projekt „Auftrag Inklusion – Perspektiven für eine neue Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit“ mit ihrem Mitwirken und Engagement bereichert und die Ergebnisse in dieser Broschüre so möglich gemacht haben.

Bleiben wir gemeinsam weiter auf dem Weg und möge es uns gelingen, noch mehr Menschen für Inklusion zu begeistern!

Gunda Voigts

Dr. des. Gunda Voigts
Wissenschaftliche Projektleiterin

Teil 1

A
Inhaltliche Grundlagen

Gespräche über Inklusion: Der „Auftrag Inklusion“ und seine Herausforderungen für die Kinder- und Jugendarbeit

Über 170 Expert(inn)en und Aktive aus Politik, Wissenschaft und Praxis haben auf der Fachtagung „Auftrag Inklusion – Perspektiven für eine neue Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit“ am 14. und 15. November 2013 in Berlin darüber beraten, wie eine gleichberechtigte und selbstbestimmte Teilhabe für alle jungen Menschen in Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit gelingen kann. Ausgangspunkt bildeten drei Talkrunden mit Wissenschaftler(inne)n und Praktiker(inne)n, Politiker(inne)n und Verbandsleitungen.

In den Gesprächen wurde der „Auftrag Inklusion“ als Herausforderung für die Kinder- und Jugendarbeit reflektiert. Dazu brachten die sehr unterschiedlichen Sichtweisen der Beteiligten viele neue Erkenntnisse. Auszüge aus diesen Gesprächen sind auf den folgenden Seiten dokumentiert. Die Gespräche klären inhaltliche Grundlagen, liefern Impulse aus Sicht der Rehabilitationspädagogik, der Erziehungswissenschaften, der Theologie und der Sozialen Arbeit. Sie bieten einen ersten Einblick in Praxisprojekte, Finanzierungsmöglichkeiten und Herausforderungen für die Ausbildung von Mitarbeiter(inne)n. Positionierungen, politische Debatten und Motivationen sind in ihnen veranschaulicht. Und natürlich regen die Gespräche zum Nachdenken, Diskutieren und Weiterarbeiten an.

Talkrunde I: Frederik Lohse, Christina Marx, Regina Kraushaar, Prof. Dr. Saskia Schuppener, Mike Corsa, Dr. Veit Laser

Talkrunde II: Silke Niemann, Pfarrer Thomas Jakubowski, Prof. Dr. Clemens Dannenbeck, Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker, Prof. Dr. Iris Beck, Andrea Lanwes, Eva Beeres-Fischer, Gunda Voigts

Talkrunde III: Dr. Veit Laser, Gunda Voigts, Ministerin a.D. Ute Erdsiek-Rave, Armin v. Buttlar, Maria Loheide, Dr. Thomas Schalla

Dr. Veit Laser (aej), Christine Lohn (Diakonie Deutschland), Silke Niemann (Aktion Mensch)

Inklusion – mehr als ein neues „In-Wort“?

Ein Gespräch mit Prof. Dr. Saskia Schuppener über den Begriff Inklusion, die Macht von Sprache und Behinderungserfahrungen als Erfahrungskompetenz.

Prof. Dr. Saskia Schuppener ist Professorin für Pädagogik im Förderschwerpunkt geistige Entwicklung an der Universität Leipzig. Sie beschäftigt sich mit der Bedeutung von kultureller Bildung für Menschen mit geistigen Behinderungen. Sie forscht nicht nur über Inklusion, sondern führt auch inklusiv gestaltete Forschungsprojekte durch.
Kontakt: schupp@rz.uni-leipzig.de

Prof. Dr. Schuppener, was bedeutet für Sie Inklusion?

Die Schwierigkeit mit dem Begriff Inklusion ist, dass wir häufig in dieser Zweiteilung „behindert“ und „nicht behindert“ denken. Dazu nötigt uns auch ein bisschen die UN-BRK, die ich lieber als Menschenrechtskonvention verstanden und übersetzt haben würde. In klarer Abgrenzung zum Begriff „Integration“ ist mir wichtig, Inklusion als gesellschaftlichen Anspruch zu denken, in dem alle Menschen gleiche Zugangsrechte in allen Lebens- und Wirkungsbereichen haben. Insbesondere Menschen, die bisher Zugangsschwierigkeiten erfahren, kulturell oder gesellschaftlich gewachsenen Barrieren ausgesetzt sind, müssen von einem Abbau von Barrieren profitieren.

Inklusion ist auch eine Frage von Begrifflichkeiten. Sie verwenden häufig den Begriff „Menschen mit Behinderungserfahrungen“.

Manche verstehen das als Wortklauberei. Ich finde es wichtig zu reflektieren, dass Sprache ein wichtiges Gestaltungsmedium in unserer Gesellschaft ist – und auch ein Machtmedium. Deshalb haben wir die Verpflichtung, uns zu überlegen, wie wir mit und über bestimmte Personen reden und wie wir mit Sprache bestimmte Etiketten verteilen. Der Begriff Behinderungserfahrung vereint für mich vieles. Er zeigt auf, dass wir alle Erfahrungen mit Barrieren und Hindernissen haben. Andererseits macht er deutlich, dass es um Menschen geht, die „behindert“ werden – unabhängig davon, wie Behinderung rechtlich oder medizinisch definiert ist: Es geht um Menschen, die im Laufe ihres Lebens Erfahrungen mit Barrieren gemacht haben. Das haben sie anderen voraus. Sie haben einen Erfahrungspool, dem man offen begegnen sollte und den man nutzen kann. Sie haben Erfahrungen im „Nicht-Verstanden“-, im „Nicht-Gesehen“-, im „Nicht-Gehört“-, im „Nicht-Informiert“-Werden. Sie haben gelernt, damit umzugehen. Die Behinderungserfahrungen symbolisieren vielleicht Narben. Sie zu reflektieren, bringt die Gesellschaft auf dem Weg zu Inklusion voran. Im positiven Sinne symbolisieren sie eine Erfahrungskompetenz. Diese sollten wir nutzen.

Sie arbeiten in kulturellen Projekten und in der Forschung mit Menschen mit Behinderungserfahrungen zusammen. Was bedeutet das aus Ihrer Sicht für die Beteiligten?

Das bedeutet für beteiligte Personen vermutlich nichts anderes als für jeden anderen, der zum Beispiel Kunst und Kreativität als Medium nutzt, um sich mitzuteilen, sich auszudrücken, neugierig zu sein, in Kontakt zu treten. Menschen in unseren Projekten, die mit dem Etikett geistiger Behinderung leben und künstlerisch tätig sind, erleben darüber genauso alternative Kommunikations- und Ausdrucksmöglichkeiten. Sie erlangen mehr Selbstbewusstsein, bekommen Anerkennung. Sie äußern das, indem sie sagen „Man interessiert sich für mich“, „Ich erhalte Anerkennung über die Bilder, die ich präsentiere“, „Mir eröffnen sich neue Erfahrungsräume“, „Ich lerne neue Städte kennen“, „Ich werde angesprochen von anderen Personen“, „Ich bin stolz auf das, was ich tue.“ Das sind die allgemeinen Erfahrungen. In bin mir sicher, dass die Erfahrungen sich nicht wesentlich von denen anderer Menschen ohne Behinderungserfahrungen unterscheiden, die künstlerisch tätig sind.

Würden Sie sagen, dass Kunst eine Brücke zu mehr Inklusion sein kann?

Ganz sicher, wie viele andere Bereiche auch. Das ist nicht der Weg, der für alle spannend oder wichtig ist, aber es ist eine Brücke auf dem Weg zu Inklusion. Kunst kann Teilhabe und Begegnung schaffen. Und das genau versuchen wir gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen. Wir veranstalten zum Beispiel alle zwei Jahre ein großes integratives Kunstfestival, zu dem wir Kinder und Jugendliche aller Schulformen einladen und mit niedergelassenen Galerien in Leipzig kooperieren. Das sind kleine Schritte auf dem Weg, der mittlerweile mit dem großen Wort Inklusion beschrieben ist.

Vielen Dank!

Das Gespräch führte Dr. Veit Laser.

Zum Weiterlesen

Schuppener, Saskia (2006): Menschen mit „Behinderungserfahrungen“ = Menschen mit einer „behinderten Identität“? In: Klauß, T. (Hrsg.): Geistige Behinderung – Psychologische Perspektiven. Heidelberg, S. 163-182.

Schuppener, Saskia (2010): Behinderungen müssen nicht behindern. In: Deutsche Jugendfeuerwehr (Hrsg.): Inklusion in der Jugendfeuerwehr. Zugänge für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung in den Jugendfeuerwehren. Berlin, S. 5.

„Kinder- und Jugendarbeit folgt der Eigenlogik von Kinder- und Jugendkulturen“

Ein Gespräch mit dem Vorsitzenden des Bundesjugendkuratoriums, Mike Corsa, über Inklusion als Herausforderung für die Kinder- und Jugendhilfe, die Bedeutung von Schnittstellen im Leben von jungen Menschen und die Besonderheiten der Kinder- und Jugendarbeit.

Mike Corsa ist Generalsekretär der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej) und Vorsitzender des Bundesjugendkuratoriums (BJK). Darüberhinaus ist er im Vorstand der Arbeitsgemeinschaft der Kinder- und Jugendhilfe (agj) tätig. Damit ist er in viele Prozesse eingebunden, in denen Inklusion als Herausforderung für die Kinder- und Jugendhilfe im Fokus steht.
Kontakt: mike.corsa@evangelische-jugend.de

Herr Corsa, was versteht das Bundesjugendkuratorium unter Inklusion?

Das Bundesjugendkuratorium ist eine bunte Sammlung von sehr unterschiedlichen Menschen aus sehr verschiedenen Organisationen. Deshalb haben wir lange darüber diskutiert, was für uns Inklusion bedeutet. Wir haben uns geeinigt, dass wir Inklusion als eine Haltung verstehen, die Gesellschaft verändert und die Lebensbedingungen von Menschen verbessert. Inklusion ist für uns eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Sie braucht Zeit, Ressourcen und Vertrauen als Grundlage. Inklusion macht eine umfassende Teilhabe an der Gesellschaft zu geltendem Recht für alle. Das Ziel ist klar: Alle Barrieren müssen abgebaut werden. Egal ob in Köpfen, in Strukturen, in Handlungsfeldern, in Institutionen.

Zur Info

Das Bundesjugendkuratorium (BJK) berät die Bundesregierung. 15 Experten und Expertinnen aus Wissenschaft, Politik und Praxis diskutieren im BJK über Grundsatzfragen der Kinder- und Jugendhilfe sowie Querschnittsfragen der Kinder- und Jugendpolitik. Das Bundesjugendkuratorium hat sich intensiv mit der Bedeutung von Inklusion für die Kinder- und Jugendhilfe beschäftigt. www.bundesjugendkuratorium.de

Warum beschäftigt sich das Bundesjugendkuratorium mit Inklusion?

Unser Ausgangspunkt ist die sogenannte „Schnittstellenproblematik“. Wenn Kinder von der Kindertageseinrichtung in die Schule wechseln, bezeichnen wir das als Schnittstelle. Oder wenn Jugendliche nach der Schule eine Ausbildung beginnen, ist das eine Schnittstelle. Auch zwischen der Kinder- und Jugendhilfe und

der Behindertenhilfe gibt es viele Schnittstellen, zum Beispiel wenn es um die individuelle Förderung von jungen Menschen geht. Viele dieser Schnittstellen sind problematisch. Sie stellen Kinder, Jugendliche und ihr Umfeld vor hohe Herausforderungen. Nicht immer gelingen diese Übergänge. Häufig orientieren sie sich zu wenig an dem, was für Kinder und Jugendliche gut ist. So verschenken wir viele Chancen. Ich könnte auch sagen: Wir geben jungen Menschen nicht die Unterstützung, die ihnen zusteht. Die Menschen im Bundesjugendkuratorium denken deshalb, dass sich an vielen Schnittstellen etwas ändern muss.

Im Bundesjugendkuratorium denken wir häufig systemisch. Das heißt, wir versuchen das Ganze zu betrachten. Wir haben die Aufgabe, Fakten zusammenzutragen und uns eine Meinung zu bilden. Ziel ist es, die Politik mit Hilfe unseres gemeinschaftlichen Wissens zu beraten. Durch die Schwierigkeiten, die sich für junge Menschen an den Schnittstellen auftun, ist ein Begriff in den Vordergrund gerückt, der schwer auszusprechen ist. Er heißt „Systeminkompatibilitäten“. Leichter formuliert bedeutet das: In Übergängen liegen viele Barrieren. Sie behindern Kinder und Jugendliche beim Aufwachsen. Das betrifft sehr viele junge Menschen. Inklusion bedeutet Barrieren zu verringern, abzubauen, zu verhindern. Deshalb beschäftigen wir uns mit Inklusion. Der Begriff fasst das zusammen, was uns wichtig ist. Er schafft neue Perspektiven. Natürlich haben dabei auch die Debatten um die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK), die „Große Lösung SGB VIII“ und die Verordnung von Inklusion in Schulen eine Rolle gespielt.

Zur Info

Große Lösung – SGB VIII: Die Eingliederungshilfe für junge Menschen mit körperlicher und/oder geistiger Behinderung ist bisher nicht Teil des SGB VIII (Kinder- und Jugendhilfegesetz), sondern im SGB XII (Sozialhilfegesetz) verankert. In der Praxis führt das zu vielen Zuständigkeitsproblemen. Mit „Große Lösung – SGB VIII“ wird das Ziel beschrieben, die Zuständigkeit für alle Kinder und Jugendlichen mit und ohne Behinderung zukünftig im Kinder- und Jugendhilfegesetz, also dem Sozialgesetzbuch VIII zu regeln.

Die Stärke und der Auftrag der Kinder- und Jugendhilfe ist es, an jungen Menschen orientierte Angebote zu schaffen, ihnen Unterstützung beim Aufwachsen zu geben. Das gilt für alle Kinder und Jugendlichen in diesem Land. So liegt es nahe, die Frage zu stellen, welchen Beitrag die Kinder- und Jugendhilfe auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft leisten kann und sollte. Genau dazu haben wir dann eine Stellungnahme verfasst.

Die Stellungnahme nennt sich „Inklusion: Eine Herausforderung auch für die Kinder- und Jugendhilfe“. Was steht da drin?

Wir regeln die Welt mit diesem Papier nicht neu. Das ist mir wichtig. Sondern wir konzentrieren uns darauf, wie bedeutungsvoll Inklusion für die Kinder- und Jugendhilfe ist. Wir haben uns entschieden, den Blick ganz besonders auf junge Menschen mit Behinderungen zu werfen. Wir schauen, wie sie von den Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe profitieren und wo sie von ihnen ausgeschlossen sind.

Das Bundesjugendkuratorium hat sich mit den institutionellen Voraussetzungen in der Kinder- und Jugendhilfe beschäftigt und den rechtlichen Rahmen kritisch betrachtet. Alle Handlungsfelder der Kinder- und Jugendhilfe werden einzeln untersucht. Das alles hier aufzuzählen, wäre zu umfassend. Besonders wichtig ist uns, dass sich die Umsetzung von Inklusion an den jeweiligen Lebenswirklichkeiten der Kinder und Jugendlichen orientieren muss. Das gilt für alle Handlungsfelder.

Ein wenig schade ist, dass uns der Raum gefehlt hat, auch das Thema Inklusion und Schule mit seiner Bedeutung für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen ausführlich mit zu betrachten. Das ist dem Föderalismus geschuldet. Das Bundesjugendkuratorium muss von der Bundesebene her denken. Da wird es schnell schwierig mit dem Thema Schule. Schule ist in unserem Föderalismus Ländersache und die Länder tun sich immer schwer, wenn der Bund sich äußert. Das ist wirklich bedauerlich, denn Inklusion lässt sich nur gemeinschaftlich denken und erreichen. Das Papier sagt aber, dass sich in Schulen viel bewegen muss. Und das hat Folgen für die Kinder- und Jugendhilfe. Ich sage das einmal bildlich: Wenn junge Menschen mit Behinderungen nicht mehr mit den Taxis

und Bussen aus ihrem Sozialraum herausgefahren werden, den ganzen Tag in speziellen Schulen sind und erst abends wieder zurück gebracht werden, sondern wenn sie wie andere Kinder die Schule im Sozialraum besuchen, wird das auch für die Angebote der Kinder- und Jugendhilfe eine Bedeutung haben. Wenn Kinder von klein auf Vielfalt als Bereicherung erleben können, wird das auch die Kinder- und Jugendhilfe verändern.

Als Schlusssatz haben wir in unserer Stellungnahme geschrieben, „dass Inklusion nicht nur dann gelungen ist, wenn sie Kinder und Jugendliche in „inklusiven" Einrichtungen fördert, sondern auch, wenn Inklusion als gesellschaftliches Klima verankert ist […]". Wir machen damit deutlich, dass das Menschenrecht Inklusion eine andere Generationenpolitik und Gesellschaftspolitik bedeutet und nicht bei Kindern und Jugendlichen stehen bleiben darf.

Sieht das Bundesjugendkuratorium Inklusion auch als eine Herausforderung für die Kinder- und Jugendarbeit?

Ja, ganz bestimmt. In unserer Veröffentlichung findet sich ein ganzes Kapitel zur Kinder- und Jugendarbeit und es wurden Expertisen eingeholt. Dem Bundesjugendkuratorium ist sehr wichtig, dass für die Kinder- und Jugendarbeit Freiwilligkeit, Offenheit und Selbstorganisation an erster Stelle stehen. Ihre Angebote setzen bei den Lebenswelten, Interessen und Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen an. Das ist im SGB VIII gesetzlich geregelt. Wir haben festgehalten, dass Kinder- und Jugendarbeit in ganz besonderer Art und Weise der spezifischen Eigenlogik von Kinder- und Jugendkulturen folgt. So ist Inklusion als Gestaltungsprinzip eine besondere Herausforderung. Sie kann nicht von oben herab verordnet werden, wie dies zum Beispiel im Schulsystem oder in der Arbeitswelt geschieht. Die Zusammensetzung einer Gruppe von Kindern und Jugendlichen in der Kinder- und Jugendarbeit lässt sich nicht von außen regulieren. Die Zugänge entstehen an erster Stelle durch die Peers. Junge Menschen bringen einfach ihre Freunde oder Freundinnen mit. Damit steht Kinder- und Jugendarbeit in einem Spannungsfeld. Sie will eigentlich offen sein für alle jungen Menschen, erfindet sich vor Ort aber immer wieder neu, einfach durch die Kinder und Jugendlichen, die kommen oder nicht kommen.

Wir bleiben aber an dieser Stelle nicht stehen. Wir sehen natürlich, dass es viele gelungene Projekte gibt, die gute Auswege aus diesem Zwiespalt finden. Eine Sensibilisierung der Träger ist dabei ein wichtiger Punkt. Auch die Beschäftigung in den Teams vor Ort mit der Frage, ob im eigenen Verband oder der eigenen Einrichtung ein inklusives Klima herrscht, ist von Bedeutung. Kinder- und Jugendarbeit ist gefordert, ihre Zugangsbarrieren zu finden und zu überlegen, wie diese abgebaut werden können. In der Stellungnahme haben wir das „Exklusionstendenzen identifizieren und reflektieren" genannt. Das ist eine entscheidende Herausforderung für eine Kinder- und Jugendarbeit, die nach Perspektiven für eine neue Offenheit sucht.

Vielen Dank!

Das Gespräch führte Frederik Lohse.

Zum Weiterlesen

BJK – Bundesjugendkuratorium (2012): Inklusion: Eine Herausforderung auch für die Kinder- und Jugendhilfe. Stellungnahme des Bundesjugendkuratoriums. Berlin.

BJK – Bundesjugendkuratorium (2013): Ganztagsschule – Ein kinder- und jugendpolitisches Plädoyer des Bundesjugendkuratoriums. Berlin.

BJK – Bundesjugendkuratorium (2013): Migration unter der Lupe. Der ambivalente Umgang mit einem gesellschaftlichen Thema in der Kinder- und Jugendhilfe. Stellungnahme des Bundesjugendkuratoriums. Berlin.

Gibt es eine inklusive Kinder- und Jugendarbeit?

Ein Gespräch mit Prof. Dr. Clemens Dannenbeck über Inklusion als Leitbegriff in der Kinder- und Jugendarbeit, die Ausbildung von Mitarbeitenden und die „Offenheit für Alle“.

Prof. Dr. Clemens Dannenbeck ist Professor für Soziologie und Sozialwissenschaftliche Methoden und Arbeitsweisen in der Sozialen Arbeit an der Hochschule (FH) Landshut. Er beschäftigt sich intensiv mit Fragen von (sozialer) Inklusion in Deutschland. Er ist einer der wenigen Hochschullehrer in Deutschland, der beim Thema Inklusion speziell die Kinder- und Jugendarbeit mit im Blick hat.
Kontakt: clemens.dannenbeck@haw-landshut.de

Prof. Dr. Dannenbeck, Sie sind einer der ersten in Deutschland, der den Begriff Inklusion in Zusammenhang mit der Kinder- und Jugendarbeit gebracht hat. Wie ist es dazu gekommen?

Die UN-Behindertenrechtskonvention ist ein Menschenrechtsdokument. Deshalb muss sich jeder gesellschaftliche Wirkungsort mit ihren Inhalten auseinandersetzen. Wenn man wie ich an einer Hochschule im Bereich Soziale Arbeit lehrt, ist die Kinder- und Jugendarbeit damit automatisch im Blick. Es ist für mich fachlich selbstverständlich, Kinder- und Jugendarbeit mit der Herausforderung Inklusion in Zusammenhang zu bringen. Ich bilde Studierende für die Soziale Arbeit aus. Beim Thema Inklusion ist es wichtig, sich ständig reflexiv mit dem jeweiligen professionellen Selbstverständnis auseinanderzusetzen. Inklusion ist für mich vor allem ein Auftrag und eine Herausforderung an diese Form der Selbstreflexion und das jeweilige professionelle Handeln. Das zu vermitteln, ist ein wesentliches Ziel meiner Aufgabe als Hochschullehrer.

Hinzu kommt mein persönlicher Zugang zum Thema. Aus meinem ganz persönlichen Umfeld weiß ich, was es heißt, wenn junge Menschen ständig um ihre gesellschaftliche Teilhabe kämpfen müssen, sie ihnen schlichtweg abgesprochen wird, zum Beispiel weil sie eine körperliche Behinderung haben. Das muss sich ändern. In diesen Erfahrungen ist meine persönliche Motivation begründet, weshalb ich mich auch bildungspolitisch engagiere und ein ausgeprägt politisches Inklusionsverständnis vertrete.

Was ist für Sie inklusive Kinder- und Jugendarbeit?

Ich fange einmal anders an: Was ist nicht-inklusive Jugendarbeit? Inklusive Jugendarbeit ist nicht „mehr“ Integration von Menschen mit Behinderung, auch wenn das eine gute Sache und wichtig ist. Viele Praxisbeispiele, die wir finden können, sind tolle integrative Projekte. Ich denke jedoch, es gibt keine inklusive Schule, kein inklusives Projekt, schon gar keine inklusive Gesellschaft und somit auch keine inklusive Kinder- und Jugendarbeit sozusagen als Insel der

Seligkeit. Inklusion ist für mich kein mehr oder weniger visionäres oder utopisches Ziel, das hier und heute oder nach einer gewissen Zeit erreicht ist, sozusagen ein langer Weg und irgendwann treten wir ins goldene Zeitalter der Inklusion ein. Nein, das ist es für mich nicht. Inklusion muss eine unentwegte Herausforderung bleiben – und als geltendes Recht auch heute unhintergehbare Orientierung und Handlungsmaßstab sein. Inklusion beinhaltet den Appell zu reflektieren, was durch das eigene Handeln gerade passiert. Und auf die Kinder- und Jugendarbeit bezogen zu schauen: Wie ist das mit unseren Strukturen vor Ort, in unserer eigenen Organisation, in meiner Einrichtung? Wie bauen wir Barrieren ab? Ich bin immer misstrauisch, wenn am Türschild steht „Hier geht es zur Inklusion“ oder „Das ist eine inklusive Schule“ oder ein „Inklusives Jugendzentrum“. Da scheint der Prozess der Reflexion doch schon abgeschnitten zu sein. Dieser inflationäre Gebrauch des Begriffs – lediglich als Synonym für die althergebrachten Bemühungen um punktuelle Integration, die ich damit nicht schlechtreden möchte, – das hat nichts mit dem eigentlichen Kern einer, sich auf die UN-BRK berufenden, Inklusionsorientierung zu tun.

Sie meinen also, wir sollten gar nicht von inklusiver Kinder- und Jugendarbeit reden?

Inklusion ist natürlich auch ein politischer Kampfbegriff, der seine Berechtigung hat. Das würde ich schon sagen. Es geht um die politische Auseinandersetzung darüber, was Inklusion ist. Nur sollten wir gleichzeitig skeptisch sein. Wenn von Inklusion gesprochen wird, sollten wir immer hinterfragen, wer da von Inklusion spricht und warum, und natürlich was darunter gerade verstanden wird. Je mehr von Inklusion gesprochen wird, desto mehr verändert sich auch das dominierende Verständnis von Inklusion. Am Ende wird Inklusion dann häufig einfach nur als ein bisschen mehr Integrationsbemühung verstanden und auch noch unter den Vorbehalt der Finanzierung gestellt. Dann blühen auch schnell die „Inklusionslandschaften“, von denen die Integrierbaren profitieren. Strukturell notwendige Veränderungen geraten aus dem Blick, ihr Erfordernis wird bisweilen gar tabuisiert.

Inklusion ist und verlangt nach mehr. Sie ist das grundsätzliche Hinterfragen, wie unsere Gesellschaft mit Vielfalt umgehen möchte. Wenn wir über Inklusion reden, dann müssen wir zum Beispiel auch über die europäische Migrationspolitik, über Rassismus oder die Entwicklung sozialer Ungleichheit in der Gesellschaft sprechen. Es geht insgesamt um die Frage, wie diese Gesellschaft mit Differenzen umzugehen gedenkt. Das betrifft uns ganz persönlich. Wo unterscheide ich in meinem Handeln zwischen mir und den anderen, zwischen normal und nicht normal? Und wo reflektiere ich das? Das ist die ständige Herausforderung. Um die Frage noch einmal unmittelbar zu beantworten: In der jetzigen Situation eine Unterscheidung zu machen zwischen schon inklusiver und noch nicht inklusiver Kinder- und Jugendarbeit halte ich in der Tat für problematisch.

Versuchen wir einmal, diese Gedanken in die Praxis zu übertragen. Sie haben für die Stadt München „Leitlinien für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung“ entwickelt. Ein Prozess mit einem interessanten Ergebnis. Erzählen Sie uns ein wenig darüber?

Der Entstehungsprozess war ganz interessant. Sie müssen sich das Stadtjugendamt München vorstellen, ein riesiger Apparat, seinerzeit das größte Stadtjugendamt Deutschlands. Dort gab es bereits Leitlinien für Menschen mit Migrationshintergrund, Leitlinien für die Mädchenarbeit und die Jungenarbeit und natürlich Leitlinien für geschlechtersensible Arbeit. Und dann entdeckt der Stadtrat, dass man doch noch „eine Randgruppe“ vergessen habe, nämlich „die Behinderten“. Und so wurde dem Stadtjugendamt der Auftrag erteilt, eine weitere Leitlinie für diese Gruppe zu erstellen. Verbunden war damit die Hoffnung, dass dann endlich Leitlinien für „alle Zielgruppen“ existieren würden. Wir wollten diese Erwartungshaltung nicht bedienen. Deshalb haben alle Fachleute zusammen überlegt, wie wir dieses Ansinnen zukunftsgerichtet umsetzen können. Wir konnten ja nicht sagen, alle anderen Leitlinien gehen jetzt einfach in unseren neuen auf. Das wäre auch in der praktischen Umsetzung schwierig gewesen. So ist das Wortungetüm „Arbeit für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung“ herausgekommen. Das war tatsächlich unser Versuch, bereits vor der Ratifizierung der UN-BRK den Ausdruck einer inklusiven Orientierung zu vermitteln. Also die Leitlinie nicht als rein zielgruppenorientierte Perspektive zu verstehen, sondern die Herausforderung im Umgang mit Vielfalt und mit der Herstellung von Differenzen in der praktischen Kinder- und Jugendarbeit zu sehen. Und darüber eine Auseinandersetzung anzustoßen.

Daraus ist dann auch ein Fortbildungstool für Mitarbeitende in der Kinder- und Jugendarbeit entstanden.

Ja, ich weiß gar nicht, ob ich heute noch zu jedem einzelnen Punkt stehen würde, den wir darin formuliert haben. Aber der Grundansatz, der ist klar herausgearbeitet. Inklusionsorientierung ist auch ein Aus-, Fort- und Weiterbildungsziel für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Das professionelle Selbstverständnis muss zum Thema gemacht werden. Wir sollten uns damit beschäftigen, wie Barrieren für junge Menschen durch praktisches Handeln auch in der Sozialen Arbeit entstehen. Das ist nicht immer nur woanders der Fall, sie entstehen auch in der eigenen Praxis. Selbstreflexion ist für mich eine wesentliche und unverzichtbare Kernkompetenz. Wenn man mich fragen würde, was inklusive Kompetenz sein soll, dann ist das für mich nicht „Ich habe gelernt mit Behinderten umzugehen." Das geht auch gar nicht. Was sind denn Menschen mit Behinderung? Das ist doch ein Sammelbegriff, der für sich zunächst wenig aussagt. Jeder Mensch mit Behinderung hat eigene Bedarfslagen, hat eigene Kompetenzen und Ressourcen. Es ist also nicht die Frage, wie lerne ich Spezialkompetenzen im Umgang mit bestimmten Formen von chronischen Erkrankungen oder mit bestimmten Behinderungsformen. Das mag im Einzelfall von Bedeutung sein, ist aber nicht der Ausgangspunkt für inklusive Kompetenz. Die zentrale Frage ist, wie durch mein eigenes Handeln Barrieren vermieden oder Barrieren aufgestellt werden. Diese Prozesse können sich natürlich auch im Kopf abspielen, wenn ich zum Beispiel in der Kinder- und Jugendarbeit zielgruppenorientiert arbeite.

Was müssen Mitarbeitende in der Kinder- und Jugendarbeit lernen, um zukünftig „inklusiver" zu handeln?

Es geht vor allem um den Grundsatz, die inklusive Denkweise, die Haltung. Wir müssen lernen, Angebote zu entwickeln, die konkrete, geäußerte Bedürfnisse berücksichtigen. Das heißt, man kann ein Angebot nicht so weit öffnen, dass es von der Logik her – und jetzt bitte bis zum Schluss zuhören – wirklich für alle offen ist. Denn was die Bedürfnisse „Aller" sind, lässt sich nicht vorwegnehmen. Dieser Anspruch ist nicht zu erfüllen, weil wir gar nicht wissen, wer diese „Alle" sind und worin die Herausforderungen im Einzelnen bestehen. Aber für alle Kinder und Jugendlichen, die sich für ein bestimmtes Angebot interessieren, muss dieses auch zugänglich gemacht werden und eine Teilhabe ermöglicht werden. Das wäre der Anspruch einer inklusionsorientierten Kinder- und Jugendarbeit.

Vielen Dank!

Das Gespräch führte Gunda Voigts.

Zum Weiterlesen

Dorrance, Carmen/Dannenbeck, Clemens (2013) (Hrsg.): Doing Inclusion. Inklusion in einer nicht inklusiven Gesellschaft. Bad Heilbrunn.

Dorrance, Carmen/Dannenbeck, Clemens (2014): Der Inklusionsdiskurs und die (Offene) Kinder- und Jugendarbeit – vom Diskursanlass zur Reflexion von Vielfalt und Differenz. In: neue praxis, 44. Jg., H. 2., S. 150-157.

Dannenbeck, Clemens (2014): Inklusive Kinder- und Jugendarbeit? Diskursbeobachtungen im Feld sozialer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. In: deutsche jugend, 62. Jg., H. 11, S. 487-492.

Landeshauptstadt München (2007): Leitlinien für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderungen im Rahmen der kommunalen Kinder- und Jugendplanung der Landeshauptstadt München. München.

Aufgeschnappt und
mitgenommen.

„Nicht jeder Jugendverband muss total offen sein…“

Ein Gespräch mit Prof. Dr. Iris Beck und Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker über die Milieuhaftigkeit von Jugendverbänden als Qualität und Exklusionsmechanismus, die Teilhabechancen von jungen Menschen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit und die Wichtigkeit des Erlebens von Selbstwirksamkeit.

Prof. Dr. Iris Beck ist Professorin für Erziehungswissenschaften unter besonderer Berücksichtigung der Behindertenpädagogik an der Universität Hamburg. Sie beschäftigt sich intensiv mit den Teilhabechancen von Menschen mit Behinderung in unserer Gesellschaft. Einen Schwerpunkt bildet dabei der besondere Blick auf Menschen mit geistiger Behinderung. Die demokratischen Rechte von Menschen mit Behinderung sind ihr sehr wichtig. So ist die Umsetzung und Gestaltung von Partizipation im Leben von Menschen mit Behinderung einer ihrer Forschungsschwerpunkte. Sie ist Expertin für die Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung und wissenschaftliche Beirätin der Bundesregierung für die Berichterstattung über die Teilhabe von Menschen mit Behinderung.
Kontakt: iris.beck@uni-hamburg.de

Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker ist Professor für Sozialpädagogik und Außerschulische Jugendbildung an der Universität Hamburg. Er beschäftigt sich intensiv mit der Frage von demokratischer Partizipation und Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit. In diesem Kontext hat er sich immer wieder speziell mit Jugendverbänden auseinandergesetzt. Er hat den Begriff der Demokratiebildung mit Blick auf Kinder und Jugendliche gestärkt und ist einer der wenigen wissenschaftlichen Experten, die zu Fragen von Partizipation und Demokratiebildung in der Kinder- und Jugendarbeit in Deutschland forschen.
Kontakt: benedikt.sturzenhecker@uni-hamburg.de

Prof. Dr. Sturzenhecker, in Ihren Veröffentlichungen setzen Sie sich auf erfrischend provokante Weise mit der Kinder- und Jugendarbeit und vor allem mit den Jugendverbänden auseinander. Zum Beispiel schreiben Sie über deren Milieuhaftigkeit. Sie legen den Finger in die Wunde, in dem Sie Jugendverbänden attestieren, alles andere als „Offen für Alle“ zu sein. Das müssen Sie uns jetzt einfach noch einmal erklären.

BS: Das ist keine Wunde, sondern das ist eine Qualität. Das ist die Stärke von Jugendverbänden, dass sie Milieus bilden. Das bedeutet doch, Jugendverbände haben einen bestimmten Charakter in ihren Gruppen. Ich unterscheide den Jugendverband und den Jugendverein vor Ort. Jugendverband, das sind die überregionalen Zusammenschlüsse, die oberen Ebenen. Jugendverein ist das, was vor Ort passiert, also die unterschiedlichen Gruppen in den Kommunen. Das „Örtliche“ halte ich für die interessante Ebene für die Inklusionsfrage. Hier treffen sich bestimmte Milieus. Das sind Cliquen, Clubs, Gemeinschaften, die oft einen familienähnlichen Charakter haben. Sie bilden ihre eigene Subkultur (gemeint als spezifische Teil-Kultur). Diese Milieus in den Jugendvereinen leben vor Ort ihren eigenen sozial-kulturellen Stil. Nur weil sie diesen bestimmten kulturellen Charakter in ihrer Gruppe oder Gemeinschaft haben, wollen junge Menschen dahin kommen, dazugehören. Es gibt das Sprichwort: „Wer nach allen Seiten offen ist, kann nicht ganz dicht sein.“ Wenn also Jugendvereine vor Ort keinen besonderen erkennbaren Charakter hätten, dann wären sie „nicht ganz dicht“ und damit diffus und unattraktiv. Dass Jugendverbände Milieus sind, das ist ihre Qualität. Eine Folge dieser Qualität ist aber auch das Problem, dass Jugendverbände somit immer exkludierend sind. Wer nicht zu einem jeweiligen Milieu passt, der kommt nicht, der fühlt sich nicht angesprochen und wird auch nicht angesprochen. Der „Auftrag Inklusion“ bedeutet aus meiner Sicht für die Jugendverbände nicht, bis zur Nicht-Wiedererkennbarkeit offen zu sein, sondern zu reflektieren, wer man ist und wie man dadurch exkludiert. Inklusionsanstrengung bedeutet zuerst einmal Exklusionsreflexion.

Ist das die perfekte Entschuldigung dafür, dass Jugendverbände sich mit Inklusion überhaupt nicht beschäftigen müssen?

BS: Doch, Jugendverbände müssen sich mit der Inklusionsfrage beschäftigen. Sie verstehen sich als Teil dieser demokratischen Gesellschaft. Das ist immer ihr großes Credo gewesen. Jugendverbände selbst bezeichnen sich als „Werkstätten der Demokratie“. Sie wollen in die Gesellschaft hineinwirken. Sie wollen als Jugendvereine und -verbände die Gesellschaft abbilden. Dann können sie nicht nur isolierte Clubs vor Ort sein. Dann müssen sie sich mit dem Gedanken der Inklusion auseinander setzen.

2006 ist die Studie zur „Realität und Reichweite von Jugendverbandsarbeit“ erschienen. Ein Ergebnis war die Beschreibung des Zwiespalts zwischen Offenheit und Geschlossenheit. Jugendverbände wollen offen sein, stellen sich empirisch aber häufig geschlossen dar. Hat sich aus Ihrer Sicht durch die Debatten über diese Ergebnisse etwas verändert? Ist eine neue Offenheit oder zumindest eine neue Öffnung zu erkennen?

BS: Ja und nein zugleich. Die Studie hat noch einmal klar gemacht, dass Jugendverbände aus Freundschaftsgruppen, aus dieser Gemeinschaft vor Ort bestehen. Das müssen sie auch weiterhin. Aber die Studie hat bewirkt, dass Jugendverbände sich mit ihrem Zwiespalt zwischen Offenheit und Geschlossenheit auseinandersetzen. Die inklusive Idee ist in den Köpfen zumindest auf den überregionalen Ebenen angekommen. Doch die wichtige Frage bleibt, wie regionale und örtliche Gruppen die Anforderung Inklusion beantworten. Diese Freundschaftscliquen vor Ort sind oft familienähnlich organisiert. Das Familienähnliche prägt, wie man miteinander umgeht: „Das macht der oder die immer so, weißte ja, kennste ja, musste drauf Rücksicht nehmen. Also der und der bestimmt halt, OK.“ Das Soziale, die Beziehungen, die Entscheidungen werden emotional und wenig reflektiert im kulturellen Umgangsstil der Gruppe „ausgemauschelt“. Demokratisch ist das nicht. Denn Konflikte werden dann oft nicht offen geführt und nicht demokratisch ausgestritten. Ich finde, dass sich die Verbände vor Ort in dem Sinne demokratisieren müssten, dass sie kritischer gegenüber ihrem familiären „Gekungel“ werden. Und wenn sie demokratischer wären, würden sie

inklusiver werden. Denn Demokratie stellt immer die Frage danach, wer mitmachen und mitentscheiden kann. Es geht darum, wer Mitglied sein kann, wer mitmachen und mit entscheiden kann, weil er und sie das Recht dazu hat. In einem Verein dürfen alle Mitglied werden – anders als in einer Clique – und haben dann alle demokratischen Mitentscheidungsrechte. Deshalb finde ich die Frage wichtig, wie die Verbände auch den Vereinen vor Ort deutlicher machen können, dass Demokratisierung eine Inklusionsstrategie ist. Denn wenn eine Jugendverbandsgruppe vor Ort ihre Struktur als Verein erkennt, muss sie auch klären, wer wie Mitglied werden kann und welche Entscheidungsrechte damit verbunden sind. Das öffnet auf grundsätzliche Weise. Die andere wichtige Frage lautet: Wie könnt ihr als Verbandler eure Exklusivität vor Ort reflektieren? Die Ortsvereine müssen sich fragen, wer denn da noch vor Ort lebt, außerhalb des eigenen Milieus. Sie müssen zuerst wissen, wer zu ihnen kommt. Und dann können sie gucken, wer nicht kommt und sich fragen, warum denn eigentlich nicht. Die Frage könnte lauten: Wen schrecken wir wie ab? Welche Zugangshürden bauen wir auf? So beginnt die Reflexion der eigenen Exklusivität und damit ergeben sich Chancen für eine inklusive Öffnung.

Prof. Dr. Beck, Sie beschäftigen sich mit den Teilhabechancen von Menschen mit Behinderung. Was hat das mit der Kinder- und Jugendarbeit und ihrer Milieuhaftigkeit zu tun?

IB: Die Kinder- und Jugendarbeit öffnet sich immer wieder neuen Zielgruppen. Ich habe vor zwei Jahren den ersten Beitrag im „Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit“ zum Thema Behinderung schreiben dürfen. Genannt haben wir das Kapitel „Kinder und Jugendliche mit Handicap“, weil der Begriff offener und nicht so stark mit bestimmten Vorstellungen über „die Behinderten“ belegt ist. Es ist ein Zeichen, dass sich die Kinder- und Jugendarbeit jetzt auch mit dieser Zielgruppe beschäftigt, und der „Nachteil“, das Handicap, stellt zugleich eine Gemeinsamkeit mit anderen Zielgruppen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit her.

Wir haben es mit einem Aufeinander-zu-Bewegen von zwei Jahrzehnte lang getrennten Systemen zu tun: der Kinder- und Jugendhilfe und der Behindertenhilfe. Da passiert gerade einiges und die Bruchstellen werden sichtbar. Mir ist wichtig, dass genau das etwas mit Demokratie zu tun hat, so wie Benedikt Sturzenhecker es formuliert hat. Die Frage nach wirklichem Mitwirken und Mitbestimmen wird sichtbar. Das hat auch und vor allem etwas mit Rechten zu tun. Auch Kinder- und Jugendarbeit muss sich die Frage stellen: „Inklusion, wozu?“ Teilhabechancen haben etwas mit Zugängen zu tun. Was verbindet Kinder- und Jugendarbeit mit den neuen Zugängen, die da geschaffen werden sollen? Die zentrale Frage ist doch: „Wozu soll diese Öffnung passieren?“ Oder andersherum: „Warum muss diese Frage nach dem Recht der behinderten Kinder auf Partizipation gestellt werden? Wenn wir uns diese Frage nicht beantworten, dann bleibt Inklusion eine schöne Vorstellung, ein romantisches Ideal. Aber dann sehe ich die Gefahr, dass Inklusion einfach nur ein Schlagwort ist und bleibt.

Zur Info

Mit der Studie „Jugend im Verband“ hat die Freie Universität Berlin in Zusammenarbeit mit der aej erstmals eine bundesweite, subjektorientierte Studie zur Realität und Reichweite von Jugendverbandsarbeit vorgelegt. Sie liefert sehr viele interessante Ergebnisse zu Teilnahmemotiven von jungen Menschen, zu Aktivitäts- und Gestaltungsbedürfnissen wie zur besonderen Bedeutung von Freund(inn)en und Gemeinschaft im Jugendverband. Diese sind auch im Kontext der Frage von Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit von Interesse. Die Ergebnisse sind in drei Bänden veröffentlicht:

Fauser, K./Fischer, A./Münchmeier, R. (Hrsg.) (2006): Jugendliche als Akteure im Verband. Opladen.

Fauser, K./Fischer., A./Münchmeier, R. (Hrsg.) (2006): „Man muss es selbst erlebt haben. Opladen.

Corsa, M. (Hrsg.) (2007): Praxisentwicklung im Jugendverband. Opladen.

Sie setzen sich sehr intensiv mit Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen auseinander. Unterscheiden sich die Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderungen?

IB: Lassen Sie mich das an einem Beispiel deutlich machen. 2002 fühlte ich mich als Behindertenpädagogin wahnsinnig geehrt, eine Expertise für den 11. Kinder- und Jugendbericht abgeben zu dürfen. Das war nicht selbstverständlich. Junge Menschen mit Behinderungen waren bisher in den Berichten kaum im Blick. Unter dem Konzept der Lebenslagen wurden sie nicht mitgedacht. Das ändert sich vielleicht gerade ein wenig. Der 13. Kinder- und Jugendbericht war der erste Bericht, der Kinder und Jugendliche mit Behinderungen im Querschnitt mitgedacht hat.

Wir müssen an dieser Stelle über die Begrifflichkeiten sprechen. Das ist wichtig, wenn wir über Unterschiede in Lebenslagen reden. Dieser „Behinderungsbegriff“ ist furchtbar unanschaulich. Er verallgemeinert. Er weckt oft ganz bestimmte Assoziationen, die sehr eng gefasst sind. Deswegen halte ich es für wichtig, sich zu fragen, aus welcher Motivation heraus wir eigentlich von „behinderten Menschen“ sprechen. Was rechtfertigt diese Betrachtung? Was bitte ist die Gemeinsamkeit zwischen einem kognitiv voll leistungsfähigen sehbehinderten Gymnasiasten und einem geistig behinderten Erwachsenen? Was bringt uns dazu, beide unter dem Begriff „Behinderte“ zusammenzufassen? Historisch betrachtet ist Behinderung als reiner Sammelbegriff entstanden. Die Absicht war es, im Sinne einer gesellschaftlichen Verantwortung, soziale Hilfen zu motivieren und sie vor allem durchzusetzen. Es ging nicht um die Stigmatisierung einer Gruppe, sondern um Folgen für ihre selbständige Lebensführung. Der Ursprungsbegriff war auch kein Hauptwort – „die Behinderten“ – sondern es ging darum „behindert an der selbständigen Lebensführung“ zu sein. Der Fokus lag auf der Behinderung an einer gesellschaftlichen Teilhabe. Es ging um die Hilfe in besonderen Lebenslagen. Die Hilfen haben sich nicht auf die Tatsache irgendeiner Schädigung gerichtet, sondern auf die Folgen mit Blick auf die Lebenslage. Die Gemeinsamkeit ist also die Behinderung an der Teilhabe. Und was haben wir mit diesem Begriff gemacht? Wir nutzen ihn zur Teilung: „Hier bin ich, da sind die anderen. Hier sind die Nicht-Behinderten, dort sind die Behinderten.“ Diese soziale Distanz drückt sich in Deutschland am imposantesten in unseren Sondersystemen aus. Mit ihnen schließen wir Menschen aus. Sie werden ausgeschlossen von der Teilhabe. Das hat Folgen für den sozialen Status, z. B. für die Chancen auf Zugang zum Arbeitsmarkt, zum Wohnen und auch vor allem zu sozialen Beziehungen. Hier manifestiert sich die Behinderung, was im Einzelfall aber hochgradig von der konkreten Lebenssituation abhängt und sich eben unterscheidet, sich aber bei der Betrachtung der Lebenslagen insgesamt anhand der verringerten Teilhabechancen deutlich zeigt.

Sie sprechen in dem Kontext häufig von „etikettierten Menschen“ und „sehr heterogenen Gruppen“. Was bedeutet das für die Öffnung von Kinder- und Jugendarbeit? Wo muss sich etwas bewegen? Brauchen wir ein neues Zusammenspiel von Kinder- und Jugendhilfe und Behindertenhilfe?

IB: Ja, die beiden Tanker Behindertenhilfe und Kinder- und Jugendhilfe müssen sich stark auf einander zu bewegen. Wenn wir mit Blick auf die Kinder- und Jugendarbeit an Heterogenität denken, ist klar, dass nicht jeder Verband total offen sein muss. Sie müssen ihre besonderen Ziele behalten dürfen. Nicht jedes Kind will in die Feuerwehr. Und was dann im Einzelfall für eine Teilhabe notwendig ist, das müssen wir auch im Einzelfall sehen. Es sind die grundsätzlichen Fragen: Was braucht es, damit es zu einer wirklichen Offenheit kommt? Welche Barrieren müssen weg?

Anfangen würde ich mit den strukturellen Barrieren, die sehe ich auf mehreren Ebenen. Wann kommt endlich die „Große Lösung SGB VIII“, also die Aufnahme aller Zuständigkeiten für alle jungen Menschen in das Kinder- und Jugendhilfegesetz? Klar, das ist nicht so einfach. Man muss sich vor Augen halten, dass wir seit Jahrzehnten getrennte Systeme haben. Nicht nur getrennte, rechtliche Zuständigkeiten, sondern auch vor Ort getrennte fachliche Zuständigkeiten. Teilweise findet sich die fachliche Zuständigkeit für die behinderten Kinder und Jugendlichen gar nicht vor Ort, sondern noch auf Landesebene. Wir haben getrennte Ausbildungen, wir haben getrennte Beschulungsorte. Das alles macht deutlich, dass sich die Prozesse nicht von heute auf morgen lösen lassen. Aber die UN-BRK hat eine ungeheuerliche Dynamik freigesetzt. Das ist eine Riesenchance.

Seit 2001 regelt der §4 im SGB IX, dass behinderte Kinder nicht getrennt von nicht behinderten Kindern und Jugendlichen aufwachsen sollen. Das hat aber – außer ein wenig in den Kindertagesstätten – in der Kinder- und Jugendhilfe nicht viel bewegt. Ich habe mir immer die Frage gestellt, wie es sein kann, dass es sich zum Beispiel in der Kinder- und Jugendarbeit mit ihren offenen und verbandlichen Angeboten nicht stärker auswirkt. Also: Wir brauchen die rechtliche Lösung, damit sich die Zuständigkeit auch in den Köpfen festsetzt und Politik, Verwaltung wie Verbandsführungen sich darüber klar sind, dass die Zuständigkeit tatsächlich bei der Kinder- und Jugendhilfe liegt. Wir haben so viele gute Beispiele, wie es mit der Teilhabe für alle vor Ort klappt. Aber das hängt bisher sehr stark vom Engagement Einzelner ab, auch vom Engagement der Eltern. Das muss sich ändern. Aus der Ausnahme muss die Regel werden.

Sich klar zu machen, dass nicht der ganze Prozess gescheitert ist, wenn es einmal im Einzelfall nicht funktioniert, ist wichtig. Es ist doch auch so, dass andere Kinder in einen Verein gehen und nach einem halben Jahr merken, es klappt irgendwie nicht. Diese Spannungen muss man aushalten. Ich halte konfliktreiche Prozesse auch für bereichernde Prozesse. Heterogenität bringt Konflikte mit sich. Bei der Zusammenführung der Kinder- und Jugendhilfe mit der Behindertenhilfe geht es um den Transfer von Kompetenzen, um die Behebung von Schnittstellenproblematiken. Es geht aber auch um Ressourcen. Hinter den Debatten um Inklusion, neben dieser Frage nach gerechten Zugängen, findet sich eine entscheidende Frage, die nach den Ressourcen. Verteilungskonflikte tun sich auf. Deswegen braucht man ein ganz starkes Bewusstsein und muss selbst überlegen, was halte ich für gerecht? Was sind Einschränkungen von Lebenschancen, die Handlungsspielräume von Menschen abschneiden oder zu Exklusionsverkettungen führen?

Kinder- und Jugendarbeit hat Erfahrungen mit Öffnungsprozessen. Eine Entwicklung ist, dass sich Jugendliche mit Migrationshintergrund zusammengeschlossen und neue Verbände gegründet haben. Diese sind Mitglied in den Jugendringen geworden. Ist das ein sinnvoller Weg für eine gelingende Partizipation von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen? Oder sollte es ein anderer Weg sein? Was denken Sie mit ihren verschiedenen fachlichen Perspektiven darüber?

BS: Es war richtig, die Vereine junger Migranten und Migrantinnen darin zu unterstützen, sich selbst auch formal zu organisieren – gerade mit dem Partizipationsargument „Vertretet euch selbst“. Das hat auch funktioniert, aber vor allem deshalb, weil wir diese Jugendlichen vorher in unserer Gesellschaft bereits als „Migranten und Migrantinnen“ stigmatisiert hatten. Sie waren schon als spezifische „Gruppe“ für diesen Prozess „zugerichtet“ worden. Deshalb bin ich mir unsicher, ob das mit dem Blick auf junge Menschen mit Behinderung auch Sinn macht.

Iris Beck hat den Behinderungsbegriff erläutert und deutlich gemacht, dass er nicht als Beschreibung einer Gruppe taugt. Warum soll ich dann lokal eine Interessensgruppe von „Behinderten“ gründen? Ich denke, es wäre sinnvoller, sozialräumlich zu schauen und dafür zu sorgen, dass möglichst alle Kinder und Jugendlichen an Angeboten partizipieren können. Dass sie auf *ihre* Weise *ihre* Stimme erheben können und nicht erst als organisierter Verein oder Verband von Leuten mit der Zuschreibung „Behinderung“. Letzteres wäre für mich erst die nächste Frage. Für mich geht Interesse vor Identität, also was brauchen und wollen die Kids vor Ort erst einmal unabhängig davon, ob ihnen die Identität „Behinderte“ zugeordnet wird oder diese für sie selbst im Vordergrund steht. Ich finde, es ist eine Aufgabe der Jugendvereine vor Ort, die Möglichkeiten zur Teilnahme zu schaffen. Wenn sie Werkstätten der Demokratie sein wollen, dann müssen sie sich auch fragen, welche Kids es in der Kommune, im Stadtteil oder im Dorf gibt, die bisher nicht ihre Stimme erheben können, also dabei „behindert“ werden. Die Jugendvereine müssten überlegen, wie sie diese Jugendlichen darin unterstützen können, überhaupt sichtbar zu werden und zu sagen, was sie meinen und wollen. Deshalb würde ich diese Ermöglichung von Mitbestimmung vor Ort vorziehen, anstatt sofort wieder zu sagen: „Gründet doch euren eigenen Behinderten-Verband.“

IB: Partizipation ist eine ganz zentrale Voraussetzung von Inklusion. Deshalb muss man am Einzelfall ausloten, wie sich genau dieses Kind oder dieser Jugendliche selbst vertreten kann. Die Frage davor ist aber doch, wie diese Kinder und Jugendlichen überhaupt dazu kommen, ihr Interesse zu entfalten. Eine Antwort lautet: Indem sie sich als selbstwirksam erleben. Das heißt, ihr Tun hat irgendwelche Folgen. Ich verstehe, was um mich herum passiert, ich habe so ein bisschen Kontrolle darüber. Die jungen Menschen müssen sich in ihrem Umfeld als handlungsfähig erleben. Also muss ich mir in der Kinder- und Jugendarbeit überlegen, wie ich meine Gruppe so gestalten kann, dass genau das passiert: Kinder und Jugendliche erleben sich als handlungsfähig. Dann bin ich auch auf dem Weg, dass sie ihre Interessen vertreten können.

Zu der Frage nach den speziellen Verbandsgründungen: Wir haben im Bereich der politischen Interessensvertretung für behinderte Menschen immer einen Partikularismus im Sinne der Gründung von Einzelverbänden gehabt und nur schwer einen Weg zu übergeordneten Verbänden gefunden. Das liegt tatsächlich an der unterschiedlichen Lebenssituation. Es ist aber auch darin begründet, dass die großen Interessenvertretungsgruppen wie zum Beispiel Parteien und Gewerkschaften die Interessen der Behinderten noch nie ausreichend vertreten haben. Deswegen war der Weg erst einmal, dass sich diese Partikularinteressen durchsetzen mussten. Das halte ich auch für wichtig. So ist es zur Bildung übergreifender Netzwerke innerhalb der Selbstvertretung der „Betroffenen“ wie z. B. der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung, der Behindertenverbände usw. gekommen. Das hat etwas ausgelöst, so dass die Interessen in Parteien und von anderen gesellschaftlichen Akteuren inzwischen etwas besser mitgedacht werden.

Ich glaube aber trotzdem, und das erleben wir auch im Moment, dass es immer noch zur Gründung eigener spezieller Interessenvertretungen kommt. Ich kann das nicht bewerten. Das steht mir auch überhaupt nicht zu. Solange sich Menschen nicht vertreten fühlen, werden sie das einfach machen müssen. So funktioniert unser politisches System. Persönlich würde ich mir wünschen, dass man die Wahl hat. Das Idealste wäre, ich kann mich für diesen spezifischen Interessenverband entscheiden, weil ich dort eine bestimmte Kultur finde und meine spezifischen Anliegen vertreten sehe, oder ich gehe in einen anderen Verband, wo mich das Thema interessiert oder ich die Menschen nett finde. Ich glaube, wenn die Kinder- und Jugendverbände deutlich stärker die Interessen von Kindern und Jugendlichen mit Handicaps vertreten würden, dann wäre der Druck zur Gründung eigener Interessenvertretungen nicht ganz so hoch.

Vielen Dank!

Das Gespräch führten Silke Niemann und Gunda Voigts.

Zum Weiterlesen

Beck, Iris (2002): Die Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung und ihrer Familien in Deutschland. Soziale und strukturelle Dimensionen. In: Sachverständigenkommission 11. Kinder- und Jugendbericht (Hrsg.): Gesundheit und Behinderung im Leben von Kindern und Jugendlichen. Bd. 4. München, S. 175-315.

Beck, Iris (2013): Kinder und Jugendliche mit Handicap. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4., überarb. u. aktual. Aufl. Wiesbaden, S. 135-141.

Sturzenhecker, Benedikt (2007): Zum Milieucharakter von Jugendverbandsarbeit. Externe und interne Konsequenzen. In: deutsche jugend, 55. Jg., H. 3, S. 112-119.

Sturzenhecker, Benedikt (2014): Anspruch, Potential und Realität von Demokratiebildung in der Jugendverbandsarbeit. In: Oechler, Melanie/Schmidt, Holger (Hrsg.): Empirie der Kinder- und Jugendverbandsarbeit. Forschungsergebnisse und ihre Relevanz für die Entwicklung von Theorie, Praxis und Forschungsmethodik. Wiesbaden, S. 225-236.

„Leichte Sprache und Vielfalt im Mitarbeiter(innen)-Team ist eine Bereicherung für alle“

Ein Gespräch mit Andrea Lanwes und Eva Beeres-Fischer über die Ausbildung von Mitarbeiter(innen) und Studienreisen für junge Menschen mit geistiger Behinderung an der Evangelischen Jugendbildungsstätte Nordwalde.

Eva Beeres-Fischer, Diplom-Pädagogin, ist Referentin für inklusive Pädagogik des Amtes für Jugendarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen. Sie bietet in der Evangelischen Jugendbildungsstätte Nordwalde Seminare und Studienreisen für junge Menschen mit einer geistigen Behinderung an und bildet sie zu Co-Teamern aus.
Kontakt: Beeres-Fischer@jubinordwalde.de

Andrea Lanwes arbeitet in einem Kindergarten, ist Mitglied im Beirat für Menschen mit Behinderungen der Stadt Emstetten und seit fünf Jahren Co-Mitarbeiterin in der Evangelischen Jugendbildungsstätte Nordwalde.

Frau Beeres-Fischer, Sie haben eine Ausbildung konzipiert, die junge Menschen mit geistiger Behinderung zu Co-Teamer(innen) für Seminare an ihrer Jugendbildungsstätte qualifiziert. Erzählen Sie uns bitte davon.

EB-F: Die Idee ist ganz einfach: Wir selbst bieten als Evangelische Jugendbildungsstätte Seminare für Menschen mit einer geistigen Behinderung an. Also suchen wir auch unseren Mitarbeiter(innen)-Nachwuchs in diesen Reihen. So machen wir es in der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit doch immer. Wir haben einfach den Schritt gewagt. Wir haben zwölf Co-Mitarbeiter(innen) ausgebildet. Und jetzt scharren schon die nächsten 17- und 18-Jährigen mit den Füßen und wollen die Ausbildung auch machen. Darüber freuen wir uns.

Wir haben jetzt ehrenamtliche Mitarbeitende, die uns Hauptamtliche bei der Leitung der Seminare unterstützen. Das gilt auch für die Planungskonferenzen. Da hat jeder und jede einen Part, bringt Sachen ein. Durch die Einbeziehung von jungen Menschen mit Behinderungen sind unsere Sitzungen nicht mehr nur kopflastig, das tut allen gut.

Wie wurde Ihre Idee von den Mitarbeiter(innen) ohne Behinderung aufgenommen?

EB-F: Erst wurde danach gefragt, ob das nicht mehr Arbeit sei. Klar war es das, aber das bringt ein neuer Prozess immer mit sich. Bis alles geklärt ist und ein Stück Normalität eintritt, dauert es, das kennen wir doch in der Kinder- und Jugendarbeit.

Jetzt ist das Konzept akzeptiert und alle sehen die Bereicherung. Wenn wir das neue Programm für das nächste Jahr entwickeln, machen wir das gemeinsam. Dann versuchen wir uns in Leichter Sprache. Doch dann sind da die Co-Mitarbeiter(innen), die sagen: „Was ist Kutterfahrt?“ und „Was ist das?“ Dadurch entwickelt sich das Programm ganz neu und gewinnt.

Frau Lanwes, Sie haben diese Ausbildung absolviert. Was haben Sie dort gelernt?

AL: Ich habe gelernt, was ich vor, nach und während der Seminare machen muss, wie man im Team zusammen arbeitet und was der Unterschied zwischen Teilnehmer und Mitarbeiter ist.

Wie sieht der Unterschied aus?

AL: Als Teilnehmer muss man für das Seminar zahlen und die kommen später als die Mitarbeiter. Als Teilnehmer kann man einfach hingehen und muss nichts tun und kann abwarten. Ja, und der Mitarbeiter muss dann den Teilnehmer mit den Informationen und dem Wissen füttern. Da haben wir Listen, die wir abarbeiten.

Auf dem Foto sehen wir, dass Sie auch noch andere Dinge tun?

Auf dem Foto moderiere ich mit Eva Beeres-Fischer den Neujahrsempfang der Evangelischen Jugendbildungsstätte. Da sind alles Sozialpädagogen als Gäste gewesen. Das war gar nicht so einfach.

Frau Beeres-Fischer, können Sie uns das Konzept der Ausbildung etwas genauer vorstellen?

EB-F: Das Konzept hat mehrere Facetten, wie bei anderen Schulungen auch. Zu Beginn steht die Frage nach der Motivation: „Warum will ich überhaupt Co-Mitarbeiter(in) werden?“ Dann wird überlegt, in welchem Arbeitsfeld die jungen Menschen aktiv werden wollen und es wird auf die Tätigkeiten eingegangen. Zum Beispiel wird besprochen, was vor dem Seminar erledigt werden muss, was während und nach dem Seminar zu leisten ist.

Mit den ersten jungen Menschen, die die Ausbildung absolvierten, haben wir gemeinsam die Aufgaben für die Co-Mitarbeiter(innen) entwickelt. Auch die verschiedenen Rollen der Teilnehmer(innen) und der Mitarbeiter(innen), so wie Andrea Lanwes es bereits berichtet hat, werden besprochen. Teamarbeit und Gruppenprozesse sind wichtige Themen. Das alles vollzieht sich in leichter Sprache. Das Niveau ist so, dass wirklich alle mitkommen können.

Wichtig ist mir, dass in den Seminaren über die Stärken und Schwächen jedes einzelnen gesprochen wird. So ergeben sich für jede Person die richtigen Aufgaben. Wenn ich zum Beispiel nicht lesen kann, ist es schwer, mich um die Unterschriften auf den Listen für die Teilnehmer(innen) zu kümmern. Wenn ich gut rechnen kann, verwalte ich vielleicht die Getränkeliste. Wenn ich nicht gerne rede, dann mache ich natürlich nicht gerade die Moderation. Zu erkennen, wo die eigenen Stärken sind und wo die Schwächen, wo es Sinn macht, sich einzubringen oder nicht, das wünsche ich mir als Ergebnis jeder Ausbildung.

Frau Lanwes, was sind Ihre Aufgaben, wenn Sie als Teamerin auf Seminaren mitmachen?

AL: Ich bin eher da als die Teilnehmer(innen). Ich weise sie auf die Zimmer. Ich gebe ihnen die Schlüssel und sage: „Hier ist das Zimmer.“ Zu den anderen Räumlichkeiten sage ich später was, wenn wir alle in einer großen Runde sitzen. Und ich stelle den Teilnehmenden dann den ganzen Ablauf des Seminars vor.

Wie haben Sie das Angebot kennengelernt?

AL: Ich habe Eva Beeres-Fischer durch eine Urlaubsreise kennen gelernt, die ich zum Geburtstag bekommen habe. Das war 2007 in Wien.

EB-F: Ich habe eine Studienreise für Menschen mit einer geistigen Behinderung angeboten, um Teilhabe am weltweiten Geschehen zu ermöglichen. Wir waren auf den Spuren von Sissi und haben natürlich auch eine Stadtführung gemacht.

Frau Beeres-Fischer, Sie sind nicht nur Leiterin ganz vieler toller Projekte, sondern auch Referentin für inklusive Pädagogik. Was bedeutet das?

EB-F: Früher hieß ich Referentin für die Arbeit mit jungen Menschen mit und ohne Behinderung. Als dann der Begriff Inklusion als Geisteshaltung in die gesellschaftlichen Debatten gelangte, war ich total fasziniert davon. Nicht nach Labels zu gucken – das ist der, das ist der, das ist der – sondern jeden einzelnen zu sehen, jeden einzelnen im Blick zu haben, Vielfalt zu versuchen, zu praktizieren – und dafür dann auch einen anderen Begriff zu nehmen, das gefällt mir, dafür habe ich mich schon lange eingesetzt. Deshalb haben wir das Referat neu benannt. So kommen wir von den Kategorien „behindert"/„nicht behindert" weg. Wir machen deutlich, dass es Vielfalt gibt, dass es Menschen mit sehr unterschiedlichen Facetten gibt. Wir wollen einfach jeden Menschen wertschätzen, ihn mit allen seinen oder ihren Stärken sehen. Der Begriff inklusive Pädagogik hilft, um im Kopf von den unterschiedlichen Bezeichnungen weg zu kommen.

Welche Herausforderung sehen Sie an der Stelle für eine neue Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit?

EB-F: Ich möchte das am Jahresplakat 2010 des Amtes für Jugendarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen deutlich machen. Da geht es um Inklusion, aber es steht nirgends drauf. Wir haben lange im Team darüber diskutiert und dann entschieden, dass da einfach drauf soll, worum es geht und nicht einfach das Wort. Interessanterweise ist das Plakat sehr gut von den Jugendlichen in den Jugendzentren und in den Kirchengemeinden angenommen worden. Sie haben verstanden, dass es um die Unterschiedlichkeit, aber auch um etwas Gemeinsames geht. Ich halte es für die Herausforderung, einfach kleine Schritte zu gehen, einfach anzufangen. Zum Beispiel sich in der Jugendgruppe oder für die Freizeit zu überlegen, wen ich eigentlich mit meinem Angebot erreiche. Zu überlegen, ob ich damit zufrieden bin. Mich zu fragen, wie ich eigentlich andere erreiche. Die eigenen Ausschreibungen unter die Lupe zu nehmen und sich zu fragen, wen ich damit anspreche. Verstehen die Ausschreibung alle? Sich wirklich Gedanken darüber zu machen und zu sagen: „Vielleicht müssen wir auch einmal mit Sprache jonglieren." Wir haben uns in der Evangelischen Jugendarbeit in Westfalen gerade einen richtig großen Brocken vorgenommen. Wir wollen unsere Strukturen in Leichter Sprache beschreiben.

Vielen Dank!

Das Gespräch führten Silke Niemann und Gunda Voigts.

„Inklusion braucht einen klaren Willen und eine klare Haltung aller Beteiligten“

Ein Gespräch mit der Vorsitzenden des Expertenkreises „Inklusive Bildung“ der Deutschen UNESCO-Kommission, Ute Erdsiek-Rave, über engagierte Menschen auf dem Weg zur Inklusion, das aussondernde Schulsystem in Deutschland und die Chancen der Kinder- und Jugendarbeit.

Ute Erdsiek-Rave ist die Vorsitzende des Expertenkreises „Inklusive Bildung“ der Deutschen UNESCO-Kommission. Von 2005 bis 2009 war sie Ministerin für Bildung und Frauen sowie stellvertretende Ministerpräsidentin des Landes Schleswig-Holstein. Zuvor war sie Landtagspräsidentin, Vorsitzende der SPD-Landtagsfraktion, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Kultur Schleswig-Holsteins und Beauftragte des Bundesrates im Bildungsministerrat der Europäischen Union.

Frau Erdsiek-Rave, Sie setzen sich sehr für eine inklusive Gesellschaft ein. Was ist Ihre Motivation, sich als Vorsitzende des Expertenkreises „Inklusive Bildung“ der Deutschen UNESCO-Kommission für dieses Thema zu engagieren?

Ich nehme einfach jede Chance wahr, alles für eine Umsetzung von Inklusion in unserer Gesellschaft und vor allem in unserem deutschen Bildungswesen zu tun. 2008 war ich auf dem UNESCO-Weltkongress „Bildung für alle“. Der stand unter dem Motto „inclusive education - the way of the future“. Das war eine Urerfahrung für mich. Ich habe dort Menschen, Politiker und Politikerinnen, Bildungsakteure aus der ganzen Welt getroffen. Ich musste mich fragen lassen: „Was habt ihr in Deutschland eigentlich für ein komisches Schulsystem?“ Erklären zu müssen, dass wir in unserem Schulsystem einfach Kinder aussortieren, war mir wirklich peinlich. Das war ein ganz starker Impuls für mich, auch für meine Arbeit als Bildungsministerin. Ich setze mich dafür ein, dass wir in Deutschland den Schritt von der Integration zur Inklusion endlich sinnvoll gestalten.

Nachdem ich nicht mehr Bildungsministerin in Schleswig-Holstein war, habe ich mich gefragt, wie ich nun Menschen zusammenbringe, um über Inklusion zu reden. Und zwar Menschen, die nicht mehr über das Pro und Contra von Inklusion diskutieren wollen, sondern diejenigen, die die Inklusion in unserem Land wirklich voran bringen wollen. Und so habe ich bei der UNESCO die Expertengruppe Inklusion initiiert.

Wie können wir den Weg zu Inklusion in Deutschland gestalten?

Als Bildungsministerin habe ich Menschen getroffen, insbesondere engagierte Sonderschulrektor(inn)en und Lehrkräfte, die gesagt haben: „Wir wollen aus dieser Isolation heraus. Wir glauben, dass es richtig ist, alle Kinder in den Regelschulen gemeinsam zu unterrichten. Unser Wissen ist wichtig, aber wir wollen das in die Regelschulen einbringen. Aber dieses System der schulischen Aussonderung in Deutschland und die Vorstellung, dass das richtig ist, sitzt so tief. Das wollen wir aufbrechen und zwar vom Kindergarten an.“ So haben wir uns gemeinsam auf den Weg gemacht.

Dazu kamen meine Erfahrungen als Kommunalpolitikerin. Ich habe Eltern getroffen, deren Kinder in integrative Kindergärten gingen und dann auf einmal in die Sonderschulen sollten. Die Eltern haben dafür gekämpft, dass ihre Kinder alle zusammen auf eine Schule gehen können. Und ich habe sie dabei unterstützt.

So entwickelt sich vieles durch engagierte Menschen. Aber es ist klar, dass es nicht nur von unten nach oben funktioniert. Inklusion braucht klare politische Ansagen. Sie braucht den klaren politischen Willen, entsprechende Vorschriften und Gesetze. Das gilt für die Kinder- und Jugendarbeit genauso wie für die schulische Entwicklung. Vieles wächst, weil Menschen sich engagieren, weil sie es für richtig halten. Sie tun etwas, da, wo sie sind. Aber wenn sie keine Rückendeckung erhalten, wenn sie nicht von der Politik durch die richtigen Rahmenbedingungen unterstützt werden, dann kann Inklusion nicht gelingen. Die Verwirklichung von Inklusion braucht einen klaren Willen und eine klare Haltung aller Beteiligten.

Haben Sie einen Tipp, was Kinder- und Jugendarbeit auf ihrem Weg zu mehr Inklusion tun sollte?

Ich habe leider kein Rezept für eine inklusive Jugendarbeit in der Tasche. Da sind auch Sie die Experten und Expertinnen. Aber ich denke, es ist dieser Dreiklang, wie an anderen Orten auch: die Haltungsfrage, die Begegnung, die Auseinandersetzung mit Vorurteilen und Barrieren. Wir müssen Konzepte entwickeln, wie wir Inklusion in unserem jeweiligen Bereich umsetzen können. Und dann müssen wir handeln. Ich kann das nur so abstrakt formulieren. Anders wird es nicht gehen. Mit dieser Veranstaltung setzen Sie einen guten Startpunkt. Es ist doch unglaublich toll, was sich in den letzten drei Jahren an Diskussion, Papieren, Veröffentlichungen und Medienbeiträgen entwickelt hat. Das stimmt mich optimistisch.

Zur Info

Die UNESCO wurde mit dem Ziel gegründet, einen echten Dialog der Nationen in den Bereichen Bildung, Wissenschaft und Kultur zu etablieren und damit die Grundlage für einen weltweiten Frieden zu schaffen. Inklusive Bildung ist ein zentrales Anliegen der UNESCO. Inklusion im Bildungsbereich bedeutet, dass allen Menschen die gleichen Möglichkeiten offen stehen, an qualitativ hochwertiger Bildung teilzuhaben und ihre Potenziale entwickeln zu können, unabhängig von besonderen Lernbedürfnissen, Geschlecht, sozialen und ökonomischen Voraussetzungen.
www.unesco.de

Sie sind Expertin für Inklusion im Schulsystem. Können Sie ein wenig von Ihrem Blick auf den inklusiven Wandel des Schulsystems erzählen?

Ich will jetzt keine ideologische Debatte aufmachen, aber das deutsche Schulsystem krankt ganz offensichtlich an zwei großen Stellen: Das eine ist die föderale Uneinigkeit in Deutschland, von Nord nach Süd und von West nach Ost, jeder macht es anders. Die Kultusministerkonferenz versucht immer wieder, das alles zusammenzubringen. Zur Zukunft der Sonderpädagogik hat sie eigentlich eine ganz gute Übereinkunft erzielt. Trotzdem ticken die Uhren in Bayern anders als in Hamburg und jedes Land geht seinen eigenen Weg. Das ist offenbar ziemlich unumstößlich in Deutschland.

Das andere Problem ist die frühe Aussonderung von Kindern. Es ist unmöglich, Fachleuten in anderen Ländern sinnvoll zu erklären, warum wir die Kinder schon

im Alter von zehn Jahren sortieren. Jemand hat mir einmal gesagt: „Ihr Deutschen macht das ja wie mit der schmutzigen Wäsche: die einen in den Korb, die anderen in den Korb. Die einen brauchen eine lange gründliche Wäsche, bei den anderen geht es schneller." Ich fand diesen Vergleich sehr erschreckend.

In Deutschland denken wir immer, wir müssten homogene Gruppen bilden. Das ist natürlich eine Fehlannahme. Auch keine Gymnasialklasse ist heute homogen, da sind Kinder unterschiedlicher Begabung, unterschiedlichen Verhaltens. Lehrer und Lehrerinnen sind gefordert, sich auf diese individuellen Unterschiede einzustellen. Mit dieser Einstellung spielt es keine Rolle mehr, ob jemand über einen Autismus verfügt, hochbegabt ist oder eine körperliche Beeinträchtigung hat. Ich muss mich auf jedes Kind einstellen. Dieser Wandel im Bewusstsein und der Wandel zu einer Pädagogik, die alle Kinder in ihrer Besonderheit sieht und ihnen gerecht werden will, müssen das Ziel sein.

Ich gehöre nicht zu denen, die Sonderschulen oder -einrichtungen generell an den Pranger stellen. Nach all den Gräueltaten des Naziregimes haben sie nach dem 2. Weltkrieg eine sehr wichtige Rolle eingenommen. Die Sondereinrichtungen, die Wohlfahrtsverbände, die Sonderpädagog(inn)en sind dafür eingetreten, dass alle Kinder bildbar sind und ein Recht auf Bildung haben. Das hat aus heutiger Sicht leider zu völlig gesonderten Systemen geführt. Im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention geht das nicht mehr. Deswegen bin ich für eine behutsame, schrittweise Ab- und Auflösung dieser gesonderten Institutionen und zwar in allen Bereichen!

Wenn es die inklusive Schule gibt, haben wir dann auch automatisch eine inklusive Kinder- und Jugendarbeit? Oder gibt es dann trotzdem Herausforderungen, denen die Kinder- und Jugendarbeit sich stellen muss?

Es ist ein Missverständnis, wenn irgendjemand denkt, Inklusion sei eine Aufgabe, die irgendwann abgeschlossen ist. Inklusion wird eine Aufgabe auf Dauer bleiben. Wir Menschen müssen diese Fremdheit, diese Vorurteile, die wir in uns haben, immer wieder von neuem überwinden lernen. Das gilt auch für Kinder in ihrem Aufwachsen. In Kindergärten und in Grundschulen kann das Miteinander aller Kinder leicht gelingen. Die Kinder sind meistens offen füreinander. Aber wenn die Pubertät einsetzt, ist die Abgrenzung eine natürliche und auch wichtige Entwicklungsphase. Jugendliche müssen sich abgrenzen, um sich selbst neu zu finden und ihre Persönlichkeit auszuprägen. Da steht die Schule genauso wie die Kinder- und Jugendarbeit immer wieder vor einer neuen Herausforderung.

Was möchten Sie den Aktiven in der Kinder- und Jugendarbeit im Zeichen von Inklusion mit auf den Weg geben?

Die Zukunft liegt aus meiner Sicht in der Öffnung von Schule und Kinder- und Jugendarbeit füreinander. Schule muss sich durch die Ganztagsentwicklung viel stärker öffnen. Ohne die Einbeziehung von Kinder- und Jugendarbeit und auch anderen Feldern der Kinder- und Jugendhilfe wird Inklusion in der Schule nicht gelingen. Die Schule braucht die Kinder- und Jugendarbeit. Deshalb bitte ich Sie: Dort, wo Schulen Ihren Ideen abwehrend begegnen oder sich abschotten von ihrer Umgebung, dürfen Sie nicht nachlassen. Sie haben wirklich die große Chance, sich an die Spitze dieser Bewegung zu setzen. Sie haben Erfahrungen, wie inklusive Bildung, wie inklusive Arbeit mit Jugendlichen und Kindern funktioniert. Nur mit den Lehrern und Lehrerinnen allein wird das nicht gehen – und das meine ich nicht abwertend. Ich bin davon überzeugt, dass Schule Vernetzung braucht, sich öffnen muss. Sie kann im Zeitalter von Inklusion nicht mehr eine geschlossene Institution sein. Deshalb möchte ich Sie ermuntern: Machen Sie so weiter! Kämpfen Sie für Ihre Idee einer Offenheit für alle Kinder und Jugendlichen.

Vielen Dank!

Das Gespräch führte Gunda Voigts.

Zum Weiterlesen

Deutsche UNESCO-Kommission (Hrsg.) (2014): Inklusion: Leitlinien für die Bildungspolitik. Bonn.

„Gott ist vielfältig und will auch die Vielfalt des Menschen“

Ein Gespräch mit Pfarrer Thomas Jakubowski über theologische Perspektiven von Inklusion und die Bedeutung von Barrierefreiheit auch in der Kinder- und Jugendarbeit.

Pfarrer Thomas Jakubowski ist seit 2000 landeskirchlicher Beauftragter für Behindertenseelsorge und inklusive Gemeindekultur der Evangelischen Kirche der Pfalz. Von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) ist er in den Fachausschuss IV „Barrierefreiheit“ des Beauftragten für die Belange von Menschen mit Behinderung der Bundesregierung entsendet.
Kontakt: behindertenseelsorge@t-online.de

Herr Jakubowski, was verstehen Sie unter dem Begriff Inklusion?

Inhaltlich ist Inklusion zuerst einmal das Gegenteil von exklusiv sein, was Herausschneiden oder Abtrennen bedeutet. Inklusiv zu sein, ist ein sehr langwieriger und anstrengender Prozess, eine Zumutung und nur umfassend zu verstehen. Inklusion ist die logische Weiterentwicklung der Integration. Inklusion kann Angst machen. Deshalb müssen wir Menschen ermutigen, sich auf den Prozess einzulassen. Eine inklusive Gesellschaft sehe ich nicht als Utopie, sondern als Aufforderung, sich dem anderen Menschen zuzuwenden, sich vom anderen Menschen anrühren zu lassen. Inklusion ist eine innere Haltung. Somit kann der inklusive Prozess niemals einfach zu Ende sein. Er braucht das Miteinander und die Bewegung.

Was hat die Evangelische Theologie aus Ihrer Sicht zur Debatte um Inklusion beizutragen?

Die Theologie ist historisch in viele Sackgassen gegangen, hat Fehlentwicklungen hinter sich, die mehr von Exklusion zeugen, denn von Inklusion. Es wäre zu viel und eher im akademischen Kontext interessant, das alles hier aufzurollen. Aber es darf nicht verschwiegen werden.

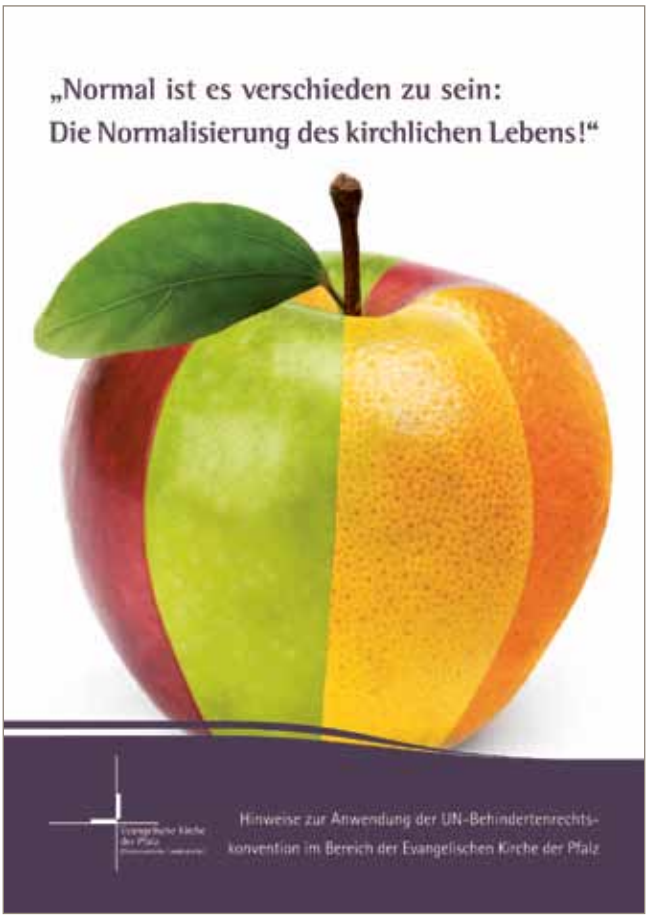
Sie haben nach dem Beitrag zur Debatte um Inklusion gefragt, und darüber möchte ich auch sprechen. Die theologische Perspektive zum Thema Inklusion ist die Gottebenbildlichkeit – leider ein ganz schweres theologisches Gebilde.

Erklären Sie uns das?

Die Gottebenbildlichkeit begründet sich im 1. Buch Mose, Kapitel 1, Vers 26 ff. Da wird beschrieben, dass Gott den Menschen schafft und zwar nach seinem Bilde. Gott schafft, den Menschen als Mann und Frau nach seinem Bilde. Diese Beschreibung als naturwissenschaftlichen Entstehungsbericht zu verstehen, wäre viel zu einfach. Sie ist etwas anderes, nämlich eine Erklärung Gottes zum Verhältnis zu uns Menschen. Die Schaffung des Menschen als Mann und Frau spiegelt schon wieder, dass Gott vielfältig ist und dass Gott auch die Vielfalt des Menschen will. Der Mensch ist nicht einfach maschinell gemacht. Er ist nicht gezeugt, sondern aus dem freien Willen Gottes geschöpft. Der Mensch ist somit in allen Facetten von Gott gewollt. Nicht *wie* der Mensch ist, hat Bedeutung, sondern einfach, *dass* er ist. Die Schöpfung drückt den Anfang einer Beziehung aus. Gott liebt uns zu Beginn des Lebens und auf unserem Weg des Lebens. Diese Liebe befreit uns, das ist mir ganz wichtig, von den menschlichen Kategorien des Lebens. Egal ob wir gesund oder krank, behindert oder nicht behindert, jung oder alt sind, Gottes Liebe gilt. Und jetzt kommt der nächste wichtige Punkt: Diese Liebe hat Folgen. Genauso wie Gott sich zu uns bekennt, sollen wir uns auch unseren Mitgeschöpfen, also unseren Mitmenschen, zuwenden. Die Gottebenbildlichkeit ist sehr gut mit dem Gedanken des inklusiven Miteinanders zu verbinden.

Was bedeutet das für die Praxis der Kinder- und Jugendarbeit?

Die Bedeutung für die Jugendarbeit ist sehr einfach erklärt: Wenn Jugendliche zusammen kommen, müssen sie ernst genommen werden, in ihrer Besonderheit, in ihrer Vielfalt, in ihrer „Schrägheit“, in ihrer Art und Weise. Einfach genauso wie sie sich einbringen. Sich einander die Vielfalt zuzumuten, das ist es, was ich in dieser Idee der Gottebenbildlichkeit erkenne. Die Jugendlichen annehmen, so wie sie sind. Und das auch von ihnen im Umgang miteinander einzufordern. Es muss egal sein, ob sie groß oder klein sind, ob sie Migrationshintergrund haben, aus der Oberschicht kommen, arm, behindert oder nicht behindert sind. Das Begegnen in der Vielfalt, auch mit den sehr verschiedenen Meinungen und Einstellungen, das ist es, was ich spannend, wichtig und gut finde. Da hat meiner Ansicht nach kirchliche wie andere Jugendarbeit den grundsätzlichen Rahmen zu liefern. Ein Stück weit Kinder und Jugendliche dialogfähig zu machen, lautet der Auftrag. Das Interesse am anderen zu wecken: „Ich bin so und wie bist du?“ Ich sage das so leicht, aber ich weiß natürlich, dass das gar nicht so leicht ist. Doch wir sind dafür verantwortlich, Kindern und Jugendlichen die Kraft und die Plattform zu geben, sich zu entwickeln. Das ist für mich der Ausgangspunkt.



Sie beschäftigen sich viel mit Barrierefreiheit. Was halten Sie für Herausforderungen auf dem Weg zu einer barrierefreien Kinder- und Jugendarbeit?

Barrierefreiheit heißt für mich, die Plattform für Begegnung zu schaffen. Barrierefreiheit ist in der UN-Behindertenrechtskonvention ein Unterthema. Das Oberthema heißt „Universal Design“, also ein Design für alle. Ziel ist es, über Informationen, Kontakte, Sprache, Leichte Sprache miteinander in Kontakt zu kommen. Barrierefreiheit in diesem Sinne bedeutet für mich zum Beispiel genau zu gucken, dass Veranstaltungsorte wie z. B. Kirchen oder Gemeindehäuser so barrierefrei sind, dass man nicht allein schon vom Äußeren abgeschreckt wegbleibt. Sie müssen „Hier fühle ich mich willkommen“ ausstrahlen. Es geht nicht nur darum, eine Rampe irgendwo hinten am Turm zu bauen, damit man da „reingerollert“ wird. Nein, es geht darum, deutlich nach außen Farbe zu bekennen: „Hier sind alle willkommen. Hier ist man willkommen, wenn man ein Hörgerät trägt, weil man eine Induktionsschleife hat. Hier ist man willkommen, wenn man schlecht sieht, weil es alles in groß gibt.“ und so weiter.

Im Fachausschuss 4, einem Beratungsorgan des Inklusionsbeirats der Bundesregierung, wird vor allen Dingen über die Barrierefreiheit von Medien gesprochen. Das ist auch für die Kinder- und Jugendarbeit ein sehr wichtiges Thema.

Und als letzter Gedanke: Kinder- und Jugendarbeit gerade in Verbänden kann ganz viel zu einer inklusiven und barrierefreien Gesellschaft beitragen, indem sie sich weigert, in Gebäude zu gehen, wo Jugendliche in Keller abgeschoben werden oder in andere Räume, die nicht barrierefrei sind. So können Jugendliche und Jugendverbände viel dazu beitragen, dass es vorangeht.

Vielen Dank!

Das Gespräch führte Gunda Voigts.

Zum Weiterlesen

Evangelische Kirche der Pfalz (Hrsg.) (o.J.): Normal ist es verschieden zu sein: Die Normalisierung des kirchlichen Lebens! Hinweise zur Anwendung der UN-Behindertenrechtskonvention im Bereich der Evangelischen Kirche der Pfalz. Schifferstadt.

Evangelische Kirche im Rheinland (Hrsg.) (2013): Da kann ja jede(r) kommen. Inklusion und kirchliche Praxis. Orientierungshilfe. Düsseldorf.

Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) (Hrsg.) (2015): Es ist normal, verschieden zu sein. Inklusion leben in Kirche und Gesellschaft. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Gütersloh.

face2face

Weniger ist leer.

Was uns herausfordert und was uns nach vorne bringt…

Gespräche mit den Vorständen der drei Projektpartner am Ende der Fachtagung „Auftrag Inklusion – Perspektiven für eine neue Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit“.

Gespräch mit Maria Loheide, Vorstand Diakonie Deutschland

Diakonie Deutschland

Frau Loheide, was ist Ihnen für den Weg zu einer inklusiven Gesellschaft wichtig?

Zu Beginn ist mir wichtig: Wir sind auf einem guten Weg. Wir haben viele Projekte, die angelaufen sind. Gesellschaftlich ist einiges in Gang gekommen. Ganz selbstverständlich gehen heute zum Beispiel Kinder mit Behinderung in Regelkindertageseinrichtungen. Das reicht natürlich noch lange nicht aus. Auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft ist viel mehr erforderlich.

Einen Aspekt finde ich besonders wichtig: Inklusion ist kein Sparprogramm. Inklusion darf nicht dazu genutzt werden, Förderungen zu reduzieren. Eine entscheidende Frage ist, wie Inklusion zukünftig finanziert wird. Wenn zum Beispiel in Regelschulen Kinder mit und ohne Behinderungen gemeinsam beschult werden, dann ist das auch eine Frage der finanziellen Ausstattung. Zu Recht haben viele Menschen Sorgen und fragen sich: Wie wird die Unterstützung und Förderung, die Kinder und Jugendliche mit Behinderung brauchen, sichergestellt? Wohnortnah? In der Kinder- und Jugendarbeit? Im Konfirmandenunterricht? In der Schule? Es muss sichergestellt werden, dass die Unterstützung und Begleitung, die für Menschen mit Behinderung in einer inklusiven Gesellschaft notwendig sind, tatsächlich für alle erfolgt.

Welchen Beitrag kann die Diakonie Deutschland dazu leisten?

Eine ganz wesentliche Aufgabe sehen wir darin, uns für gute Rahmenbedingungen einzusetzen. Wir sind als Diakonie Deutschland an Gesetzgebungsverfahren beteiligt. Wir sind dabei, wenn Rahmenbedingungen geschaffen werden. Momentan wird die Reform der Eingliederungshilfe beraten. In dieser Legislaturperiode soll ein Bundesteilhabegesetz entstehen. Unsere Aufgabe ist es, darauf zu achten, dass die Prinzipien von Inklusion verankert werden und die Rahmenbedingungen stimmen. Der Gedanke der umfassenden, gleichberechtigten Teilhabe und Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen muss angemessen vorkommen. Im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention heißt das, wir müssen vom Fürsorgeprinzip zur Selbstbestimmung kommen. Und natürlich setzen wir uns als Diakonie für eine gute Finanzierungsstruktur ein.

Wir wollen neue Kooperationen voranbringen und Netzwerke initiieren, im Stadtteil, im Dorf, dort, wo die Menschen leben. Dazu gehören die Gemeinden, die diakonischen Träger und Unternehmen, die kirchliche Arbeit insgesamt wie auch die Selbsthilfe und viele weitere Akteure.

Wir haben in 2013 und 2014 Inklusion als Schwerpunktthema der Diakonie gewählt, um uns mit möglichst vielen Partnerinnen und Partnern auf den Weg zu mehr Inklusion in unserer Gesellschaft zu machen. Die Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland ist ein Beitrag dazu. Wir wollen unsere Träger in der Behindertenhilfe darauf aufmerksam machen, dass die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit eine prima Partnerin für neue Prozesse ist. Kooperationen beschleunigen das Umdenken, da bin ich mir sicher. Auch in unseren eigenen Strukturen ist ein Umdenken hin zu mehr Inklusion wichtig. Als Bundesverband können wir diese notwendige Vernetzung fördern.

Wie sollen wir den „Auftrag Inklusion“ angehen?

Es ist zutiefst diakonisch, dass jeder Mensch mit seinen individuellen Gaben und Fähigkeiten, mit seinem Sein Teil der Gemeinschaft ist und Zugang haben muss. Dazu sind Barrieren abzubauen. Der Schlüssel auf dem Weg zur Inklusion ist, dass es nichts Besonderes mehr ist, verschieden zu sein. Um das zu erreichen, müssen unter anderem Begegnungsräume geschaffen werden. Das ist für mich das A und O. Je mehr Kontakte zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen bestehen, desto selbstverständlicher wird das Miteinander, umso deutlicher erleben wir, was es bedeutet, durch Barrieren behindert zu werden. Diese beiden Aspekte – Normalität und Begegnung – finde ich besonders wichtig, ausgehend von dem, was Menschen mit Behinderung für sich wollen.

Vielen Dank!

Das Gespräch führte Dr. Veit Laser.

Gespräch mit Armin v. Buttlar, Vorstand der Aktion Mensch

Herr v. Buttlar, was ist Ihnen persönlich in den Debatten um Inklusion wichtig?

Jeder Mensch hat Stärken und Fähigkeiten, die er einsetzen möchte und die zu seinem Selbstbewusstsein beitragen. Darauf basiert auch Inklusion: Alle Menschen sollen dabei sein und einen Platz in der Gesellschaft haben. Niemand soll in Kategorien eingeteilt werden wie „gut oder schlecht“, „mit oder ohne Behinderung“. Im Kontext von Inklusion müssen wir über die Stärken der Menschen mit Behinderung sprechen. Wir müssen erkennen, was ein Mensch mit Behinderung kann und welche Erfahrungen er in die Gesellschaft einbringen kann. Das würde eine Bereicherung für uns alle sein. Leider steht meist die „disability“ – also die Unfähigkeit, etwas zu tun – im Blickpunkt der Diskussionen, das finde ich sehr schade.

Die Aktion Mensch ist eine große Förderin von Kinder- und Jugendprojekten in Deutschland. Sie hat sich das Thema Inklusion auf die Fahne geschrieben. Hat Kinder- und Jugendarbeit in diesem Zusammenhang für Sie eine besondere Bedeutung?

Die Aktion Mensch wird 2014 50 Jahre alt. Das Thema Inklusion haben wir schon immer im Blick gehabt, es wurde nur anders genannt. Auch ohne eine UN-Behindertenrechtskonvention wären wir bei diesem Thema so aktiv, wie wir es sind.

Wir engagieren uns zusammen mit vielen Partnern für Inklusion, denn wir initiieren ja keine eigenen Projekte, sondern unterstützen Vorhaben anderer. Gemeinsam können wir viele innovative Dinge auf den Weg bringen, Neues anstoßen, Engagement unterstützen.

Seit zehn Jahren gibt es bei uns die Kinder- und Jugendförderung. Auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft nimmt natürlich auch die Kinder- und Jugendarbeit eine wichtige Rolle ein. Sie ist ein Garant dafür, dass wir die junge Generation für diesen Weg begeistern, sie in die Gestaltung einbeziehen.

Wie können Sie Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg zu mehr Inklusion unterstützen?

Unser Engagement hat eine große Bandbreite. Die Aktion Mensch wird immer dort aktiv, wo der Staat nicht ist. Wir fördern Projekte im außerschulischen Bildungsbereich sowie im Freizeitbereich, und wir haben in jedem Jahr einen besonderen Schwerpunkt wie zum Beispiel in diesem Jahr den Sport. Wir fördern darüber hinaus viele Einzelthemen, die für junge Menschen wichtig sind: zum Beispiel Selbstbewusstseinsentwicklung, Persönlichkeitsentwicklung, Beteiligungsprojekte, Vernetzung von neuen Projektpartnern. Überall dort, wo Inklusion lebendig werden kann, setzt unsere Unterstützung an.

Was denken Sie, welche Veränderungen Kinder- und Jugendarbeit braucht, um wirklich „Offen für Alle“ zu sein?

Die Aktion Mensch bietet überall dort Unterstützung an, wo Entwicklungen nicht weiterkommen. Zum Beispiel das Thema Vernetzung: Wir wollen ganz bewusst Aktivitäten zusammenführen, bei denen gemeinnützige Organisationen aus dem Bereich der Kinder- und Jugendhilfe und der Behindertenhilfe gemeinsam Inklusion angehen und ihre Türen öffnen. Wir wollen im Bereich der Bildung Lehrer und Eltern informieren und damit Barrieren in den Köpfen abbauen.

Viele Menschen haben keine oder kaum Berührungspunkte mit Menschen mit Behinderung. Solange wir diese Kontakte nicht schaffen und es nicht normal ist, dass Menschen mit und ohne Behinderung sich überhaupt begegnen, solange wird sich wenig bewegen. Menschen zusammenbringen – das ist ein Schwerpunkt der Aktion Mensch, und das gilt für die Kinder- und Jugendarbeit im gleichen Maße wie für alle anderen Bereiche, wo es um das Thema Inklusion geht. Wir haben in Deutschland immer noch sehr stark getrennte Welten. Das ist der beste Nährboden für Vorurteile und Berührungsängste. Die zentrale Frage ist deshalb: Wie schaffen wir Berührungspunkte? Wie bekommen wir es ganz praktisch im Alltag hin, dass Menschen mit und ohne Behinderung sich überhaupt begegnen und kennen lernen? Die Antwort darauf müssen wir gemeinsam suchen. Und ich bin mir sicher: Wir werden sie gemeinsam finden.

Vielen Dank!

Das Gespräch führte Dr. Veit Laser.

Gespräch mit Dr. Thomas Schalla,
Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (aej)

Herr Dr. Schalla, was nehmen Sie als „Auftrag Inklusion“ für die Kinder- und Jugendarbeit in Deutschland von dieser Tagung mit?

Eine Teilnehmerin hat gerade gesagt: „Ich freue mich, dass Sie mit dieser Tagung zum Thema Inklusion und Kinder- und Jugendarbeit einen Anfang gesetzt haben“. Genau das finde ich wichtig. Wir haben in der Kinder- und Jugendarbeit eine lange Tradition, zu diskutieren und über Konzepte zu reden. Jetzt liegt es an uns, ganz konkret loszulegen. Es ist ein wichtiges Signal, anzufangen, loszulaufen und loszudenken. Jetzt muss es weitergehen. Schauen wir ganz genau hin, was es vor Ort schon gibt und was wir ändern müssen.

Wir haben auf der Tagung einige sehr gelungene Projekte kennengelernt. Wie schaffen wir es, dass aus Projekten etwas Langfristiges und Nachhaltiges wird? Dieser Frage müssen wir uns jetzt stellen. Nach Antworten suchen, an unseren Haltungen arbeiten, für Inklusion werben, politisch aktiv werden. Die Partner dieser Tagung – Aktion Mensch, aej und Diakonie Deutschland – werden eine Standortbestimmung, einen Inklusions-Check und eine Praxisbroschüre entwickeln.

Welche Gelingensbedingungen für den Weg zu einer Kinder- und Jugendarbeit mit inklusiven Gestaltungsprinzipien sehen Sie?

Ich glaube fest an die Prinzipien der Kinder- und Jugendarbeit: Freiwilligkeit, Offenheit, Partizipation. Kinder- und Jugendarbeit, wie wir sie verstehen, funktioniert nur dann, wenn wir Kindern und Jugendlichen die Gelegenheit zur Mit- und Selbstbestimmung, also zur umfassenden Partizipation geben. Wenn Kinder- und Jugendarbeit dieses eigene Prinzip ernst nimmt, ist sie konzeptionell für den Weg in eine inklusive Gesellschaft gut aufgestellt. Andere Arbeitsfelder können von unseren methodischen Ideen profitieren. Wir müssen aber mit unseren eigenen Prinzipien bei uns selbst ernst machen! Wenn wir junge Menschen, die an anderen Orten ausgegrenzt sind, selbst zu Wort kommen lassen, dann sind wir auf dem richtigen Weg. Dann können wir Maßstäbe setzen, für uns und für andere.

Gibt es noch etwas, was Sie den Teilnehmenden und Mitwirkenden dieser Tagung mit auf den Weg geben möchten?

An erster Stelle natürlich einen ganz herzlichen Dank. Es ist toll, dass sich so viele Menschen für Inklusion und damit eine Teilhabe aller Kinder und Jugendlichen engagieren. Das ist die erste Bedingung dafür, dass sich etwas in unserer Gesellschaft verändern kann. Und dann natürlich: Es gab viel mehr Anmeldungen für diese Tagung als Plätze. So wünsche ich mir, dass alle das, was hier geredet und an guten Ideen ausgetauscht wurde, mit nach Hause in ihre Aktionsfelder nehmen und all denen erzählen, die nicht dabei sein konnten.

Die Tagung hat gezeigt, dass Inklusion den Mut braucht, neue Kooperationen zu denken. Sehr verschiedene Partner(innen) haben hier mitgewirkt. Die Tagung zeigt, dass das weiterführt. Nehmen Sie auch diese Erfahrung mit in Ihre Arbeit vor Ort.

Vielen Dank!

Das Gespräch führte Gunda Voigts.

Livemusik mit inklusiven Jugendbands aus der Kulturwerkstatt e. V. Reutlingen

Ein inklusives Projekt, das zum Nachahmen und Mittanzen einlädt: „Hauptsache es rockt“ der Kulturwerkstatt e. V. Reutlingen, unterstützt von der Aktion Mensch. Jugendliche mit und ohne Behinderungen spielen zusammen in Bands. Jeder und jede darf kommen, ganz ohne Vorkenntnisse. Eine musikpädagogische Anleitung von engagierten Musiker(inne)n macht es möglich. Seit 2012 wird mit über 40 Teilnehmer(innen) in sechs Bands geprobt. Jede Band hat ihren besonderen Charme. Ihre Auftritte sorgen für Stimmung und inzwischen gibt es im Studio eingespielte CDs. Alle, die auf der Fachtagung in Berlin waren, haben live erleben können, wie das Miteinander der Jugendlichen funktioniert und wie die Freude am Musik machen bei den Zuhörer(inne)n ankommt. Sie zeigen: Inklusion macht Spaß und hat Qualität!

www.kulturwerkstatt.de

es rockt!
TAMA

B

Standortbestimmung von Kinder- und Jugendarbeit im Kontext von Inklusion

Zur Einführung

Ein Ergebnis des Projektes „Auftrag Inklusion – Perspektiven für eine neue Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit“ ist eine Standortbestimmung des Handlungsfeldes. Sie verortet den Auftrag Inklusion in der aktuellen gesellschaftlichen Debatte und stellt ihn in den konkreten Fokus der Kinder- und Jugendarbeit.

Die „Standortbestimmung von Kinder- und Jugendarbeit im Kontext von Inklusion“ baut auf den Ergebnissen der Fachtagung am 13. und 14. November 2013 in Berlin mit nahezu 200 Beteiligten aus allen Ebenen und Feldern der Kinder- und Jugendarbeit auf. Daran anschließend wurde ein von der Projektgruppe entwickelter Entwurf in einem Expert(inn)en-Gespräch am 1. April 2014 in Hannover diskutiert.

Der Deutsche Jugendhilfetag vom 3. bis 5. Juni 2014 in Berlin bot das Forum, die Standortbestimmung erstmalig zu präsentieren und zu diskutieren.

Als Standortbestimmung sind zunächst grundlegende Gedanken zur Klärung des Inklusionsbegriffes wie zur Verantwortung der Kinder- und Jugendarbeit im Kontext von Inklusion formuliert: Inklusion wird im weiten Verständnis als Menschenrecht auf eine volle, wirksame und gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft verstanden. Sie meint ausdrücklich nicht nur (aber natürlich auch) die Einbeziehung von Menschen mit (zugeschriebenen) Behinderungen. In diesem Sinn wird angestrebt, dass die Kinder- und Jugendarbeit eine wirkliche Offenheit für alle jungen Menschen prägt: „Jeder und jede gehört dazu, ist willkommen, darf mitgestalten.“

Wichtig ist den Projektpartnern, dass Inklusion auch in der Kinder- und Jugendarbeit an erster Stelle als eine Frage der Haltung von Beteiligten, wie z. B. der Teams, der Institutionen, aber auch der Adressaten und Adressatinnen gesehen wird. Inklusion als Offenheit für alle ist für die Kinder- und Jugendarbeit wie für viele andere gesellschaftliche Akteure eine große Herausforderung, die „Zeit, Ressourcen und Orte des Erfahrungsaustausches“ benötigt. Der „Auftrag“, sich dieser Herausforderung trotzdem zu stellen, wird als bindend angesehen. Als typisch für das Handlungsfeld wird vorausgesetzt, auf dem Weg zu inklusiven Gestaltungsprinzipien die Vielfalt der Beteiligten einzubinden. Es wird deutlich, dass bereits der Weg zur Inklusion von Vielfalt leben muss und genau diese als eine Voraussetzung des Gelingens einfordert.

Die allgemeine Standortbestimmung wird mit zwölf Fakten unterlegt, die als Handwerkszeug für Debatten dienen und als konkrete Leitlinien für den Weg genutzt werden können.

Auf den folgenden Seiten ist die Standortbestimmung im Original abgedruckt. Bei den Projektpartnern kann sie außerdem als Einzelpublikation online angefordert werden.

Eine Standortbestimmung von Kinder- und Jugendarbeit im Kontext von Inklusion

Grundlegende Gedanken zur Begriffsbestimmung und Mitverantwortung der Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft

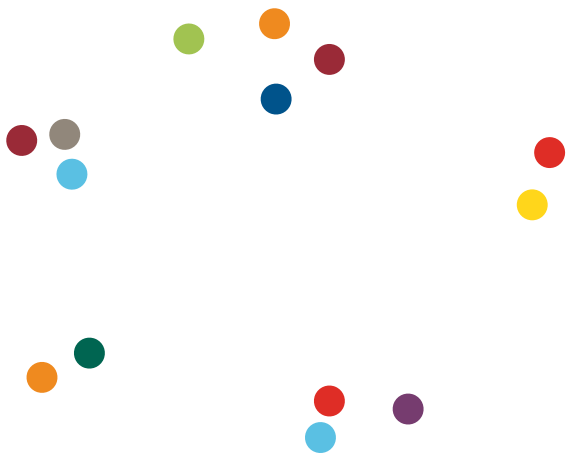
- Inklusion, also die volle, wirksame und gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft, ist ein Menschenrecht. Inklusion meint Offenheit für alle: Jeder und jede gehört dazu, ist willkommen, darf mitgestalten. Diesem Menschenrecht kann sich auch die Kinder- und Jugendarbeit als gesellschaftlicher Ort für junge Menschen nicht entziehen.

- Inklusion meint mehr als die Einbeziehung von Menschen mit (zugeschriebenen) Behinderungen. Die Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-BRK) stellt zunächst ihre Rechte in den Vordergrund. Ihr ist es zu verdanken, dass die gesellschaftliche Debatte um Inklusion neu entfacht wurde. Inklusion geht einen Schritt weiter: Sie meint die Teilhabe aller Menschen.

- Inklusion ist zu allererst eine Frage der Haltung einzelner Menschen, der Haltung von Teams und der Haltung in Institutionen. Sie hat nur dann eine Chance, wenn sie von allen Beteiligten gewollt ist. Darauf hinzuarbeiten, muss ein wichtiges Ziel der Kinder- und Jugendarbeit sein.

- Inklusion ist eine Herausforderung – auch für die Kinder- und Jugendarbeit. Der Weg zu einer Kinder- und Jugendarbeit mit inklusiven Gestaltungsprinzipien ist ein anspruchsvoller Prozess. Er braucht Zeit, Ressourcen und Orte des Erfahrungsaustausches.

- Auf dem Weg zu einer Kinder- und Jugendarbeit mit inklusiven Gestaltungsprinzipien sind viele verschiedene Akteure und Akteurinnen zu beteiligen: die Kinder und Jugendlichen, die hauptamtlich und ehrenamtlich Mitarbeitenden, die Träger und Kooperationspartner. Schon der Weg zur Inklusion lebt von der Vielfalt und fordert sie ein.



Fakten für eine Standortbestimmung auf dem Weg zu einer Kinder- und Jugendarbeit mit inklusiven Gestaltungsprinzipien

Fakt 1 Kinder- und Jugendarbeit hat Potentiale für den Weg zur Inklusion: Sie ist lebenswelt- und ressourcenorientiert, sie stellt Kinder und Jugendliche in den Mittelpunkt, sie hat Erfahrungen mit neuen Öffnungsprozessen, sie verfügt über ein weitreichendes Netz von Engagierten und Räumlichkeiten.

Fakt 2 Kinder- und Jugendarbeit basiert auf den Peer-Beziehungen von jungen Menschen und stellt ihre Interessen in den Vordergrund. Sie gestaltet sich durch die Anliegen von Kindern und Jugendlichen und folgt der Eigenlogik ihrer Kulturen. Inklusion kann in diesem weitgehend selbstorganisierten Arbeitsfeld mit geringem Machtgefälle nicht von oben verordnet werden. Sie muss von den beteiligten Kindern und Jugendlichen gewollt sein.

Fakt 3 Kinder- und Jugendarbeit bietet Räume der Selbstorganisation und Interessenvertretung von jungen Menschen. Allen Kindern und Jugendlichen diese Möglichkeiten zu bieten, ist eine hohe Herausforderung. Neue Beteiligungs- und Partizipationsformen sind zu entwickeln und zu erproben, so dass alle Kinder und Jugendlichen mit ihren Anliegen Gehör finden und ihre Interessen selbst vertreten können.

Fakt 4 Den inklusiven Prozess in der Kinder- und Jugendarbeit zu managen, erfordert personelle und auch finanzielle Ressourcen. Ihn zu gestalten, geht nicht immer nur „nebenbei“. Und trotzdem: Inklusive Prinzipien zu ermöglichen, gehört zum „Kerngeschäft“ von Akteuren und Akteurinnen in der Kinder- und Jugendarbeit. Eine neue Prioritätendebatte ist notwendig.

Fakt 5 Eine inklusiv gestaltete Kinder- und Jugendarbeit ist eine barrierefreie Kinder- und Jugendarbeit. Hindernisse in Sprache, Zugang und Räumlichkeiten sind zu überwinden. Eine für alle verständliche Sprache und barrierefrei gestaltete Angebotsorte sind ein Schlüssel auf dem Weg zur Inklusion.

Fakt 6 Der zentrale Perspektivenwechsel liegt darin, Kinder und Jugendliche zu allererst und konsequent als Kinder und Jugendliche wahrzunehmen, frei von jeglichen Zuschreibungen. Die Suche nach gemeinsamen Interessen und Anliegen steht im Vordergrund. Dabei erhalten entwicklungsspezifische Aspekte in der Kinder- und Jugendarbeit eine neue Bedeutung.

Fakt 7 Inklusive Wege zu einer Kinder- und Jugendarbeit mit inklusivem Gestaltungscharakter erfordern Vernetzung. Gerade die Zusammenarbeit mit Einrichtungen und Diensten der Behindertenhilfe ist oft eine neue Herausforderung. Die große Chance liegt darin, bisher unentdeckte Potentiale gemeinsam zu entfalten. Eine Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg zu inklusiven Gestaltungsprinzipien ist auf die Bereitschaft der kooperativen Öffnung der Behindertenhilfe, aber auch der Jugendsozialarbeit, der Migrationsfachdienste und anderer Partner angewiesen.

Fakt 8 Kooperationen von Kinder- und Jugendarbeit und Schule nehmen im Kontext von Inklusion eine noch stärkere Bedeutung ein als bisher. Gewinnen die Konzepte einer inklusiven Schullandschaft an Kontur, bietet sich hier ein guter Ort für gelingende Kooperationen mit neuem Anspruch.

Fakt 9 Inklusive Kinder- und Jugendarbeit basiert auf der inklusiven Haltung von ehrenamtlich und hauptamtlich Aktiven in der Arbeit vor Ort, in den Verbänden und den Institutionen. Die Auseinandersetzung mit inklusiven Kulturen, Leitlinien und Praktiken gehört in die Aus- und Fortbildung dieser Aktiven. Eine gezielte, offensive Information dieser Beteiligten ist erforderlich.

Fakt 10 Kinder- und Jugendfreizeiten bieten für alle Beteiligten eine besondere Chance, ermutigende Erfahrungen mit inklusiven Konzepten in der Kinder- und Jugendarbeit zu machen. Sie können zum Experimentierfeld neuer Kooperationen auf dem Weg zu Inklusion werden.

Fakt 11 Eltern haben eine besondere Rolle, wenn es darum geht, Kinder und Jugendliche mit Behinderung und oft auch junge Menschen mit Migrationshintergrund zu erreichen. Im Kontext von Inklusion kommen Eltern damit für die Kinder- und Jugendarbeit neu ins Blickfeld.

Fakt 12 Die Attraktivität der Kinder- und Jugendarbeit kann durch inklusive Gestaltungsprinzipien erhöht werden. Genau das mit gelingenden Beispielen innerhalb der eigenen Strukturen von der Basis bis zur Bundesebene aufzuzeigen, schafft Motivation für die Umsetzung neuer Konzepte. Eine interne Profilschärfung wie eine Optimierung der Öffentlichkeitsarbeit über die Strukturen von Kinder- und Jugendarbeit hinaus, zeigt den wichtigen Beitrag von Kinder- und Jugendarbeit für den Weg zu einer inklusiven Gesellschaft.

Teil 2

A

Der Inklusions-Check mit Beispielen aus der Praxis

Wer sich in der Kinder- und Jugendarbeit vor Ort auf den Weg zu Inklusion macht, wird sehen: Manches ist leichter als gedacht! An anderen Stellen tun sich Grenzen auf. Das ist ganz „normal“. Aber halt: „Normal“ – dieses Wort gibt es auf dem Weg zur Inklusion nicht wirklich. Inklusion bedeutet, immer wieder nach neuen Ideen und Wegen zu suchen: anfangen und ausprobieren. Entdecken, was schon geht, und wo noch mehr möglich ist!

Mit acht Fragen, die im „Inklusions-Check für die Kinder- und Jugendarbeit“ zusammengefasst worden sind, möchten die Projektpartner in diesem Teil der Publikation konkrete Anregungen zur Entwicklung inklusiver Gestaltungsprinzipien in der Kinder- und Jugendarbeit geben.

Es wird jeweils eine zentrale „Check-Frage“ vorgestellt. Zur Beschäftigung mit dieser Frage in der Kinder- und Jugendarbeit vor Ort wurden daraus entsprechende Unterfragen abgeleitet. Sie fokussieren und erleichtern das Nachdenken über die „Check-Frage“. Daran anschließend werden Praxis-Beispiele aus der Kinder- und Jugendarbeit vorgestellt. Menschen und Organisationen, die bereits einiges ausprobiert haben, stellen ihre Arbeit, Ideen und Erfahrungen vor und geben Einblick in wichtige Erkenntnisse.

Ein großer Teil dieser Beiträge und Tipps ist in der Auswertung der Fachtagung „Auftrag Inklusion – Perspektiven für eine neue Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit“ entstanden. Wir danken an dieser Stelle allen Beteiligten. Ihre vielen Ideen und Erfahrungen haben einen wichtigen Beitrag zu dieser Publikation geleistet.

Wir wünschen uns, dass dieser Ideen- und Praxispool Mut macht. Mut anzufangen, Mut weiterzumachen, Mut auszuprobieren!

Check 1:

Wie offen will ich sein? – An der eigenen inklusiven Haltung arbeiten

Beim Thema Inklusion fängt alles mit der eigenen Haltung an. Sie steht im Vordergrund. Wenn ich nicht bereit bin, mich auf den Weg zu machen, dann geht´s nicht los. Deshalb ist es an erster Stelle wichtig, sich damit auseinanderzusetzen, wie meine eigene Haltung zu Inklusion aussieht. Die Fragen helfen, mich mit meinen Gedanken zum Thema Inklusion zu beschäftigen – und vielleicht mit anderen darüber ins Gespräch zu kommen.

- Was ist für mich Inklusion?
- Welche Erfahrungen habe ich mit Inklusion?
- Wie offen bin ich in der Begegnung und dem Umgang mit anderen Menschen?
- Wie offen will ich in der von mir verantworteten Kinder- und Jugendarbeit sein?
- Kann ich mir vorstellen, dass sehr verschiedene Kinder und Jugendliche in „meine“ Gruppenstunde kommen, mit auf „meine“ Freizeit fahren oder „mein“ Angebot besuchen?
- Was hindert mich, noch offener zu werden, als ich es vielleicht schon bin?
- Wo gelingt es mir bereits, offen für alle Kinder und Jugendlichen zu sein?
- Was kann mir Kraft und Ideen für noch mehr Offenheit geben?

Erfahrungen aus der Praxis der Kinder- und Jugendarbeit

„Auf dem Weg zur Inklusion“

Evangelische Jugendbildungs- und Begegnungsstätte Hirschluch

„Auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft ist es erforderlich, Verschiedenheit auszuhalten, ja Differenz sogar als eine Bereicherung zu verstehen und zu erleben. Die Bejahung von Differenz ist eine Sozialkompetenz, die es zu erlernen gilt. […] Differenz wird oft auf die andere (andersartige) Person projiziert und dort problematisiert, liegt aber nicht in dieser Person begründet, sondern charakterisiert die Beziehung zwischen zwei Personen (jeder ist anders als der jeweils andere). Was uns fremd (different) erscheint, sagt oft mehr über uns selbst aus, als über die andere Person. Wenn wir einem fremden Menschen begegnen, erkennen wir zunächst besondere Charakteristika, die uns eine Einordnung erleichtern; oftmals sind das nur ein oder zwei offensichtliche Merkmale, während die komplexe Persönlichkeit dahinter verschwindet. Für Menschen mit Behinderungen kann dies besonders schmerzlich sein, wenn solche Merkmale gerade die Dinge sind, die sie nicht können, während ihre Fähigkeiten unbeachtet bleiben.

In der außerschulischen Bildung und in internationalen Begegnungen versuchen wir deshalb, solche Situationen zu schaffen, in denen Stigmata, die Merkmale der Ausgrenzung, an Bedeutung verlieren und die Fähigkeiten der Teilnehmenden in den Mittelpunkt rücken; Settings, die es erlauben, Stärken aufzugreifen und sichtbar zu machen, zur Stärkung und Ermutigung der Menschen beizutragen, die sich sonst oft an den Rand der Gesellschaft gedrängt sehen. Zwei Beispiele:

- Eine körperbehinderte junge Frau nahm an einem Theaterworkshop teil und spielte im Schwarzlichttheater; im Alltag hatte sie oft das Gefühl, wegen ihres Körpers angestarrt zu werden, so dass dabei ihre Behinderung immer im Mittelpunkt stehe – nun erlebte sie, während im Theaterspiel nur die weiße Gesichtsmaske, weiße Hand- und Turnschuhe sichtbar waren, dass sie zum ersten Mal als Person und Künstlerin wahrgenommen wurde. Es war eine befreiende und ermutigende Erfahrung für sie.

- An einer internationalen Jugendbegegnung nahm eine Gruppe von hör- und sprechbehinderten Jugendlichen aus einer Internatsschule in Sumy/Ukraine teil. An den sportlichen und künstlerischen Programmaktivitäten beteiligten sie sich aktiv und ohne Einschränkungen, in der Kommunikation mit den Teilnehmenden aus anderen Ländern – durchweg sozial benachteiligte Gruppen mit geringen Fremdsprachenkenntnissen, die sich überwiegend „mit Händen und Füßen“ verständigen mussten – fanden sie sich plötzlich im Vorteil, da sie mit der Gebärdensprache gewohnt waren, non-verbal zu kommunizieren. Aus dem, was sie im Alltag oft als Defizit erlebten und zur Ausgrenzung führte, war nun eine besondere Stärke geworden.“

Der Beitrag wurde von Klaus Waiditschka (Evangelische Jugendbildungs- und Begegnungsstätte Hirschluch) im Praxisforum „Inklusion und die Internationale Jugendarbeit“ eingebracht.

Mehr Infos

www.hirschluch.de

Postkartenaktion „Willst du es auch wirklich?“

Landesjugendring Berlin und Landesjugendring Brandenburg

Zum Nachdenken über Inklusion einladen, ist das Motto einer Postkartenaktion der Landesjugendringe Berlin und Brandenburg. Auf fünf ansprechend gestalteten Postkarten stellen sie provokante Fragen. Zu ihren Inhalten gibt es auf der Rückseite kurze Erläuterungen. Sie sind tolle Aufhänger für ein Nachdenken über die eigene inklusive Haltung: alleine, im Team oder in der Kinder- und Jugendgruppe.

Mehr Infos

www.ljrberlin.de und www.ljr-brandenburg.de

„Inklusion ist eine Lebensform, ein Menschenrecht und nicht ein Projekt mit begrenzter Laufzeit. Unsere Erfahrungen bestätigen, dass es um die Entwicklung von bestimmten Haltungen und Einstellungen gegenüber dem Anderen geht. Der Weg dahin geht meist über eigene Erfahrung. Die Entwicklung von Haltung ist das oberste Anliegen, das braucht Zeit.“

Erika Zipf-Bender, Referentin für integrative und inklusive Jugendarbeit mit Behinderten/Nichtbehinderten in der Evangelischen Jugendarbeit im Rheinland, im Praxisforum „Den inklusiven Prozess managen“.

„Alles inklusiv?!“ – Ein Check up Inklusion in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

LAG Katholische Offene Kinder- und Jugendarbeit NRW

Für die Auseinandersetzung mit Inklusion von Trägern und Leitungen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit hat die Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Offene Kinder- und Jugendarbeit NRW eine Checkliste veröffentlicht (Oskamp 2013). Ein Auszug daraus, der hier im Original abgedruckt ist, beschäftigt sich auch mit der inklusiven Haltung Einzelner und von Teams:

Für unsere Einrichtung gilt:	Trifft nicht zu	Trifft eher nicht zu	Trifft eher zu	Trifft zu
Umgang mit Differenz / Konfliktkultur				
➲ Allen MitarbeiterInnen ist bewusst, dass Ängste, Hemmnisse und Vorurteile die Angebote und Projekte der Einrichtungen mehr oder weniger intensiv prägen				
➲ Das Fremde und das Andere im Gegenüber wird als Bereicherung und Impuls gewertet und ist Thema in Einrichtung, MitarbeiterInnengesprächen und Angeboten				
➲ Es gibt gemeinsam entwickelte und klar vereinbarte Regeln auf der Basis von Wertschätzung und Respekt, deren Umsetzung transparent und konsequent erfolgt				
➲ Kinder und Jugendliche werden ermuntert und unterstützt ihre Individualität und Verschiedenheit zu zeigen				
➲ Mit Kindern und Jugendlichen werden individuelle Lösungen für Konflikte, Probleme und Hindernisse gesucht				
➲ Strategien zur Konfliktbewältigung und -lösung sind werden aktiv im Einrichtungsalltag gelebt				
➲ Es gibt eine reflektierte Balance zwischen Neben- und Miteinander (Selbst sein und Teil der Gemeinschaft sein)				

Zum Weiterlesen

Oskamp, Anke (2013): Inklusion in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Anforderungen an die Praxis, Checkliste. Eine Veröffentlichung der Landesarbeitsgemeinschaft Kath. Offene Kinder- und Jugendarbeit NRW. Köln.

Mehr Infos

www.lag-kath-okja-nrw.de

Check 2:

Wie offen wollen wir als Team sein? – Wie wir uns gemeinsam für Inklusion rüsten

Inklusion muss gewollt sein. Nicht nur die Haltung der einzelnen Beteiligten ist wichtig. Was zählt, ist die Haltung des ganzen Teams. Entsprechend ist es notwendig, sich im Team darüber zu verständigen, wie offen die konkreten Angebote der Kinder- und Jugendarbeit sein sollen. Das Thema Inklusion gehört auf die Tagesordnung von Mitarbeiter(innen)-Treffen und Teamsitzungen. Es braucht Raum, sich über die eigenen Auffassungen, Ängste, Barrieren, Ideen und Möglichkeiten auszutauschen. Das gilt für ehrenamtlich Mitwirkende sowie für haupt- oder nebenberuflich Beschäftige, für Honorarkräfte oder Übungsleiter(innen).

Neben dem Austausch gehört die Auseinandersetzung mit inklusiven Kulturen, Leitlinien und Praktiken in die Aus- und Fortbildung dieser Aktiven. Träger und Verbände sind dafür verantwortlich, diese anzubieten und darüber hinaus gezielt und offensiv für Inklusion zu werben, wie über ihre Herausforderungen zu informieren.

Das Gespräch über folgende Fragen kann für die ersten Schritte hilfreich sein:

- Haben wir schon einmal darüber geredet, wie offen wir sein wollen?
- Ist unsere inklusive Haltung ein Gesprächspunkt in unseren Team- und Vorbereitungstreffen?
- Wollen wir, dass sehr verschiedene Kinder und Jugendliche zu uns kommen?
- Wollen wir offen für alle sein?
- Welche Chancen bietet uns eine „Offenheit für alle“?
- Welche Grenzen sehen wir?
- Was können wir tun, um Grenzen zu überwinden? Welche Ideen haben wir?
- Wo brauchen wir Unterstützung, um unsere Grenzen zu überwinden? Wo können wir uns Unterstützung holen?
- Woher bekommen wir Ideen für mehr Offenheit?
- Bieten wir Schulungen zum Thema an?

Die Auseinandersetzung mit der Haltung zu Inklusion im Team ist der Einstieg in eine neue Orientierung unserer Arbeit. Dieser Prozess fängt bei uns vor Ort an. Es hilft, wenn er in eine inklusive Entwicklung eingebettet ist, die nicht nur uns vor Ort betrifft.

Erfahrungen aus der Praxis der Kinder- und Jugendarbeit

Was brauchen wir für unseren Weg zur Inklusion? Anregungen aus einem Projekt in Planung

Evangelisches Kinder- und Jugendbüro Nordfriesland

„Wir müssen uns die Frage stellen: Entspricht unsere Kinder- und Jugendarbeit einem inklusiven Anspruch? Und dann die Frage: Was brauchen wir? Hier einige Erfahrungen aus unserem Prozess. Wir brauchen…

- die inklusive Haltung aller Beteiligten, inklusive der Wertschätzung aller Kinder und Jugendlichen und aller Mitarbeiter(innen).
- die Orientierung an der individuellen Vielfalt von Ressourcen, Kompetenzen und Bedürfnissen aller Kinder und Jugendlichen. Sie sind Expert(inn)en in eigener Sache, d. h. auch Jugendliche mit besonderem Assistenzbedarf sind in die Planung und Gestaltung von Angeboten einzubeziehen.
- die Anerkennung und Wertschätzung der individuellen Vielfalt von Ressourcen, Kompetenzen und Bedürfnissen aller Kinder und Jugendlichen. Barrieren im Kopf müssen weichen, Phantasie und Kreativität sind erforderlich.
- die Steigerung der Teilhabe und den Abbau des Ausschlusses aller Kinder und Jugendlichen an Angeboten und in Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit.
- Partizipation und damit wertvolle Erfahrungen für alle. Die Weiterentwicklung der Kulturen, Strukturen und Praxen in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit bei der Gestaltung aller Angebote.
- den Anspruch: Niemand soll zu Hause bleiben müssen. Also brauchen wir eine Diagnose von Barrieren für die Teilnahme und Teilhabe aller Kinder und Jugendlichen an den Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit.
- den Abbau von erkannten Barrieren für die Teilnahme und Teilhabe aller Kinder und Jugendlichen, z. B. indem Assistenz und Betreuung ermöglicht werden.
- den Verzicht auf „Sonderangebote“ für Kinder und Jugendliche aufgrund eines als „besonders“ erkannten Förderbedarfs.
- eine Differenzierung von Methoden in der Kinder- und Jugendarbeit, orientiert an der Vielfalt von Ressourcen, Kompetenzen und Bedürfnissen aller Kinder und Jugendlichen.
- die Initiierung von Projekten, die Zugangsbarrieren überwinden und Teilhabechancen zum Wohle aller Beteiligten erhöhen.
- das Erkennen und Wertschätzen des Potenzials gemeinsamen Lernens und Lebens als Recht aller Menschen.
- die stets kritische Reflexion von Erreichtem und damit das Anstreben einer weiteren Verbesserung der Angebote für alle Kinder und Jugendlichen, aber auch für alle Mitarbeiter(innen) und alle anderen Beteiligten.

- das Erkennen von Bedeutung und Funktion eines inklusiven Leitbildes, das Gemeinschaften aufzubauen und Grenzziehungen abzubauen sucht, das gemeinsame Werte etablieren und somit die Qualität der Angebote für alle verbessern will."

Der Beitrag wurde von Diakonin Susanne Kunsmann (Evangelisches Kinder- und Jugendbüro Nordfriesland) im Praxisforum „Vom Miteinander Profitieren" eingebracht. Dabei hat sie auch Bezug auf Gedanken von Martina Heesch (Evangelisches Jugendwerk der Nordkirche) genommen.

Mehr Infos

www.evjugendnordfriesland.de

„Inklusion vor Ort – ein Praxishandbuch“
Der Kommunale Index für Inklusion
Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft

Das Buch „Inklusion vor Ort“ bietet viele Anregungen und Informationen, wie der Weg zu Inklusion vor Ort konkret gestaltet werden kann. Den Schwerpunkt bildet ein sehr umfangreicher Fragenkatalog: der Index. Die Fragen regen an, im Team über Inklusion nachzudenken und erste Schritte festzulegen. Die Entwicklung der eigenen Organisation oder des Verbandes spielt dabei ebenso eine Rolle wie die Einbindung in die Kommune als Wohn- und Lebensort von Menschen. Das Praxishandbuch enthält über den Fragenkatalog hinaus Informationen und ganz praktische Hinweise zur Gestaltung inklusiver Veränderungsprozesse: eine Auswahl von Methoden zur Arbeit innerhalb dieser Prozesse gibt wichtige Empfehlungen und Hinweise für die Praxis. Dokumentierte Praxisbeispiele aus den Pilotkommunen, die sich bereits auf den Weg gemacht haben, zeigen unterschiedliche Wege auf, wie inklusive Prozesse im Gemeinwesen in Zusammenarbeit mit vielen Menschen gestaltet werden können. Diese lassen sich auch auf die Kinder- und Jugendarbeit übertragen. Das Projekt wurde von der Aktion Mensch gefördert.

Zum Weiterlesen

Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft (2011): Inklusion vor Ort. Der Kommunale Index für Inklusion – ein Praxishandbuch. Bonn.

Mehr Infos

www.montag-stiftungen.de/jugend-und-gesellschaft

„Unsere Welt ist bunt!“ – Jugendarbeit mit Kindern und Jugendlichen mit und ohne Handicap

Deutsche Jugendfeuerwehr

Unsere Welt ist bunt

Den Jugendverband inklusiv aufzustellen, d. h. Inklusion zu einem zentralen Gestaltungsprinzip werden zu lassen, ist ein anspruchsvoller Weg. Zwei Jahre lang hat sich die Deutsche Jugendfeuerwehr intensiv in einem von der Aktion Mensch geförderten Projekt mit der Beteiligung von jungen Menschen mit und ohne Handicap in Jugendfeuerwehren auseinander gesetzt. Kein leichtes Unterfangen in einem Verband, der das Retten, Löschen und Bergen als Auftrag hat. Da geht es mit der Haltung in den Teams vor Ort los. Perspektiven, Denkweisen und Einstellungen scheinen manchmal mit Inklusion nicht kompatibel zu sein. Die erste Hürde beginnt im Kopf. Klar ist aber auch, dass es um Haltungen im gesamten Jugendverband geht, die sich ändern müssen.

Wie lassen sich alle Beteiligten vor Ort unter einen Hut bekommen? Wie muss sich die Ausbildung der Ehrenamtlichen zum Beispiel in den Jugendleiter(innen)-Schulungen verändern? Wie sieht es eigentlich mit dem Versicherungsschutz aus? Wo liegen Grenzen, wo Chancen? Fragen, die nicht nur diesen Jugendverband bewegen. Das Projekt hat gezeigt, dass unmöglich erscheinende Dinge doch möglich werden können. Die wesentliche Voraussetzung: Das Denken in den Köpfen muss sich ändern, vieles ist „einfach“ eine Frage der Haltung Einzelner, der Teams oder des Verbandes. Einfach lösungsorientiert denken und handeln, statt nur Bedenken und Sorgen zu sehen oder zu suchen, ist zielführender. Sich selbst trauen, Verantwortung übernehmen und andere einbinden, kann dazu führen, dass die Jugendfeuerwehren sich immer mehr inklusiv aufstellen und Inklusion zu einem zentralen Gestaltungsprinzip wird. Erste Schritte sind gegangen, die Mut machen, auch für andere. Für die Deutsche Jugendfeuerwehr ist Inklusion auch nach dem Projekt weiter ein Thema.

Konkrete Inhalte und Ergebnisse des Projektes sind festgehalten. Sie finden sich zum Beispiel in der Broschüre „Inklusion in der Jugendfeuerwehr. Zugänge für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung in die Jugendfeuerwehren“, die auf der Internetseite des Jugendverbandes abrufbar ist.

Im Praxisforum „Den inklusiven Prozess managen…“ auf der Fachtagung wurden von Uwe Danker und Lars Klippert (Deutsche Jugendfeuerwehr) einige Ergebnisse vorgestellt:

„Voraussetzungen für eine inklusive Arbeit in den Jugendfeuerwehren sind (vgl. Voigts 2012):

- Menschen mit inklusiver Grundhaltung
- eine fundierte Ausbildung der Ehrenamtlichen (z.B. Juleica) und ihre Unterstützung durch Hauptamtliche
- konkrete Ansprechpersonen für spezifische Fragen
- zahlreiche Praxisbeispiele, da Inklusion aus positiven Erfahrungen wächst und sich nicht „verordnen“ lässt
- neue Vernetzungen mit Schulen, Trägern der Behindertenhilfe, Interessenverbänden
- punktuell neue rechtliche Rahmen bzw. Klärungen wie zum Beispiel von Versicherungsfragen
- eine ganzheitliche Reform der Ausbildung in den Feuerwehren: Abkehr vom „Einheits-Feuerwehrmann“, die es ermöglichen kann, jedem eine Aufgabe nach seinen Neigungen und Fähigkeiten zu bieten

Eckpunkte einer neuen Teilhabe in den Jugendfeuerwehren sind (vgl. Dannenbeck/Dorrance 2011):

- strukturell organisatorische Bedingungen
- gelebte Willkommens- und Anerkennungskultur
- geteilte Wertorientierung
- reflektierte Praxis

Überraschungen am Wegesrand waren im Projekt der Jugendfeuerwehr:

- Inklusion endet nicht mit der Volljährigkeit
- die Altersbarriere, also der Übergang von der Jugendabteilung zum Einsatzdienst, stellt in der Feuerwehr ein entscheidendes Problem dar
- die Teilhabe an der Jugendarbeit ist bis zum 27. Lebensjahr möglich – was dann?
- Handlungsbedarf in den höheren Entscheidungsebenen ist erforderlich
- viele juristische wie versicherungstechnische Grauzonen
- die Mitgliedsverbände haben keine zentralisierten Strukturen: Entscheidungsträger vor Ort ist die Jugend-/Wehrleitung
- die Praxis zeigt oft, dass Inklusion passiert, sinnvoll ist und zum Wohl aller geht.“

Zum Weiterlesen

Deutsche Jugendfeuerwehr (2010) (Hrsg.): Inklusion in der Jugendfeuerwehr. Zugänge für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung in die Jugendfeuerwehren. Berlin.

Deutsche Jugendfeuerwehr (2012) (Hrsg.): Praxis der Jugendarbeit mit Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung in der Deutschen Jugendfeuerwehr. Berlin.

Mehr Infos

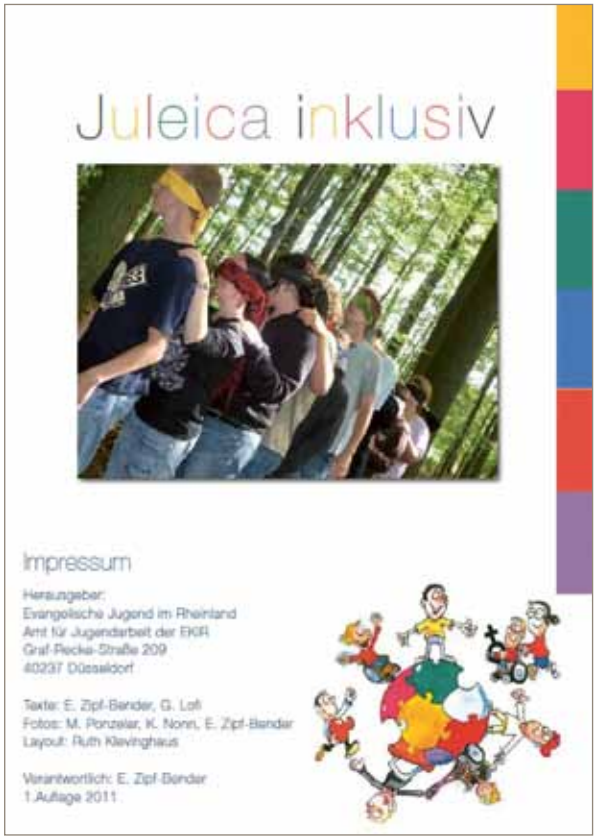
Unter www.jugendfeuerwehr.de sind die Broschüren kostenlos herunterzuladen.

Jugendleiter(innen)-Schulungen

Die Mehrzahl der Aktiven in der Kinder- und Jugendarbeit ist ehrenamtlich tätig. Eine standardisierte Ausbildung für diese Ehrenamtlichen sind die Seminare zur Erlangung der Jugendleiter(in)-Card (Juleica). Die Juleica ist der bundesweit einheitliche Ausweis für ehrenamtliche Mitarbeiter(innen) in der Kinder- und Jugendarbeit. Deshalb ist klar: Wollen wir Inklusion als zentrales Gestaltungsprinzip in der Kinder- und Jugendarbeit, gehört Inklusion als Baustein in die Aus- und Fortbildung der Juleica. Wir präsentieren zwei Beispiele bewährter Praxis:

„Juleica inklusiv" – Inklusion in der Juleica-Ausbildung

Evangelische Jugend im Rheinland



Eine Gruppe hauptamtlicher Mitarbeiter(innen) hat sich in der Evangelischen Jugend im Rheinland auf den Weg gemacht, ein Konzept für Juleica-Schulungen zu entwickeln, in denen auch Jugendliche mit zum Teil schweren Behinderungen teilnehmen können: Sie wünschen sich eine aktive Teilnahme aller Jugendlichen in ihrer Jugendarbeit: „Jede und jeder soll sich willkommen fühlen und nach eigenen Kräften und Fähigkeiten das Gruppenerleben fördern und bereichern." Mehrere Juleica-Schulungen sind inzwischen inklusiv gestaltet. In einer Arbeitshilfe sind zwei dieser Schulungen mit vielen Praxismaterialien zum Nachahmen dokumentiert. Sehr interessant sind die enthaltenen Hilfen für die Praxis: z. B. sinnvolle Verhaltensweisen im Umgang mit Menschen mit Schwerhörig- oder Gehörlosigkeit, der Rolli-Führerschein oder der Kriterienkatalog für die Gestaltung von Veranstaltungen.

Zum Weiterlesen

Evangelische Jugend im Rheinland (2011): Juleica inklusiv. Düsseldorf.

Mehr Infos

Die Broschüre ist unter www.ejir.de kostenlos herunterzuladen.

„Vorurteilsbewusstes Miteinander in Gruppen – Anregungen zur Inklusion“
Inklusion in der Juleica-Fortbildung

Landesjugendring Berlin

Im April 2014 hat der Landesjugendring Berlin sein Juleica-Ausbildungshandbuch um das Modul „Vorurteilsbewusstes Miteinander in Gruppen – Anregungen zur Inklusion“ erweitert. Darin finden sich Grundlagen des inklusiven Miteinanders, Anregungen und Hilfestellungen, um die eigene Haltung und verbandliche Strukturen zu reflektieren, Ideen wie Zugangsbarrieren gefunden und abgebaut werden. Viele praxisnahe Methoden werden beschrieben. Die Grundidee des Moduls ist eine Heranführung an das Konzept Inklusion über altbewährte Übungen und Zugänge mit einem neuen inklusiven Blickwinkel. Das enthaltene Seminarkonzept ermöglicht Multiplikator(inn)en und Jugendleiter(inne)n eine intensive individuelle, praktische und theoretische Auseinandersetzung mit dem Konzept Inklusion.

Zum Weiterlesen

Landesjugendring Berlin (2014): Praxishandbuch Juleica-Ausbildung in Berlin. Modul 13. Vorurteilsbewusstsein – Inklusion. Berlin.

Weitere Infos

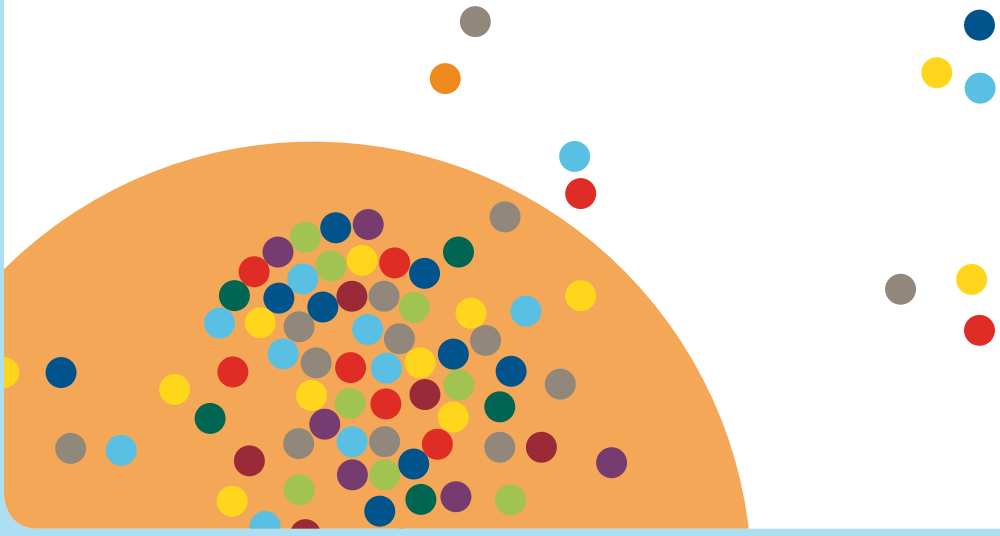
Das Modul ist unter www.ljr-berlin.de frei zugänglich herunterzuladen.

Check 3:

Wie offen ist der Ort an dem wir uns treffen? – Auf dem Weg zur Barrierefreiheit

„Barrierefreiheit“ ist ein Schlüsselbegriff auf dem Weg zu inklusiven Angeboten. Barrieren gibt es in den Köpfen, in Gebäuden, in der Sprache, in Zugängen zu Angeboten. Sie abzubauen ist das Ziel. Dazu müssen wir uns auf die Suche nach Barrieren in unserer Kinder- und Jugendarbeit machen. Auf diesem Weg können folgende Fragen eine Hilfe sein:

- Welche Barrieren kennen wir in unseren Angeboten?
- Ist unser Gruppentreff für alle zugänglich?
- Kann man mit dem öffentlichen Nahverkehr gut zu uns kommen?
- Gibt es spezielle Zugangsbarrieren für Mädchen, für Jungen, für junge Menschen aus verschiedenen Kulturen, für Kinder und Jugendliche mit Behinderung?
- Wie können wir gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen die Barrieren in und zu unseren Angeboten finden?
- Wie können wir diese Barrieren abbauen?
- Was können wir ganz einfach selbst ändern?
- Wo brauchen wir Hilfe und von wem?



Erfahrungen aus der Praxis der Kinder- und Jugendarbeit

Barriere-Check „Auf Herz und Rampen prüfen“
Kinder und Jugendliche testen Stadteile auf Barrierefreiheit

Kreisjugendring München-Stadt

Den Anfang machten Stadtteilchecks am Münchener Hauptbahnhof und Flughafen. Seit 2009 gibt es eine städtisch finanzierte Stelle für das Projekt „Auf Herz und Rampen prüfen“ beim Kreisjugendring München-Stadt. Die Idee ist ganz einfach: Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung testen Stadtteile und öffentliche Einrichtungen auf menschliche (Herz) und bauliche (Rampen) Barrieren. Der Check lässt sich auch in Einrichtungen und Orten der Kinder- und Jugendarbeit durchführen.

„Was bedeutet Inklusion als Gestaltungsprinzip in der Kinder- und Jugendarbeit?
Inklusion bedeutet auch hier, in Kontakt zu kommen und Begegnungen zu ermöglichen, um Vorurteile und Vorbehalte abzubauen. Die Teilnehmer(innen) probieren verschiedene Situationen aus der Perspektive von Menschen mit Behinderungen selbst aus (mit dem Rollstuhl fahren, Orientierung mit Augenbinde, Simulationsbrille etc.). Begegnung ist wichtig, da die Kinder Fragen direkt an die „Expert(inn)en in eigener Sache“ richten können. Inklusion bedeutet hier auch, dass die Kinder und Jugendlichen aufgrund der selbst erlebten Missstände Veränderungen einfordern – und dies auch in ihren Alltag übertragen (können).

Welche Chancen, Herausforderungen und Hindernisse sind auf dem Weg zu einer inklusiven Kinder- und Jugendarbeit vorhanden?
Hindernisse ergeben sich vor allem dort, wo ein Mangel an Vernetzung und Kooperation herrscht. Zuständigkeiten müssen im Vorfeld geklärt und während der Projekte immer wieder aufs Neue ausgehandelt werden. Es ist eine Herausforderung, alle Kompetenzen „an einen Tisch“ zu bekommen.

Wie kommen wir zu einer neuen Offenheit?
Indem Erfahrungen und Begegnungen ermöglicht, ganz unterschiedliche Akteure aktiviert, Menschen mit und ohne Behinderungen für die Vermittlung und Ansprache der Kinder zusammengebracht werden, regelmäßige fachliche Fortbildungen stattfinden sowie stetige Reflexion der eigenen Haltungen und Einstellungen erfolgt. So ist ein Gelingen von Inklusion möglich. Grundsätzlich müssen hierfür aber auch die entsprechenden Rahmenbedingungen auf politischer Ebene geschaffen werden.

Welche eurer Erfahrungen sind für eine Gesamtentwicklung der Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg zu einem inklusiven Gestaltungsprinzip wichtig?
Die Erfahrungen und Voraussetzungen, die der Kreisjugendring München-Stadt als grundlegend für eine Entwicklung hin zu einer inklusiven Kinder- und Jugendarbeit betrachtet, finden sich im Namen des Teilprojekts EBS wieder: EBS bedeutet Erleben, Begegnen, Solidarisieren.“

Auszug aus dem Beitrag von Janika Meisl und Caro Gneißl (Stadtjugendring München-Stadt) im Fachforum 11 „Die Barrierefreiheit checken“.

Mehr Infos

www.herzundrampen.de

Der „Leichte Sprache-Check“ – Prüfer und Prüferinnen für Leichte Sprache

Christliches Jugenddorfwerk Deutschlands e. V. (CJD) in Erfurt

Sprache kann ein Hindernis für das Mitmachen in der Kinder- und Jugendarbeit sein. Kinder und Jugendliche oder Eltern mit Lernschwierigkeiten stoßen in der Kinder- und Jugendarbeit oft auf schwere Sprache. Dadurch bekommen sie keine oder nur sehr wenige Informationen. Sie werden durch schwere Sprache ausgeschlossen und können an vielen Aktivitäten nicht mitmachen. Das Büro für Leichte Sprache des Christlichen Jugenddorfwerk Deutschlands e. V. in Erfurt (CJD) will das ändern. Die Mitarbeiter(innen) des Büros sind die Expert(inn)en, wenn es darum geht Informationen in Leichte Sprache zu übersetzen. Als aktives Mitglied im Verein Netzwerk Leichte Sprache setzen sie sich für die Verbreitung von Leichter Sprache in allen Bereichen ein. Sie sehen Leichte Sprache als einen Schlüssel zur Chancengleichheit in unserer Gesellschaft, denn durch einfache Texte können Menschen mit Lernschwierigkeiten überall mitmachen und mitreden.

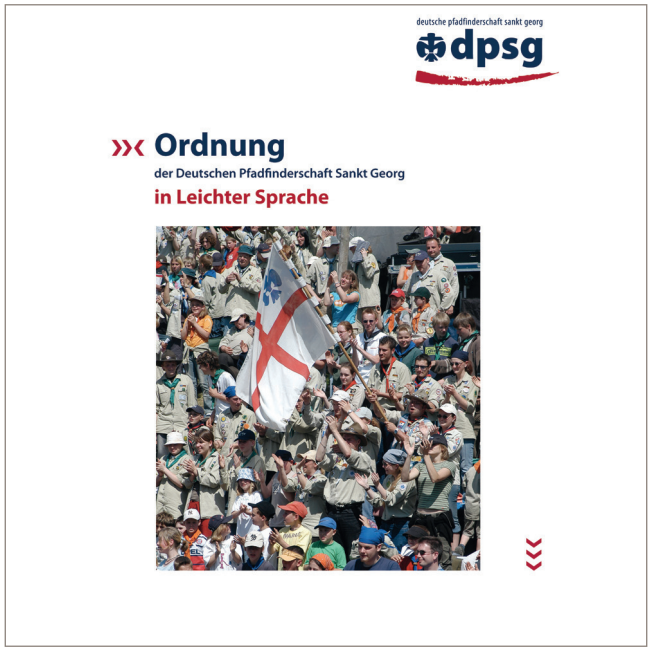
Das Team des Erfurter Büros besteht aus zehn Prüfer(innen) für Leichte Sprache, zwei Unterstützern und einer Grafikerin. Die Prüfer(innen) für Leichte Sprache sind Menschen mit Lernschwierigkeiten. Sie überprüfen die übersetzten Texte auf Lesbarkeit, Verständlichkeit und Zugänglichkeit. Gemeinsam werden Schulungen zum Thema Barrierefreiheit angeboten, deutschlandweit Texte übersetzt und geprüft und eigene Broschüren oder Bücher herausgegeben. Eines wird dabei jedoch nie aus den Augen verloren, im Erfurter Büro für Leichte Sprache sind die Prüfer(innen) die Experten und Expertinnen für Leichte Sprache und nicht die Unterstützer(innen).

Mehr Infos

www.cjd-erfurt.de und
www.büro-für-leichte-sprache.de
www.leichtesprache.org

Verbandsordnung in Leichter Sprache – Pfadfinden „leicht“ gemacht

DPSG – Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg



Die DPSG hat ihre Bundesordnung in Leichte Sprache übersetzt und veröffentlicht. Dieses bisher einmalige Projekt in einem Jugendverband zeigt die Möglichkeiten Leichter Sprache auf. Alles, was in Ordnungen sonst schwer zu verstehen ist, wird auf einmal für jeden und jede klar. Und endlich ist auch der Unterschied zwischen einer Ordnung und einer Satzung für alle verständlich: „PRÄAMBEL Eine Präambel ist eine Einleitung. Eine Einleitung sagt, was die Ordnung der DPSG für einen Sinn hat. In der Ordnung stehen die Regeln der DSPG. Es gibt auch eine Satzung. In der Satzung stehen auch Regeln. In der Ordnung werden Regeln genauer erklärt. In der Satzung steht, was der Verein macht.“

Hier findet sich ein Auszug aus der Broschüre:

Mehr Infos

www.dpsg.de

Handbuch „Barriere? frei!“

Landesverband Soziokultur Sachsen

Das Handbuch hilft Jugend- und Kultureinrichtungen bei der Umsetzung von Barrierefreiheit. Es nimmt sechs Themen in den Blick: Personal, Gebäude und Technik, Angebote und Inhalte, Öffentlichkeitsarbeit, Evaluation und Finanzen. Im Handbuch finden sich viele hilfreiche Ideen, wie der Weg zur Barrierefreiheit an Orten der Kinder- und Jugendarbeit gestaltet werden kann. Soziokultur Sachsen stellt das Handbuch kostenlos auf seiner Homepage zur Verfügung.

Zum Weiterlesen

Landesverband Soziokultur Sachsen e. V. (Hrsg.) (2014): Handbuch zur Planung und Umsetzung von Barrierefreiheit in Jugend- und Kultureinrichtungen. Dresden.

Mehr Infos

www.soziokultur-sachsen.de/handbuch

Großveranstaltungen ohne Barrieren – Inklusives Denken bei der Planung von Großveranstaltungen

Evangelische Jugend im Rheinland

Die Evangelische Jugend im Rheinland (ejir) veranstaltet alle vier Jahre große, landeskirchenweite Jugendcamps. Diese sind ein sehr geeigneter Ort, um einem großen Kreis von jungen Menschen den inklusiven Gedanken nahezubringen. So ist klar: Die Veranstaltungsorte müssen gut erreichbar sein, alle Räume müssen für alle Beteiligten zugänglich sein, wesentliche Veranstaltungen müssen selbstverständlich gedolmetscht werden, die Kommunikation mit allen muss möglich sein. Für verschiedene Teilnehmende braucht es passende Veranstaltungskonzepte. Eine teilnehmer(innen)gerechte, inklusive Orientierung bei Großveranstaltungen muss verschiedene Methoden berücksichtigen. Sie darf nicht nur intellektuell orientiert sein, sondern muss kreative oder sinnliche Parts enthalten: vom Malen, Gestalten bis hin zum Tanzen. Sehr verschiedene Erfahrungsfelder sind inzwischen im Programmangebot: z. B. Rollstuhltraining, Rolli-Basketball, blindengerechte Spiele, Erlernen von Punktschrift, Gebärdengrundkurse, sprachlose Bistros, Dunkelerlebnisräume, Dream-Dancer. Dabei werden Menschen mit Behinderungen als fachkompetent erlebt und in die Gestaltung einbezogen. Die Evangelische Jugend im Rheinland hat ihre Großveranstaltungen so zu einem neuen, inklusiven Lernort gemacht.

Auszug aus dem Beitrag von Erika Zipf-Bender und Katinka Fries (ejir) im Fachforum 8 „Den inklusiven Prozess managen“.

Mehr Infos

www.ejir.de

Deutsche Gebärdensprache (DGS)-Treff – Offener Treff für gehörlose und schwerhörige junge Menschen im Düsseldorfer Hauptbahnhof

Graf Recke Stiftung

Gehörlose stellen eine sprachliche Minderheit in der Bevölkerung dar. Sie haben wenige Kontaktmöglichkeiten, da sie häufig weit voneinander entfernt wohnen. Als Gehörlose sind sie auf die Gebärdensprache als Kommunikationsmittel angewiesen. Viele von ihnen haben Schwierigkeiten, die Schriftsprache zu entschlüsseln. Die meisten Hörenden, mit denen sie zusammenleben und Kontakt haben, beherrschen die Gebärdensprache nur unvollkommen und können so den kommunikativen Bedürfnissen Gehörloser nicht gerecht werden. Gehörlose suchen deswegen verstärkt den Kontakt untereinander. Der Offene Treff im Düsseldorfer Hauptbahnhof bietet jungen Menschen die Möglichkeit, in einem geschützten Raum ihrem Bedürfnis nach Kommunikation nachzukommen. Im Zeichen der Debatten um Inklusion, versucht sich dieser Treff auch für andere jungen Menschen zu öffnen. Eine nicht ganz leichte Aufgabe.

Mehr Infos

www.graf-recke-stiftung.de

Interkultureller Selbstcheck und Integrations-Lotsen-Ausbildung Jugendverbände checken ihre Offenheit

Hessischer Jugendring

Der Interkulturelle Selbstcheck für die Kinder- und Jugendarbeit hilft, Barrieren auf dem Weg zu einer interkulturellen Offenheit von Jugendverbänden zu beseitigen. Jugendverbände werden mit Hilfe von Coaches angeleitet, ihre Strukturen und Angebotsformen zu „checken“. So werden Ziele, Themen und Aufgaben gefunden, die für den jeweiligen Akteur vor Ort wichtig sind: die eigenen „Normalitäten“ im Verband werden hinterfragt und auf Barrieren für die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund geprüft. Untersucht und hinterfragt werden können beispielsweise:

- die personellen Strukturen im Jugendverband und seinen Gremien
- die Verbandspolitik (politische Leitziele, Personalpolitik, Qualitätsmanagement und Fortbildungen)
- Öffentlichkeitsarbeit und Netzwerke (Infomaterial, Selbstdarstellung, externe Kontakte, Kooperationen und Partnerschaften)
- Angebote und Verbandsaktivitäten (Freizeit-, Bildungs-, Gruppenangebote, Planung und Konzeptionierung, Teilnahme und Werbung)

Der Selbstcheck gehört zu verschiedenen Aktivitäten der Jugendverbände in Hessen, die im Projekt „zusammen[ ]wachsen“ durchgeführt werden, darunter auch eine „I-Lotsen-Ausbildung“. Dabei werden junge Menschen zu Experten und Expertinnen für eine interkulturelle Öffnung im Jugendverband oder Jugendring ausgebildet. Als „I-Lotse“ können sie sich vor Ort dafür einsetzen, die eigene Gruppe oder den eigenen Verband für mehr junge Migrant(inn)en zu öffnen.

Mehr Infos

www.hessischer-jugendring.de/zusammen-wachsen

Check 4:

Wie offen sind unsere Angebote? – Wie Kinder- und Jugendarbeit mit inklusivem Anspruch aussehen kann

Kinder- und Jugendarbeit richtet sich an alle jungen Menschen. Angebote der Kinder- und Jugendarbeit sollen für alle Kinder und Jugendlichen offen sein. Aber oft ist das nicht der Fall.

Kinder- und Jugendarbeit ist manchmal auch ein Angebot, das sich bewusst nur an eine spezielle Zielgruppe richtet, z. B. nur an Mädchen oder nur an Jungen. Und trotzdem ist Offenheit natürlich ein grundlegendes Prinzip, das sich auch in vielen Satzungen oder Selbstdarstellungen findet.

Wie kann dieser Spagat gemeistert werden? Wie wird in den Angeboten, die offen für alle sind, Offenheit auch wirklich möglich? Die folgenden Fragen können euch auf dem Weg zu einer Offenheit für alle helfen:

- Wie werden Kinder und Jugendliche auf uns aufmerksam?
- Strahlen wir Freundlichkeit und Offenheit aus?
- Fühlen sich neue Kinder und Jugendliche bei uns willkommen?
- Wo machen wir Werbung für unsere Angebote? Und wie?
- Sind unsere Einladungen für alle gut zu verstehen?
- Laden wir auch in Förderschulen zu unseren Angeboten ein?
- Kosten unsere Angebote Geld?
- Wie schaffen wir es, dass Geld keine Zugangsbarriere ist?
- Grenzen wir einige junge Menschen aus? Haben wir Ideen, wie wir das ändern können?
- Wie schaffen wir es, ein attraktives Angebot zu unterbreiten und dabei alle willkommen zu heißen?
- Wo kommen wir an unsere Grenzen? Wo geht vielleicht etwas (noch) nicht?
- Wie könnten wir in kleinen Schritten (noch) offener werden?
- Wo macht es Sinn, Angebote für sehr spezielle Zielgruppen anzubieten und damit nicht „Offen für Alle“ zu sein?

Sich diesen Fragen zu stellen, bedeutet häufig, das eigene Angebot aus ganz neuen Blickwinkeln zu betrachten. Schnell ist zu entdecken, dass vieles besser gemacht werden könnte. Aber genau hinzuschauen zeigt auch, was schon alles prima läuft. Der Weg zur Inklusion ist oft damit verbunden, ganz Neues auszuprobieren. Schnell ist man selbst erstaunt, was alles geht. Aber klar, auch Grenzen zeigen sich. Wir stellen einige Träger und Projekte vor, die auf jeden Fall zeigen: Es lohnt, sich auf den Weg zu machen, ehrlich!

Erfahrungen aus der Praxis der Kinder- und Jugendarbeit

Inklusiv werden – Thesen und Forderungen zur Förderung der inklusiven evangelischen Jugendarbeit

Evangelische Jugend im Rheinland

Die Evangelische Jugend im Rheinland (ejir) hat sich sehr viele Fragen gestellt und festgestellt: Wir wollen einiges ändern! Deshalb hat sie auf ihrer Delegiertenkonferenz Thesen und Forderungen verabschiedet, die für ihre Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg zu Inklusion gelten sollen. Klar, damit hat sich noch nicht alles von allein geändert, aber das Ziel ist beschrieben. Oft ist ein Thesen- oder Positionspapier, über das diskutiert und demokratisch abgestimmt wird, der erste Schritt auf dem Weg zu inklusiven Veränderungen. Wir stellen hier einige Auszüge aus dem Papier der Evangelischen Jugend im Rheinland vor, die auch zeigen, wie die Forderungen praktisch umgesetzt werden sollen:

„1. **Kein Kind soll zu Hause bleiben müssen**
Kindern und Jugendlichen soll die Beteiligung an allen Angeboten der Evangelischen Jugend ermöglicht werden. Die Kosten für Assistenz, Betreuung, Fahrtkosten und sonstige Aufwendungen sind in der Kalkulation der Veranstaltung zu berücksichtigen und in Einzelfällen aus Mitteln des Kirchlichen Förderplans zu beantragen. […]

4. **Inklusionsorientierte Ausschreibungen sind Standard**
Ausschreibungen für gemeindliche und übergemeindliche Angebote werden als Einladungen an alle Jugendlichen formuliert. Wir fragen bei der Anmeldung, ob Assistenz benötigt wird. Wir gestalten Angebote und Ausschreibungen barrierefrei. […]

6. **Inklusive Jugendarbeit gestalten**
Wir bedenken bei der Gestaltung inklusiver Angebote die besonderen Notwendigkeiten bei Zeit- und Raumstruktur. Die Beteiligung mobilitätseingeschränkter Jugendlicher erfordert mehr Platz und gegebenenfalls mehr Zeit für die Verrichtung alltäglicher Dinge. Barrieren im Kopf müssen weichen, Phantasie und Kreativität sind bei der Gestaltung gefragt.

7. **Barrierefreiheit beachten und Teilnahme ermöglichen**
Wir achten bei der Buchung von Häusern und Angeboten auf Barrierefreiheit und streben an, diese zu gewährleisten. Um die Teilnahme von jungen Menschen mit Behinderungen an gemeindlichen und übergemeindlichen Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit zu ermöglichen, ist beispielsweise das Einrichten von Fahrdiensten möglich. Hier bedarf es der Absprachen entsprechend den jeweiligen örtlichen Gegebenheiten. […]“ (ejir 2009)

Zum Weiterlesen

ejir – Evangelische Jugend im Rheinland (2009): Thesen und Forderungen zur Förderung der inklusiven evangelischen Jugendarbeit. Beschluss der Delegiertenkonferenz. Düsseldorf.

Mehr Infos

www.ejir.de

„Rückenwind“: Auf dem Weg zu einer inklusiven Gemeindearbeit

St. Markus Kirchengemeinde in Lübeck

„Ich möchte berichten, warum Inklusion für uns in einer evangelischen Kirchengemeinde wichtig ist. Und ich möchte Ihnen Mut machen, anzufangen oder auf dem Weg zu einer inklusiven Kinder und Jugendarbeit zu bleiben.

Wenn ich von „Inklusion“ spreche, meine ich nicht nur Menschen mit schweren Beeinträchtigungen, sondern ich meine ohne Ausnahme ALLE! Die St. Markus Kirchengemeinde in Lübeck stellt sich ausdrücklich hinter diesen Inklusionsgedanken. Deshalb haben wir das „Rückenwindprojekt“ begonnen. Nachdem alle Räume neu und barrierefrei umgebaut worden sind, stellte sich die Frage, wie wir diese Räume nun füllen. In unserer Gemeinde liegt eine große diakonische Einrichtung für Menschen mit geistiger Behinderung, die Vorwerker Diakonie. Mit ihr haben wir eine Kooperation begonnen. Wir haben erfolgreich einen Förderantrag als „Leuchtturmprojekt!“ beim Kirchenkreis gestellt. Dann begannen wir einen gemeinsamen Weg zu gehen.

Wir haben eine Sonderpädagogin angestellt und sie hat mit ihrer Leidenschaft, Kreativität und Freude nicht nur die Gemeinde mit Fachwissen bereichert, sondern auch uns Mitarbeitenden die Augen für viele kleine Dinge geöffnet.

Die Gemeindekirche und die Diakonie als Nachbarn rücken immer enger zusammen. Wir wollen eine Gemeinde sein, in der jede und jeder gleichwertig ist, wo alle miteinander singen, beten, feiern, spielen und arbeiten, also Gemeinschaft erleben können. Eine Gemeinde, in der es selbstverständlich ist, dass die Einladungen allen gelten.

Der Gedanke der Inklusion ist erst dann umgesetzt, wenn die grundlegenden Strukturen in der Gemeinde inklusiv sind. Das betrifft nicht nur finanzielle und bauliche Begebenheiten. Es braucht ganz einfach Menschen, die bereit sind, diese Gedanken umzusetzen. Ehrenamtliche Mitarbeiter oder Mitarbeiterinnen, die offen und bereit sind, mit Menschen zusammen zu sein, die anders denken, sprechen, leben. Es ist wichtig, in den Gruppenangeboten genügend Personal zu haben. Nur so können wir allen Menschen gerecht werden.

Ein Beispiel ist unsere Theatergruppe „Die Sternenfänger“. Wir fragen nicht, was ein Kind nicht kann, sondern das Kind ist einfach da und in den Gruppenstunden sprechen wir darüber, was ich oder du gut kannst. Durch die vielen verschiedenen Fähigkeiten, die die Kinder mitbringen, ist unsere Theatergruppe bunt und lebendig. Der Weg zum Stück ist sehr unterschiedlich, aber wir haben immer ein gemeinsames ausgedachtes Ziel.

Wir fangen damit an, dass die Teilnehmer(innen) erzählen, was sie besonders gerne machen und besonders gut können. Eine kann schön lachen, der andere kann gut schreiben oder der kann gut tanzen, hüpfen und so weiter. Davon gehen wir aus. Darauf können wir bauen. Die Stücke, die wir spielen, entsprechen meistens den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen. Wichtig ist dabei, dass alle zu ihrem Recht kommen, dass sie alle gemeinsam Spaß haben, dass sie das, was sie machen auch mögen.

Wir achten darauf, dass die Sätze, die gesprochen werden, kurz sind.

Wir achten darauf, dass alle, die im Publikum sitzen, gut hören können.

Wir achten darauf, dass Menschen, die Texte nicht verfolgen können, mit Hilfe von großen Bildern den Inhalt mitbekommen können.

Meistens handeln die Stücke von Ausgrenzung, Akzeptanz, von Angenommensein und von Gottes Liebe zu uns Menschen. Wir haben sehr viele Erfolge, wir haben viel miteinander erlebt und gefeiert. […]

Natürlich tauchen auch Schwierigkeiten in der Kinder- und Jugendarbeit auf, die wir bis jetzt noch nicht lösen konnten. Aber da wir auf dem Weg zu Inklusion sind und bleiben möchten, müssen wir uns immer wieder neu und kritisch überprüfen. Nur so kann es gelingen!“

Beitrag von Aranka Leingang (Diakonin) im Praxisforum „Gemeindepädagogische Kinder- und Jugendarbeit inklusiv“.

RÜCKENWIND
Das Projekt für Inklusion in der St.Markus-Gemeinde

Mehr Infos

www.markuskirche-luebeck.de

Inklusionsentwicklung praktisch

Kinderabenteuerhof Freiburg e. V.

Der Kinderabenteuerhof Freiburg verfügt über ein naturnahes Gelände mit Tieren, Feuerstellen, Hüttenbau, Werkstätten, Garten, Spielhaus und vielem mehr. Er ist ein pädagogisch betreuter Aktivspielplatz. Kinder können sich dort kreativ entfalten, frei spielen, in der Natur und mit Tieren. Der Kinderabenteuerhof ist offen für alle Kinder. Es gibt offene, kosten- und anmeldefreie Angebote, feste Gruppenangebote mit Anmeldung (z. B. Pferde, Schmieden, Theater), feste Betreuungsgruppen, Projekte für Schulklassen und Ferienprogramme. Zwei Mitarbeiter(innen) der Einrichtung haben beispielhaft zusammengestellt, was aus ihren Erfahrungen für den Aufbau einer inklusiven Kinder- und Jugendarbeit notwendig ist:

„Aufbau eines Ferienprogramms am Beispiel Filzen

- Nehmen Kinder mit besonderem Unterstützungsbedarf teil?
- Kommen diese Kinder mit Assistenz?
- In welchem Alter sind diese Kinder? Was bedeutet das für das Programm?
- Müssen Rahmenbedingungen verändert werden?
- Können sich die Kinder drei Stunden mit Filzen beschäftigen?
- Kann sich das Projekt über mehrere Tage ziehen oder sollen die Kinder jeden Tag etwas mit nach Hause nehmen können?
- Können Kinder ohne Unterstützungsbedarf den anderen Kindern unterstützend zur Seite stehen?

Durchführung eines Ferienprogramms am Beispiel Filzen

- Jeden Tag eine Begrüßungsrunde mit Gebärden.
- Filzwolle und Utensilien sind schon vorbereitet.
- Nass- und Trockenfilzen anbieten, da sich der Umgang mit einer Filznadel für manche Kinder als schwierig erweisen könnte.
- Kinder werden dazu angehalten, sich gegenseitig zu unterstützen.
- Bei Fragen zu bestimmten Behinderungen offen und authentisch zur Seite stehen, eventuell mit betroffenen Kindern sprechen. Pädagogische Fachkräfte können eine „Brückenfunktion“ bei Fragen und Unwissenheit übernehmen!

Erfordernisse für eine inklusive Kinder- und Jugendarbeit

- Bewusstsein, Haltung, Wille, Ausdauer, Durchsetzungskraft
- offensive Öffentlichkeitsarbeit mit Bezug zur Zielgruppe
- Zusammenspiel von Nachfrage, Entwicklung und Präsenz
- Kooperation mit Betroffenen und Institutionen
- ganzheitlicher Arbeitsansatz mit vielen praktischen Betätigungsmöglichkeiten
- regelmäßige interne Qualifizierung der Mitarbeitenden und Coaching durch externe Fachleute
- bessere Finanzierung für den Inklusionsprozess: Mehraufwand für Infrastruktur, Fachentwicklung und Personalausstattung
- Inklusion ist kein Sparmodell, sondern erfordert eine Umverteilung und Aufstockung der bisher eingesetzten Mittel.“

Der Beitrag wurde im Praxisforum „Praxis der inklusiven Arbeit mit Kindern“ von Petra Krug und Ina Schulz (Kinderabenteuerhof) eingebracht.

Gemeindepädagogische Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg zur Inklusion – Vom Jugendtreff über die Disco bis zur Vernetzung im Stadtteil

Evangelische Martin-Luther-Gemeinde, Evangelische Michaels- und Evangelische Thomasgemeinde in Darmstadt

Michaelsgemeinde Martin-Luther-Gemeinde Thomasgemeinde

GEMEINDEPÄDAGOGISCHE KINDER- UND JUGENDARBEIT
Darmstadt

VIELFALT ÜBERALL
Inklusives Martinsviertel

Drei Kirchengemeinden in Darmstadt machen sich auf den Weg zur Inklusion in ihrer Kinder- und Jugendarbeit. Eingebunden in die Initiative „Inklusives Martinsviertel“ nehmen sie die Realisierung eines Inklusionsanspruches in ihrer Gemeindepädagogischen Kinder- und Jugendarbeit ernst. Ein offener, inklusiver Jugendtreff bewährt sich, die „Disko inklusiv“ entsteht.

Ein entscheidender Schritt auf dem Weg ist die Auseinandersetzung mit der Frage „Wo wurde ich ausgeschlossen?“. Lukas, ein junger Mitwirkender, hat darauf geantwortet:

„Ich möchte mit unterschiedlichen Leuten zusammen sein, mit Leuten mit und ohne Behinderung. Schwer ist für mich, wenn ich unterwegs bin, dass ich manchmal beschimpft werde: „Blödmann, geh weg!“ Es passiert nur selten. Ich wünsche mir für ganz Darmstadt, dass ich nicht beschimpft werde. Manchmal fragen mich Jugendliche, die ich nicht kenne, ob ich mit ihnen essen gehe und bezahle. Das möchte ich nicht. Wenn ich nach Hause gehe, möchten die, dass ich bleibe. Das ist nicht schön für mich.“

Beitrag von Lukas Maurer im Praxisforum „Gemeindepädagogische Kinder- und Jugendarbeit inklusiv“.

Mehr Infos

Das Projekt „Inklusives Martinsviertel“ ist eine Kooperation zwischen dem Paritätischen Wohlfahrtsverband, der Wissenschaftsstadt Darmstadt und der Hochschule Darmstadt und wird von der Aktion Mensch und der Software AG Stiftung gefördert. Ziele sind die wechselseitige Sensibilisierung für die Belange von Menschen mit und ohne Behinderung, Begegnungsräume zu schaffen sowie kreative Ideen für die Überwindung von Barrieren im Quartier zu entwickeln, um die UN-BRK auf lokaler Ebene entsprechend umzusetzen.

„Wir starteten den Versuch, zu einer Gruppe einzuladen. Ein liturgischer Rahmen, eine Geschichte, verschiedene Inhalte und wechselnde Methoden standen auf dem Programm. Ganz elementar war das Team: Studierende der „Inclusing Education“ der Evangelischen Hochschule Darmstadt, eine Auszubildende, eine Schülerin und ich als Gemeindepädagogin. […] „Anderswo“ erlebe ich zum Beispiel im Jugendtreff. Dieser entstand, weil „andere“ Jugendliche einen Ort für wöchentliche Treffen suchten. In der Konfirmand(inn)en-Arbeit haben sie Erfahrungen mit Gemeinde gemacht. Seit einigen Jahren besteht nun die Gruppe und sie ist ein voller Erfolg! Teilnehmende fragen oft „Wann ist endlich wieder Mittwoch?“ Schon nach kurzer Zeit war es so, dass Jugendliche ohne Behinderung fragten, ob sie auch zum Jugendtreff dazukommen und dazugehören können – sie wurden freudig aufgenommen und sind ein fester Bestandteil des Jugendtreffs. […] Die wöchentlichen Treffen sind sozusagen die Heimat, die Komfortzone der Gruppe. Bei verschiedenen Projekten und Aktionen gibt es verschiedene Verknüpfungen mit anderen Teilen der Gemeindepädagogischen Kinder- und Jugendarbeit – dies kann dann der Wachstumsbereich sein: Ferienaktionstage „Hinter den Kulissen“, „Jugend in Aktion“, Mitarbeit bei Gottesdiensten beispielsweise bei „Weihnachten am Feuer“, die Gestaltung von Ständen bei Gemeindefesten sind übergreifende Begegnungsmöglichkeiten, die rege genutzt werden. […] Auch die gemeinsame Fahrt zum Jugendkirchentag und zum „Kuh-Camp“, einem Wochenende der Projektreihe Landwirtschaft für Stadtkids, sind mehrtägige Gelegenheiten des inklusiven Miteinander-Lebens. Manchmal wird bei diesen Begegnungen auch die Panikzone berührt – eine Jugendliche sitzt neben einer Teamerin, die Jugendliche riecht unangenehm und bittet jetzt gerade diese Teamerin um Hilfe beim Anziehen der Jacke … […] So ist es auch: Seit Jahren tragen wir eine Rollifahrerin in den zweiten Stock, damit sie bei der Jugendgruppe dabei sein kann. Eine Frau hat einen Taxischein, aber keine Hilfe bei der Bestellung des Taxis; wenn das Taxi nicht kommt, sind die Mitarbeiter(innen) ihrer Wohneinrichtung nicht bereit, sie zu holen und die Aufgabe bleibt bei uns. Inklusion erfordert eine Bereitschaft zum Eingehen von Konflikten!“

Beitrag von Birgit Heckelmann (Gemeindepädagogin) im Praxisforum „Gemeindepädagogische Kinder- und Jugendarbeit inklusiv“.

Tipps von den Akteur(inn)en:

- Beteiligung funktioniert sehr gut, besonders dort, wo es niedrigschwellige Möglichkeiten der Umsetzung inklusiver Ideen gibt (z. B. Café „Freie Zeit“).
- Barrieren sind dort, wo sich unterschiedliche Interessenslagen mit der Realisierung von Inklusion verknüpfen.
- Schule ist als Nadelöhr für Inklusion sehr wichtig, in der konkreten Umsetzung aber derzeit noch schwierig.
- Mut haben, Schwierigkeiten offen zu benennen und jedem Teilnehmenden – selbstverständlich auch gegenüber Menschen mit Behinderung – auch Fragen und Kritik zumuten.
- Konflikte offen ansprechen.
- „Manchmal ist es anstrengend, es macht aber auch Spaß.“

[…]

Damit kann es losgehen!

Menschen mit der Haltung begegnen, dass sie etwas zu sagen haben und dass wir auf ihre Erfahrungen Wert legen und sie beteiligen als Expert(inn)en in eigener Sache.

[…]

Das bringt´s!

Es macht Spaß! Es bereichert! Es erweitert den eigenen Horizont! Es hinterfragt die eigenen unbewussten Normalitätsvorstellungen! Es verbindet Menschen und Menschen!“

Auszug aus dem Fazit von Birgit Heckelmann (Gemeindepädagogin), Lukas Mauerer (Jugendlicher), Ulrike Schaab (Hochschule Darmstadt) im Praxisforum „Gemeindepädagogische Kinder- und Jugendarbeit inklusiv“.

Inklusive Ferienangebote

Auf dem Weg zur Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit bieten Ferienangebote eine besondere Chance, anzufangen, auszuprobieren, Mut für „Mehr“ zu bekommen. In den Ferien haben alle frei, egal welche Schulform sie besuchen. Nicht nur berufstätige Eltern suchen eine sinnvolle wie hochwertige Betreuung und Beschäftigung für ihre Kinder. Ferienangebote wie Freizeiten und Ferienspiele sind gefragt. Insbesondere Jugendverbände haben eine lange Tradition des Angebotes von Kinder- und Jugendfreizeiten, aber natürlich auch die die offene Kinder- und Jugendarbeit in kommunaler Trägerschaft und andere Akteure der Kinder- und Jugendarbeit sind in diesem Feld aktiv. Wie können diese Angebote inklusiv angelegt werden, von der Werbung, über die Anmeldung bis zur Durchführung? Wie sieht eine inklusive Praxis in Ferienangeboten aus?

Ferienangebote in den Schulferien bieten ein zentrales Potential für ein inklusives Arbeiten mit Kindern und Jugendlichen. Deshalb stellen wir die Angebote einiger Träger vor, die genau DAS ausprobiert haben und begeistert davon sind.

„Freiräume“ – flächendeckende Ferienspiele für Kinder mit und ohne Behinderungen in Bielefeld

Die Falken Bielefeld und bethel.regional

Hier haben sich Zwei, die sich auskennen, zusammen etwas Neues getraut: Der Jugendverband SJD – Die Falken Bielefeld hat offensiv seine Freizeitangebote für junge Menschen mit Behinderung im Alter von sechs bis 21 Jahren geöffnet. Wichtiger Kooperationspartner ist Bethel mit seinen Fachkräften des Familienunterstützenden Dienstes der Behindertenarbeit. Entstanden sind fach- und bedarfsgerechte Freizeitangebote für junge Menschen mit und ohne Behinderung. Durch breite Angebote an unterschiedlichen Standorten werden jährlich gemeinsam etwa 1200 Kinder mit und ohne Behinderung erreicht. Auch andere Fragen sozialer Inklusion, wie z. B. Armutslagen oder Migrationshintergrund, spielen eine wichtige Rolle. Und weil es so gut klappt, hat sich auch eine wöchentlich stattfindende inklusive Bewegungs- und Musik-AG im Jugendzentrum Kamp entwickelt. Im Zusammenwirken mit dem Bielefelder Jugendring soll das Angebot weiter ausgebaut werden. Das Konzept „Freiräume“ bildet das gelungene Zusammenwirken von einem sozialistisch orientierten Jugendverband und einem evangelisch geprägten Träger der Behindertenhilfe ab. Das ist nicht selbstverständlich und zur Nachahmung empfohlen! Im Zeitungsartikel wird konkret, warum das so eine gelungene Kooperation ist:

Ferien für Behinderte und Nichtbehinderte

Falken und Bethel bieten gemeinsame Ferienspiele an

Heepen/Schildesche (syl). Nach einem Pilotprojekt im Herbst vergangenen Jahres soll das Angebot nun regelmäßiger Bestandteil in der Arbeit der Falken sein. „Wir wollen es sogar noch ausweiten", sagt Geschäftsführer Ulrich Gödde. Gemeinsam mit dem Familienunterstützenden Dienst Bethel (FUD) bietet der Verein für Jugendarbeit Ferienspiele für Kinder mit und ohne Behinderung an.

„Wir wollen die Lebensumstände von Kindern verbessern. Das gehört zu unserem Demokratieverständnis", erklärt Gödde. Michael Schütz ergänzt, dass es bei dem Angebot um soziale Inklusion gehe. „Es sollte zur Normalität des Alltags gehören, dass Kinder mit und ohne Behinderung zusammen spielen", sagt Michael Schütz.

Insgesamt nutzten 270 Kinder von sechs- bis zwölf Jahren in den vergangenen Wochen das Ferienspiel-Angebot auf dem Halhof und am Landschaftspflegehof Ramsbrock. 25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden von Mitarbeitern des FUD betreut.

Bei Wind und Wetter: *Die Kinder am Halhof nutzen die vielfältigen Möglichkeiten des Geländes – und haben dabei viel Spaß.* FOTO: SYLVIA TETMEYER

Svenja Knuth erzählt, dass das Thema „Behinderung" bei den Ferienaktionen überhaupt nicht zur Sprache gekommen sei. Ein Junge, der im Rollstuhl sitze, habe ebenso selbstverständlich teilgenommen wie Kinder mit anderen Handicaps. „Wir haben Blumentöpfe bemalt, sind geklettert und haben Ausflüge unternommen", erzählt Knuth. Am Nachmittag habe es Workshops gegeben: Bogenschießen, Gipsen oder Basketball.

„Wir bieten in Bethel seit vier Jahren Ferienspiele an", sagt Stephan Wieners. Der Bedarf sei stetig gewachsen. „Da wir unser Inseldasein auflösen wollten, kam der Kontakt zu den Falken wie gerufen", berichtet der Leiter des FUD.

Quelle: Neue Westfälische, August 2012, Foto und Bericht Sylvia Tetmeyer

Mehr Infos

www.diefalken-bielefeld.de und
www.behindertenhilfe-bethel.de/fud-bielefeld.html

Frankfurter „Netzwerk inklusive Praxis in der Kinder- und Jugendarbeit“ – Inklusive Ferienangebote

Club Behinderter und ihrer Freunde (CeBeef), Kommunales Jugendbildungswerk der Stadt Frankfurt a. M.

Ziel des Clubs Behinderter und ihrer Freunde (CeBeef) ist die Gleichstellung, Selbstbestimmung und der Selbstvertretungsanspruch behinderter Menschen in allen Lebensbereichen. Der Verein bietet ein breites Spektrum an ambulanten Leistungen, das von Freizeitangeboten für alle Altersgruppen, Angeboten der Assistenz und Pflege, Schulintegration bis hin zu einem Fahrdienst für Menschen mit Behinderung reicht. Gemeinsam mit dem Jugendamt der Stadt und der Fachhochschule Frankfurt hat der Verein das „Netzwerk inklusive Praxis in der Kinder- und Jugendarbeit“ gegründet. In diesem Netzwerk sind sehr unterschiedliche Träger und Menschen aus der Praxis aktiv. Gemeinsam werden Veranstaltungen organisiert, die die Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit voranbringen sollen. Ein sehr zentrales Thema und Aktivitätsfeld sind dabei inklusive Ferien- und Freizeitangebote.

Inklusive Freizeitangebote für Kinder- und Jugendliche mit Behinderungen

„Die Teilnahme von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen an regulären Freizeitangeboten in Frankfurt ist eine Ausnahme: Selten nehmen sie an Billard- oder Koch-AGs der Kinderhäuser teil, chatten nicht im Internetcafé der Jugendzentren und sind nur vereinzelt Mitglieder im Tischtennis- oder Turnverein. Aus diesem Anlass hat der CeBeeF im Jahr 2009 das Projekt „Vielfalt für alle!“ (ehemals „Vielfalt statt Einfalt“) angestoßen: Einrichtungen der Behindertenhilfe kooperieren mit Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. Beide Fachkompetenzen sowie zeitliche, räumliche und materielle Ressourcen werden zusammengeführt und gebündelt, um gemeinsam allen Kindern und Jugendlichen – unabhängig von einer Behinderung – eine Teilnahme an den Freizeitangeboten zu ermöglichen. Maßgeblich wird dieses Projektanliegen durch die UN-Behindertenrechtskonvention und der hier geforderten „Inklusion“ getragen: Durch geeignete inhaltliche Abläufe und organisatorische Strukturen der Freizeitaktivitäten, können Kinder mit Behinderung von vornherein an allen Angeboten beteiligt werden. Das Ergebnis der ersten drei Projektjahre ist sehr erfreulich: Insgesamt 18 Kooperationspartner aus beiden Fachbereichen arbeiten miteinander und haben bisher jährlich ca. 40 Kindern und Jugendlichen mit Behinderung eine Teilnahme an regulären Freizeitangeboten ermöglicht. Das Netz der Kooperationspartner sowie die Methoden der Zusammenarbeit, konnten in den vergangenen Projektjahren stetig ausgebaut werden.“ (Quelle: www.Cebeef.de)

„Erfahrungen, Herausforderungen und Anregungen aus dem Projekt:

- Kooperation ist wichtig.
- Es ist wichtig, individuell auf die Gruppen einzugehen (Arten der Behinderung).
- Es gibt eine große Offenheit.
- Erkennen individueller Bedarfe/Interessen.
- Wenn man etwas umsetzen möchte, dann lassen sich Wege finden. Nicht alles muss perfekt geplant sein. Man muss sich nur darauf einlassen.
- Man muss einfach anfangen und eigene Erfahrungen sammeln!“

Beitrag von Marlies Denter (Stadt Frankfurt, Jugendbildungswerk) und Sabine Eickmann (CeBeeF) im Praxisforum „Ferienangebote für Kinder und Jugendliche inklusiv gestalten“.

Mehr Infos

www.CeBeef.de

Förderung der Teilhabechancen von Kindern und Jugendlichen mit Handicaps an betreuten Kinder- und Jugendreisen

BAG Katholisches Jugendreisen

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Katholisches Jugendreisen will mit ihrem von Aktion Mensch geförderten Projekt einen grundlegenden Bewusstseinsprozess in der bundesweiten Kinder- und Jugendreiseszene in Gang bringen: Kinder und Jugendliche mit Behinderungen sollen bei der Planung von Reiseangeboten selbstverständlich berücksichtigt werden. Entsprechende Konzepte werden entwickelt. Dabei geht es um Fragen wie die Qualifizierung der Reisebegleiter und Tagungsstätten, Finanzierungsmöglichkeiten und die Zusammenarbeit von Kinder- und Jugendhilfe und Behindertenhilfe.

Zum Weiterlesen

Der Beauftragte der Landesregierung für die Belange der Menschen mit Behinderung in NRW (Hrsg.): Mittendrin auf großer Fahrt. Inklusive Kinder- und Jugendreisen. Impulse und Praxistipps für Veranstalterinnen und Veranstalter. Düsseldorf 2013. (Kostenlos herunterzuladen unter www.lbb.nrw.de)

Mehr Infos

www.bag.katholisches-jugendreisen.de

Broschüre „Reisen für Alle“: Tipps, Methoden und Fördermöglichkeiten, um Reisen für alle Kinder und Jugendlichen zu ermöglichen

Naturfreundejugend Deutschlands

Ein Praxisleitfaden für alle, die in der Kinder- und Jugendarbeit „Reisen für Alle“ anbieten wollen. Ein besonderes Augenmerk wird auf die Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, mit Behinderungen oder Beeinträchtigungen und von jungen Menschen aus von finanzieller Armut betroffenen Familien gelegt.
Die Broschüre wird gegen eine geringe Gebühr abgegeben.

Mehr Infos

www.naturfreundejugend.de

Check 5:

Wie offen sind wir für das, was Kinder und Jugendliche wollen? – Was Inklusion mit Partizipation zu tun hat

Teilhabe entsteht durch Teilhabe. Kinder- und Jugendarbeit ist für Kinder und Jugendliche da. Sie stehen im Mittelpunkt. An ihren Interessen soll sich alles ausrichten. Über Beteiligungsmethoden ist in der Kinder- und Jugendarbeit in den letzten Jahren vor allem unter dem Stichwort „Partizipation“ sehr ausführlich diskutiert worden. Viele neue Methoden sind entstanden, zahlreiche Handreichungen liegen vor. In der Praxis der Kinder- und Jugendarbeit wird vieles ausprobiert und umgesetzt. Trotzdem läuft nicht alles perfekt. Wenn es um echte Partizipation geht, ist immer noch Luft nach oben… Wenn über Inklusion geredet wird, weitet sich der Blick. Wie offen sind wir wirklich für das, was Kinder und Jugendliche wollen? Neu ist an den meisten Orten die Frage, wie dabei auch Kinder und Jugendliche mit Behinderungen in den Blick genommen werden. Wir haben einige Fragen zusammengestellt:

- Wie sehen Mitwirkungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen bei uns aus?
- Wie gehen wir auf das ein, was Kinder und Jugendliche wollen?
- Woher wissen wir, was Kinder und Jugendliche bei uns wollen?
- Wie sind Kinder und Jugendliche bei uns an der Programmgestaltung beteiligt?
- Wie bestimmen Kinder und Jugendliche über Regeln und Angebote?
- Wie gelingt es uns, ihre Themen wahrzunehmen und in den Mittelpunkt zu stellen?
- Was könnten die Interessen von jungen Menschen sein, die bisher nicht zu uns kommen?

Das Thema Partizipation geht in eine „neue Runde“ – es gibt schon viel Material dazu, wir möchten dieses um vier beispielhafte Ideen mit Blick auf eine Kinder- und Jugendarbeit im Horizont von Inklusion ergänzen.

Erfahrungen aus der Praxis der Kinder- und Jugendarbeit

Thesen und Forderungen zur Förderung der inklusiven evangelischen Jugendarbeit

Evangelische Jugend im Rheinland

Die Delegiertenkonferenz der Evangelischen Jugend im Rheinland (ejir) hat in einem Thesen- und Forderungspapier festgelegt, was in ihren Angeboten auf dem Weg zu Inklusion gelten soll (vgl. Check 4). Sie formulieren darin auch Ansprüche für die Offenheit gegenüber den Interessen der angesprochenen Kinder und Jugendlichen. Da sie auch für andere Träger der Kinder- und Jugendarbeit eine Hilfe sein können, drucken wir sie in Auszügen ab:

„[…]

2. **Experten in eigener Sache**
   Menschen mit Behinderungen sind Experten in Bezug auf ihre eigene Lebenssituation.
   Sie sind im Dialog in allen Fragen der Gestaltung und Organisation von Angeboten einzubeziehen.
   Wir streben an, dass sich aus dieser Praxis auf allen Ebenen eine Vertretung in den Gremien der Evangelischen Jugend ergibt.

3. **Partizipation junger Menschen mit Behinderung ist die Grundlage zur Gestaltung inklusiver Arbeit**
   Die Arbeit mit jungen Menschen mit Behinderungen ist ein Erfahrungsfeld mit wertvollen Lernprozessen für alle.

[…]

5. **Inklusives Denken setzt sich in der Bildungsarbeit fort**
   Wir berücksichtigen die Lebenssituation junger Menschen mit Behinderungen.
   In Mitarbeiterschulungen wird dies selbstverständlich thematisiert.
   Junge Menschen mit Behinderungen werden an unseren Bildungsangeboten beteiligt

[…]“

Zum Weiterlesen

ejir - Evangelische Jugend im Rheinland (2009): Thesen und Forderungen zur Förderung der inklusiven evangelischen Jugendarbeit. Beschluss der Delegiertenkonferenz. Düsseldorf.

Hier kann ich Mensch sein! Der EuroContact – jung, international, inklusiv

Evangelische Jugendbildungsstätte Nordwalde

Katja, eine junge 19-jährige Rollstuhlfahrerin aus Freiburg erklärt: „Ich wollte eigentlich Urlaub im Ausland machen, aber das ist wegen meiner Behinderung ganz schwierig. Deswegen fahre ich zum EuroContact. Hier kommen Leute aus anderen Ländern hin und ich kann Kontakte knüpfen“. Katja ist eine von 56 Teilnehmer(innen), die sich in der Evangelischen Jugendbildungsstätte Nordwalde treffen. Sie kommen aus allen Regionen Deutschlands und aus Europa, z. B. aus Ungarn, Belarus, Polen, Luxemburg und der Ukraine.

Organisiert wird das Angebot von der Evangelischen Jugendbildungsstätte Nordwalde in Kooperation mit der Universität zu Köln und dem Kölner Verein EuroContact e. V. Inhaltlich geplant wird die Veranstaltung von einem Team von Studierenden. Das Besondere ist, dass sich die Gesamtgruppe aus jungen Menschen ohne Behinderungen und Jugendlichen mit den verschiedensten Handicaps zusammensetzt.

Die tragenden Säulen des EuroContacts sind: Partizipation, Inklusion und interkulturelles Lernen. Die Teilnehmenden übernehmen im Rahmen ihrer Möglichkeiten aktiv Verantwortung für das Gelingen des EuroContacts.

Elemente der **Partizipation** sind zum Beispiel der EuroContact-Rat, der während der Veranstaltung den Ablauf mitbestimmt, die persönliche Wahl der verschiedenen Projektgruppen und das Anbieten von Offenen Angeboten. Das Programm des EuroContacts wird konsequent so gestaltet, dass alle ihren Interessen und Voraussetzungen gemäß teilhaben können, also Inklusion möglich wird. Die Sicht aufeinander verändert sich, der Mensch rückt in den Vordergrund und die Behinderung ist nicht mehr Beurteilungs- und Wahrnehmungskriterium. So äußerte ein junger Pole nach drei Tagen: „Ich sehe die Rollstühle unter dem Hintern nicht mehr.“
Die Teilnehmer(innen) kommen aus verschiedenen Ländern und Kulturen. Interkulturelles Lernen geschieht im Vollzug.
Das 12-tägige Programm des EuroContacts wird im Vorfeld vom Student(inn)enteam sorgfältig geplant und vorbereitet. Die Teilnehmenden werden durch einen entsprechenden Fragebogen an der Planung beteiligt. […]
Die offenen Angebote bieten die Möglichkeit einer interessengeleiteten, kreativen Freizeitgestaltung. Da fragt z. B. jemand auf einer Pinnwand an „Wer hat Lust mit mir Fußball zu spielen?“ oder „Wer möchte mit nach Enschede fahren?“ Nach entsprechender Rückmeldung wird das Angebot initiiert.

Die Struktur des EuroContacts und die unterschiedlichen Teilnehmer(innen) ermöglichen ungeahnte neue Erfahrungen. So ist das Abschiednehmen eine tränenreiche Veranstaltung. Die 24-jährige Tatjana aus Minsk zieht am Ende das Fazit: „Ich konnte mich hier als Mensch fühlen!“

Der Text ist ein Auszug aus dem Beitrag von Eva Beeres-Fischer (Amt für Kinder- und Jugendarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen) im Praxisforum „Inklusion und die Internationale Kinder- und Jugendarbeit“.

Abenteuer Inklusion – Die Praxis inklusiver Arbeit

Kreisjugendring Rems-Murr

Der Kreisjugendring Rems-Murr e. V. beschäftigt sich als Zusammenschluss der verbandlichen Jugendarbeit sehr ausführlich mit dem Thema Inklusion. Zum Beispiel mit dem durch Aktion Mensch geförderten Projekt „Abenteuer Inklusion – Von Anfang an dabei“ werden Jugendliche mit und ohne Behinderungen erreicht. Für beide Zielgruppen werden Lern- und Begegnungsfelder eröffnet. Wichtige Zielgruppe dieses Projektes und vieler anderer Aktivitäten sind auch Multiplikator(inn)en aus der Jugend- und Behindertenarbeit. Die Motivation für die Inklusions-Aktivitäten ist aus der selbstkritischen Wahrnehmung entstanden, dass die Jugendarbeit kaum Verbindung zu Menschen mit Behinderungen hat und diesen Kontakt auch kaum sucht. Ziel ist es, dass die Akteure der Jugendarbeit und ihre Partnerorganisationen stärker die Belange von jungen Menschen mit Behinderungen in den Blick nehmen und den Mut finden, auf sie und ihre Bedürfnisse einzugehen.

„Ziel ist die Erreichung einer integrativen Jugendarbeit durch Aufklärung

- Ungehinderte Einblicke – Kenntnis ist der erste Schritt für einen normalen Umgang mit Behinderung.
- Augen auf – Menschen mit Behinderung sind keine Minderheit.
- Der Hintergrund im Vordergrund – so unterschiedlich können die Ursachen einer Behinderung sein.
- Abbau von Berührungsängsten.
- Unbefangen lernen – durch Schulungen lassen sich Berührungsängste abbauen.
- Realität ist Tatsache – Selbsterfahrungs-Workshops schaffen Einblicke.
- Treffpunkt Leben – Normalität entsteht durch mehr Gelegenheiten.
- Beseitigung von Barrieren.
- Grenzenloser Fortschritt – Barrieren müssen sichtbar werden, um sie zu beseitigen.
- Frei heraus – Hindernisse abbauen, schafft Raum für neue Projekte.
- Gut beraten – nur Betroffene können zeigen, wie zukünftige Barrieren vermieden werden können.“

Quelle und mehr Infos

www.abenteuer-inklusion.net

Ausbildungen für Mädchen mit und ohne Behinderung zu Jugendsprecherinnen und -leiterinnen

mixed pickles e. V.

Unter dem Motto „Barrieren überwinden – Selbst- und Mitbestimmung ermöglichen“ hat der Verein mixed pickles in Zusammenarbeit mit dem Landesjugendring Schleswig-Holstein eine Broschüre herausgegeben, die eine angemessene Beteiligung von Mädchen mit und ohne Behinderung praxisnah aufzeigt. Den Hintergrund bilden viele Erfahrungen, die der Verein gesammelt hat. Bereits 2003 wurde in Kooperation mit dem Landesjugendring Schleswig-Holstein bundesweit erstmalig eine Jugendleiter(innen)ausbildung für Mädchen mit sogenannter geistiger Behinderung durchgeführt. Jetzt werden Schulsprecher(innen) ausgebildet. Der Mädchentreff mixed pickles hat es sich zum Ziel gesetzt, speziell Mädchen mit Behinderung für die Aufgabe der Schulsprecherinnen zu qualifizieren und ihnen das Know-how zu vermitteln, dass sie brauchen, um sich gezielt politisch einzumischen. Von mixed pickles lässt sich vieles lernen.

Zum Weiterlesen

Mixed Pickles/LJR Schleswig-Holstein (2005): Ausbildung zur Jugendsprecherin für Mädchen mit und ohne Behinderung in Schleswig-Holstein. Barrieren überwinden – Selbst- und Mitbestimmung ermöglichen. Lübeck. (Die Broschüre ist auf der Homepage kostenlos herunterzuladen)

Mehr Infos

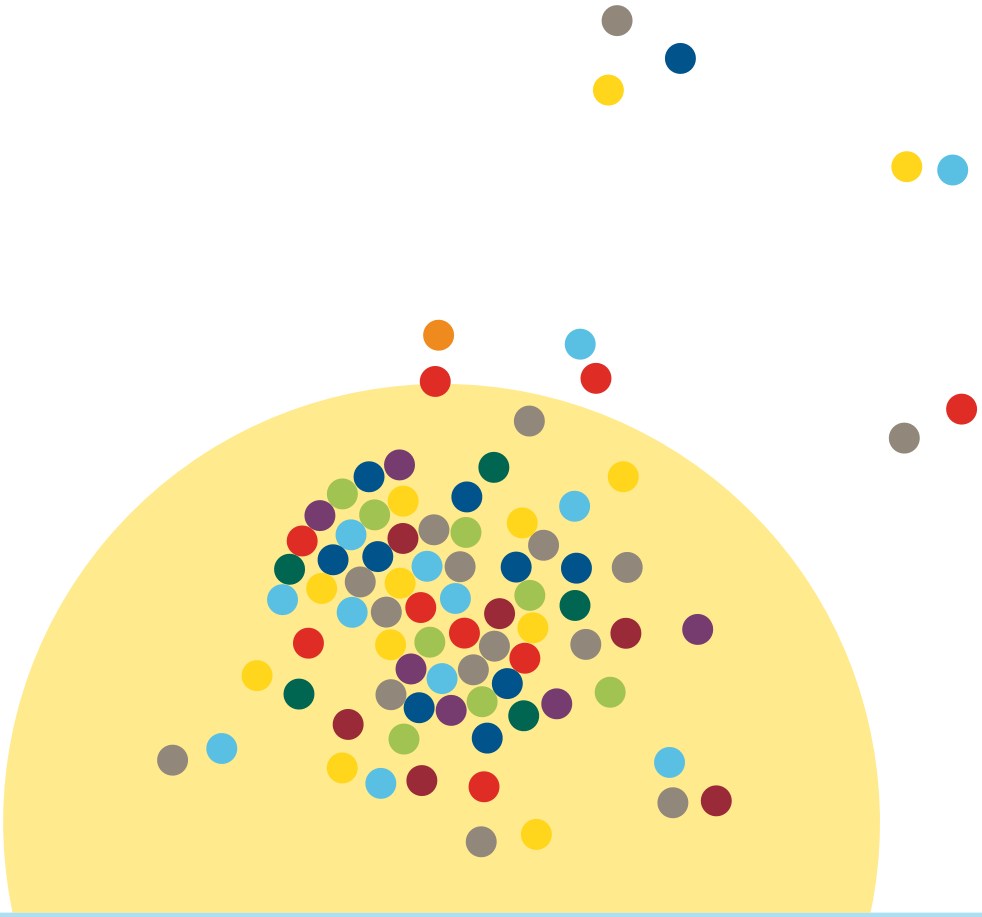
www.mixedpickles-ev.de

Check 6:

Wie offen sind wir für die Fragen von Eltern? – Eltern als wichtige Partner(innen) auf dem Weg zur Inklusion

Eltern sind nicht die Zielgruppe von Kinder- und Jugendarbeit. Doch eines ist auch klar: Je jünger die Kinder sind, desto eher sind es die Eltern, die mit darüber entscheiden, wo ihre Kinder hingehen und welche Möglichkeiten sie ihnen bieten. Auch zeigen Erfahrungen auf dem Weg zu inklusiven Angeboten in der Kinder- und Jugendarbeit, dass Eltern hier häufig besonders beachtet werden müssen. Hier einige Fragen zum Reflektieren der eigenen Angebote:

- Wissen alle Eltern, dass ihr Kind gerne zu uns kommen kann?
- Wie zeigen wir Eltern, dass bei uns jedes Kind und jeder Jugendliche willkommen ist?
- Wissen Eltern von Kindern mit Behinderungen, dass ihr Kind willkommen ist?
- Wie nehmen wir Eltern ihre Ängste?
- Wie vermitteln wir Eltern, dass ihr Kind bei uns an einem guten Ort ist?
- Wo und wie sprechen wir Eltern an?



Erfahrungen aus der Praxis der Kinder- und Jugendarbeit

Die Eltern „mitnehmen“ – Ängste und Barrieren von Eltern und wie sie zu überwinden sind

Eltern helfen Eltern e. V. in Berlin-Brandenburg

„Ich möchten Ihnen einige Gedankengänge über die Rolle von Eltern von Kindern oder Jugendlichen mit Behinderungen nahe bringen:

Werdende Eltern machen sich so ihre Pläne, wie es mit dem Kind in der Familie werden könnte, sie haben Hoffnungen und Erwartungen. Doch dann kann es anders kommen: Es gibt Komplikationen bei der Geburt oder schon vorher wird eine Behinderung diagnostiziert. Die Lebenssituation verändert sich vollkommen. Zukunftspläne zerplatzen. Es dauert eine Weile, bis man sich auf die neue Situation eingestellt hat. Für manche Partnerschaft ist das eine Zerreißprobe. Nach der Phase der Trauer und Hilflosigkeit erfolgt eine Neuorientierung, eine Suche nach Wegen, wie das Leben mit der Behinderung des Kindes neu gestaltet werden kann. Unterstützung und Beratung erhält man häufig erst dann, wenn man selbst aktiv wird und Dinge hinterfragt: Sei es die Beantragung des Behindertenausweises, von Therapien etc. Ohne eigenen Antrieb passiert in der Regel nichts. Leider eine häufige Erfahrung dieser Eltern: Behörden reagieren eher, als dass sie agieren. *Mein Fazit: Eltern sind die treibende Kraft für die Förderung ihrer Kinder mit Behinderungen.* Hier sind Chancen für Aktive in der Kinder- und Jugendarbeit, auf die Menschen zuzugehen, die Hilfe brauchen – in der Kirchengemeinde oder in der Kinder- und Jugendarbeit. Kinder- und Jugendarbeit ist nicht an eine vorausgehende Antragstellung des Hilfesuchenden gebunden.

Trauen Eltern, die sich intensiv mit der Förderung und Betreuung ihres Kindes mit Behinderungen befassen, Anderen diese zu leistende Arbeit zu? Eltern haben Angst, dass etwas nicht so läuft, wie sie es die ganze Zeit für ihr Kind gemacht haben. Sie sehen überall Gefahren für ihr Kind. Diese Ängste haben ihre Ursachen. Oft haben Eltern lebensbedrohliche Situationen ihrer behinderten Kinder durchlebt. *Mein Fazit: Eltern haben Angst um ihre Kinder mit Behinderungen.*

Eltern lernen, mit den Behinderungen ihrer Kinder umzugehen. Sie lernen z. B. nonverbale Signale zu deuten. Sie finden heraus, was dem Kind gut tut und was nicht. Sie kennen ihre Eigenheiten, ihre „Ecken und Kanten“! *Mein Fazit: Eltern sind die Expert(inn)en für ihre Kinder mit Behinderungen.* Das birgt auch eine Gefahr: Eltern trauen als die Expert(inn)en anderen nicht zu, mit ihrem Kind zusammen zu sein. Sie haben das Gefühl entwickelt, ihre Kinder schützen zu müssen. Solche verständlichen Ängste können zu einer Abschottung des Kindes mit Behinderung und der Familie führen.

Die Behinderung des Kindes kann auch dazu führen, dass man sich selbst und die restliche Familie behindert. Ausflüge werden nicht mehr gemacht, man traut sich keine Reisen mehr zu, weil es vielleicht zu Schwierigkeiten in der Unterkunft kommen kann. Man nimmt sich selbst als Eltern immer mehr zurück. Man findet immer mehr Gründe. *Mein Fazit: Familien mit Kindern mit Behinderung sind selbst behinderte Familien.*

In dieser Situation ist es wichtig, dass die Familien Partner(innen) finden, die ihre Situation verstehen und auch zu einer Horizonterweiterung führen.

Ein letzter Punkt ist der rechtliche Status von Eltern. Bis zum 18. Lebensjahr sind sie in der Regel die Erziehungsberechtigten. Nach dem 18. Lebensjahr, werden sie, wenn die Voraussetzungen vorliegen, in der Regel die staatlich eingesetzten Betreuer(innen) nach dem Betreuungsgesetz. Sie haben dann auch meistens das Aufenthaltsbestimmungsrecht. *Mein Fazit: Ohne Eltern läuft gar nichts!“*

Der Beitrag wurde von Wolfgang Noack (Eltern helfen Eltern e. V.) im Praxisforum „Die Öffnung von der anderen Seite“ eingebracht.

Tipps für den Umgang mit Eltern:

„Wir signalisieren:

- Wir nehmen eure Ängste ernst!
- Wir akzeptieren euch als Experten und Expertinnen für eure Kinder!
- Wir sind an euren Informationen sehr interessiert, diese sind uns wichtig!
- Wir wollen uns auf euch Eltern als Partner einstellen.
- Wir kümmern uns um Eure Bedenken!
- Wir zeigen auf, welche Horizonterweiterung wir für Kinder und Jugendliche und ihre Eltern bieten können!
- Wir sind davon überzeugt: Fahrten für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen sind für diese, für die Eltern und auch für die Betreuer eine „Win-Win-Situation“.

So schaffen wir Vertrauen!“

Zusammengefasste Ergebnisse aus dem Praxisforum „Die Öffnung von der anderen Seite“.

„Leben ist mehr! Abenteuer Begegnung“ – Flyer für Eltern von Kindern mit Behinderungen

Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG) – Bundesverband

Die Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG) hat einen Flyer entwickelt, der sich speziell an Eltern von Kindern mit Behinderungen richtet und deren Kinder in die Pfadfindergruppen einlädt. Der katholische Pfadfinderverband will Eltern Ängste nehmen und deutlich machen: Bei uns ist jedes Kind willkommen.

Mehr Infos

www.dpsg.de

Auszug aus dem Flyer:

„Gemeinsam unterwegs […] Jungen und Mädchen, Männer und Frauen sind bei uns gemeinsam unterwegs. Sie wagen Abenteuer und lernen, für sich und für andere in der Gruppe Verantwortung zu übernehmen.

„Als Pfadfinderin/als Pfadfinder begegne ich allen Menschen mit Respekt und habe alle Pfadfinderinnen und Pfadfinder als Geschwister.“ So lautet das erste Gesetz, wie es in der Ordnung der DPSG steht. Es ist die Grundlage dafür, dass das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderung immer schon ein wichtiges Anliegen des Verbandes war. […]

Pfadfinden für alle

Pfadfinden ist etwas für alle! Mit dieser Überzeugung sind Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung gemeinsam unterwegs. Wir schreiben uns auf die Fahne, nicht nur von Integration zu reden, sondern diese in die Praxis umzusetzen. Pfadfindergruppen beziehen Kinder und Jugendliche mit Behinderung in ihre alltägliche Jugendfreizeitarbeit ein.

nix besonderes
Pfadfinden mit und ohne Behinderung
dpsg

„Nix besonderes!“ ist das Motto der Behindertenarbeit in der DPSG. Denn es ist zwar jeder Mensch etwas Besonderes – aber für uns ist es normal, dass auch Kinder und Jugendliche mit einer Behinderung an den regelmäßigen Gruppenstunden und am Zeltlager teilnehmen. Denn: davon profitieren alle in der Gruppe!

Die Leiterinnen und Leiter gewährleisten im Normalfall eine bedarfsgerechte Betreuung. Das Miteinander in der Gruppe hilft, dass auch Kinder und Jugendliche mit einer Behinderung ihre ganz eigenen Erfahrungen machen können und gemeinsam auch Schwierigkeiten meistern.“

„Alles inklusiv?!“ – Ein Check up
Inklusion in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

LAG Katholische Offene Kinder- und Jugendarbeit NRW

Schon die Frage, in welcher Sprache oder mit welchen Medien Einladungen zu Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit verfasst sind und an welchen Orten geworben wird oder auch nicht, stellt für Eltern und natürlich auch Kinder oder Jugendliche häufig eine Zugangsbarriere dar. Die Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Offene Kinder- und Jugendarbeit NRW hat eine Checkliste entwickelt (vgl. Check 1), die z. B. bei der Einschätzung helfen kann, ob Eltern von sehr verschiedenen Kindern angesprochen werden. Hier findet sich ein Auszug aus der Veröffentlichung:

Für unsere Einrichtung gilt:	Trifft nicht zu	Trifft eher nicht zu	Trifft eher zu	Trifft zu
Öffentlichkeitsarbeit				
➲ Ausschreibungen, Texte und Konzeption der Einrichtung sind allgemein und barrierefrei, u. a. mehrsprachig und in verschiedenen Formen medialer Aufbereitung zugänglich				
➲ Es herrscht Transparenz für Eltern, Kinder und Jugendliche, welche Angebote barrierefrei/nicht barrierefrei sind				
➲ Alle Kinder und Jugendliche im Einzugsgebiet werden aktiv zu den Angeboten der Einrichtung eingeladen				
➲ Ein inklusives Selbstverständnis wird in allen Medien, Auftritten und außenwirksamen Darstellungen deutlich (u. a. in Flyern, Broschüren, Ausschreibungen, etc.)				

Zum Weiterlesen

Oskamp, Anke (2013): Inklusion in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Anforderungen an die Praxis, Checkliste. Eine Veröffentlichung der Landesarbeitsgemeinschaft Kath. Offene Kinder- und Jugendarbeit NRW. Köln.

Mehr Infos

Unter www.lag-kath-okja-nrw.de kann der komplette Check abgerufen werden.

Wo Eltern von Kindern mit Behinderung häufig organisiert sind…

Eltern von Kindern mit Behinderungen sind häufig Mitglied in sogenannten Selbsthilfeorganisationen. Über diese lassen sich neue Kontakte finden. Zum Teil gibt es auch spezielle Zeitschriften, die sich an Eltern in den Organisationen richten. Auf jeden Fall lohnt es sich, auf diese Vereine zuzugehen. Als Beispiel für bundesweit tätige Verbände seien die Bundesvereinigung Lebenshilfe e. V. sowie der Bundesverband für körper- und mehrfachbehinderte Menschen e. V. genannt. Manchmal gibt es auch vor Ort Elterninitiativen, mit denen ein Gespräch lohnt. In Hannover zum Beispiel der Verein Mittendrin e. V., der sich speziell für die Integration von jungen Menschen mit Behinderung in Kindergarten, Schule und Freizeit einsetzt oder „Eine Schule für alle – Mittendrin e. V.“ in Köln, der sich als „Elternlobby für Inklusion“ versteht. Beide Vereine leisten viel Beratungsarbeit. Es lohnt sich zu schauen, ob es am eigenen Ort ähnliche Initiativen gibt, in denen sich Eltern zusammengeschlossen haben.

Mehr Infos

www.lebenshilfe.de
www.bvkm.de
www.mittendrin-hannover.de
www.eine-schule-fuer-alle.info

Check 7:

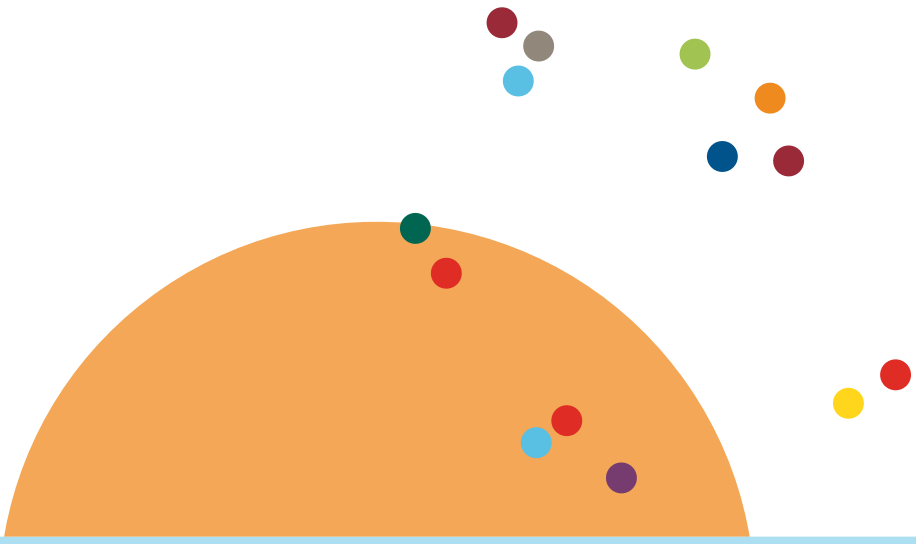
Wie offen sind wir für neue Kooperationen? – Mit wem sich zusammen arbeiten lässt und wie das funktionieren kann...

Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit lädt zur Kooperation mit neuen Partnern ein – und macht diese häufig erforderlich. Die Vernetzung, der Austausch und das gemeinsame Tun sind die Chance, das eigene Wissen und die eigenen Erfahrungen einzubringen und zugleich von anderen zu lernen und durch sie bereichert zu werden.

Doch klar: Auch andere wissen nicht alles besser. Die gemeinsamen Potentiale machen Neues möglich. Es gibt verschiedene Wege, Kinder- und Jugendarbeit in vernetzter Trägerschaft zu gestalten. Einige davon stellen wir bespielhaft vor.

Doch zuerst unsere genaueren Fragen für die Arbeit vor Ort:

- Arbeiten wir mit verschiedenen Schulformen zusammen?
- Haben wir Kontakt zu Förderschulen?
- Wissen wir, was die Behindertenhilfeeinrichtung, die Selbsthilfegruppe oder die Wohngruppe bei uns in der Umgebung anbietet?
- Welche Beratungsstellen für Menschen mit Behinderung gibt es bei uns? Haben wir schon einmal überlegt, wie wir zusammen arbeiten können?
- Gibt es bei uns Vereine von Menschen mit Migrationshintergrund? Wissen wir von einander? Arbeiten wir zusammen?
- Wer außer uns bietet Ferienangebote an? Gibt es besondere Reisen für Kinder und Jugendliche mit Handicaps? Bieten wir etwas gemeinsam an?



Die Zusammenarbeit von Kinder- und Jugendarbeit mit Trägern der Behindertenhilfe oder Organisationen aus der Behindertenselbsthilfe

Die Zusammenarbeit von Kinder- und Jugendarbeit mit Einrichtungen, Diensten und Trägern der Behindertenhilfe ist bisher strukturiert nicht betrachtet worden. Trotzdem gibt es sie an einzelnen Stellen natürlich seit langem. Im Kontext von inklusiven Entwicklungen gewinnt sie aber eine völlig neue Bedeutung. Die Erfahrungen der Fachkräfte in der Behindertenhilfe haben für die Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendarbeit zu inklusiven Angeboten eine wichtige Rolle. Gemeinsam lassen sich die Angebote entwickeln, an die sich vorher keiner herangetraut hat oder einfach die Ideen fehlten. Die Beispiele zeigen, wie es gehen kann und regen zum Nachahmen an.
Gleiches gilt für das Zusammenspiel von Jugendverbänden und neu entstehenden Jugendorganisationen aus der Behindertenselbsthilfe.

Erfahrungen aus der Praxis der Kinder- und Jugendarbeit

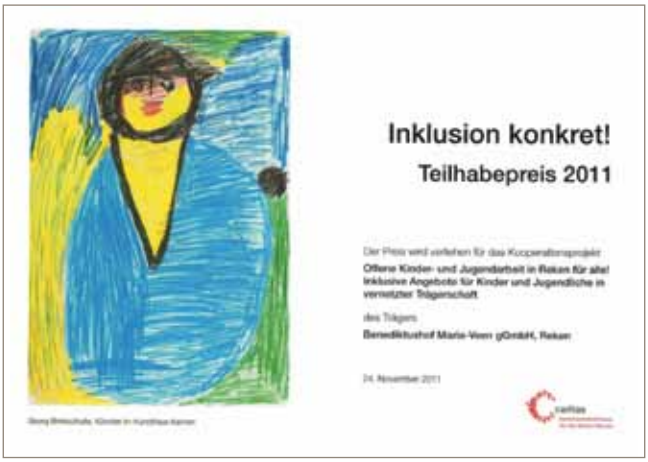
Offene Kinder- und Jugendarbeit in Reken für alle!
Inklusive Angebote in vernetzter Trägerschaft in Reken

Kreisjugendamt Borken und Benediktushof Maria-Veen

Das „Sozialraumteam Reken“ bietet seit 2008 inklusive Angebote und Projekte in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit an. Im Team beteiligt sind der Benediktushof Maria-Veen als große Caritas-Einrichtung der Behindertenhilfe, das Kreisjugendamt Borken, das Evangelische Jugendhaus JUH, das Jugendheim Flash 23, die Schulsozialarbeit an einer Hauptschule und der Jugendbeauftragte einer Gemeindeverwaltung.

Die Vernetzung der sehr verschiedenen Partner führt zu einer breiten Palette an Angeboten, in denen Inklusion groß geschrieben wird: eine Dorfrallye und der Kinderstadtplan, der Ferienspaß und Sportturniere, Karneval- und Playstation-Events, Kreativaktionen und Disco-Angebote. Auch Besuche zwischen Jugendhäusern und Behindertenhilfeeinrichtungen oder Praktika von Konfirmand(inn)en in unterschiedlichen Einrichtungen gehören inzwischen selbstverständlich dazu. Oberstes Ziel ist es, die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen zusammenführen und so Begegnung zu ermöglichen.

In der Zusammenarbeit der Partner ist ein „Netzwerk- und Begegnungsdenken“ gewachsen. Grundsätzlich stellt sich jede(r) bei der Planung von Angeboten die Frage: Ist es möglich und sinnvoll, dieses Projekt gemeinsam mit anderen Aktiven aus der Gemeinde zu planen? Ist es möglich, dieses Projekt als „Projekt für alle“ zu konzipieren? Es ist erstaunlich, was alles geht… Auch deshalb gewinnt die Kooperation Preise.



Die Projektpartner(innen) berichten unter dem Motto **„Von den Mühen des Weges – oder: Wir kochen auch nur mit Wasser!“ von wesentlichen Erfahrungen, Herausforderungen und Stolpersteinen** auf dem Weg:

„Erfahrungen:

- Wir brauchen Vernetzungen mit engagierten Partner(inne)n.
- Wir gestalten diese Vernetzung praktisch, machen projekthaft Erfahrungen und lernen daraus Kooperation.
- Wir brauchen einfach gute Projektideen, die die Teilnehmer(innen) „echt geil“ finden.
- Unsere jeweiligen Träger unterstützen Arbeit „über den Tellerrand“ hinaus.
- Als Leitidee finden wir die Konzeption des „Inklusiven Sozialraums“ hilfreich.
- Positiv ist, wenn übergreifende Feldkenntnis besteht. Beispiel: Kolleg(inn)en aus der Behindertenhilfe haben auch mal in der (Offenen) Jugendarbeit gearbeitet – und umgekehrt.
- Die kommunalen Träger (Jugendamt, Gemeinde) vor Ort sind „mit im Boot“.
- Nicht jedes Projekt gelingt.
- Motivationsarbeit gelingt manchmal, nicht immer.
- Es braucht einen langen Atem, gute Projektideen und viel Engagement.

Herausforderungen:

- Es wird anerkannt, dass junge Menschen mit Behinderungen ein Recht auf geförderte Angebote der Jugendarbeit haben. Dazu gehören inklusive Angebote!
- Professionelle Fixierungen auf traditionelle Arbeitsfelder werden erkannt und überwunden.
- Vernetzungen vor Ort werden unter dem Leitkonzept des Inklusiven Sozialraums (Deutscher Verein) umgesetzt – ohne Angst vor Fehlern auf dem Weg!

Stolpersteine und Barrieren:

- Netzwerkarbeit und Kooperation ist personenabhängig.
- Das war schon immer so…
- Barrieren gibt es auf allen Seiten.
- zeitliche und finanzielle Ressourcen

Natürlich ist so ein Projekt auch mit zusätzlicher Arbeit verbunden. Aber: Die Mühe lohnt sich!“

Bericht von Christoph Hartkamp (Benediktushof Maria Veen) und Maren Bisslich (Kreisjugendamt Borken) im Praxisforum „Den Weg zur inklusiven Kinder- und Jugendarbeit in vernetzter Trägerschaft gestalten“.

Inklusive Freizeit- und Bildungsarbeit für Kinder und Jugendliche

Martinsclub Bremen e. V.

Der Martinsclub Bremen ist seit mehr als 40 Jahren in der Bildungs- und Freizeitgestaltung für Menschen mit und ohne Behinderungen aktiv. Seit dem Jahr 2000 liegt ein Schwerpunkt im Bereich der inklusiven Kinder- und Jugendarbeit. Kooperationen mit Trägern aus der Kinder- und Jugendhilfe bilden einen wichtigen Grundsatz dieser Arbeit. Sie sind Wegbereiter für eine inklusive Gesellschaft. Inklusive Angebote sind zum Beispiel eine Jugendband, das Filmprojekt „BimsSteinStaubundFlügelOrte“, „Schwimmen ist toll“ und „Fußball für alle“ wie Ferienprogramme und Festivals.

„Was bedeutet Inklusion als Gestaltungsprinzip in der Kinder- und Jugendarbeit?

Inklusive Kinder- und Jugendarbeit bedeutet Kooperation von Behindertenhilfe und Kinder- und Jugendhilfe mit dem gemeinsamen Ziel, verschiedene Zielgruppen adäquat anzusprechen. Nur wenn verschiedene Träger sich öffnen, lassen sich Barrieren abbauen.

Welche Chancen, Herausforderungen und Hindernisse sind auf dem Weg zu einer inklusiven Kinder- und Jugendarbeit vorhanden?

Hindernis ist die bisherige Trennung von Trägern der Behindertenhilfe und der Kinder- und Jugendhilfe. Anstatt voneinander zu lernen und sich auszutauschen, herrscht vielfach noch immer ein deutliches Abgrenzungsbestreben.

Welche Beispiele machen Mut für den Weg? Was können wir aus ihnen lernen?

Vor allem Freizeit- und Bildungsprojekte, an denen sowohl beeinträchtigte und nicht-beeinträchtigte Kinder und Jugendliche als auch Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien teilnehmen, sind sehr erfolgreich. Oft fordern die Teilnehmer(innen) und deren Eltern eine Fortführung von Projekten (Beispiel: Musik/Band). Die verbindenden Elemente (hier: Musik) führen zu „Schneeballeffekten“: Es spricht sich herum.

Im Martinsclub werden diese gemeinsamen Angebote nicht mehr explizit „für Menschen mit und ohne Behinderung“ gelabelt, sondern als „Angebote für alle“. Begründung: Inklusion ist in Bremen begrifflich „kein Qualitätslabel“, sondern wird aufgrund der Inklusionsdebatte in Schulen eher als problematisch wahrgenommen.

Wie kommen wir zu einer neuen Offenheit?

Wichtig ist es, die Fachlichkeiten der Träger zu nutzen: Behindertenhilfeträger in Bremen kooperieren zum Beispiel mit Kinder- und Jugendhilfeträgern. Um ein „Kochen im eigenen Saft“ zu verhindern, werden „offensive Angebote“ für heterogene Kooperationen gemacht. Barrierefreiheit (bauliche und sprachliche), individuelle Betreuung und eine weit gefasste Willkommenskultur sind die Grundsätze des Martinsclubs. „Bereicherung durch Vielfalt: Wir sind offen für alle!“ wird nicht nur propagiert, sondern gelebt.

Welche Ihrer Erfahrungen sind für eine Gesamtentwicklung der Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg zu einem inklusiven Gestaltungsprinzip wichtig?
Der fachliche Austausch und die gegenseitige Nutzung von Kompetenzen. Die Öffentlichkeitsarbeit mittels wiedererkennbarer Elemente (bei uns: Comic-Figuren) und der Einsatz von Social Media. Über Kooperationen und den Einbezug von Geschwisterkindern haben wir die ersten Erfahrungen gesammelt.
Negativ ist für unsere Arbeit die schwierige Gesetzeslage (SGB VIII versus SGB XII). Hilfreich wäre es, wenn wir keine Teilnahmegebühren erheben müssten.

Welche Überraschungen auf Ihrem Weg zu einer inklusiven Neuausrichtung haben Sie erlebt?
Die zwei grundlegenden Fragen in allen neuen Projekten lauten: Muss man alles alleine schaffen oder gibt es fachlich versierte Partner? Und wie können wir Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen erreichen?

Welche Ihrer Erfahrungen könnten anderen Akteuren und Trägern der Kinder- und Jugendarbeit Mut für eine neue inklusive Ausrichtung ihres Angebots machen?
Wichtig ist es, ein Thema zu finden, das verbindet und sich für dessen Ausgestaltung geeignete Kooperationspartner zu suchen, die eine spezifische Fachlichkeit mitbringen. Das Motto muss sein, ausprobieren und nicht entmutigen lassen, wenn etwas einmal nicht auf Anhieb funktioniert. Auch gute Projekte benötigen manchmal Zeit.
„Top Down“, also die Verordnung der Begegnung von oben, funktioniert erfahrungsgemäß nicht. Begegnung und Selbstbestimmung müssen soweit es geht ermöglicht und gewährt werden. Die Projektverantwortlichen berichten von der wichtigen Rolle der Eltern: Sie geben vielfach die Richtung vor. Selbstbestimmtes Leben und Selbstvertretung ist das Hauptziel. Nicht die Finanzen sind das Haupthemmnis für Inklusion, sondern ein Mangel an Engagement.“

Zusammenfassung aus dem Beitrag von Jessica Volk und Stefanie Büsching (beide Martinsclub Bremen e. V.) im Praxisforum „Die Öffnung von der ´anderen Seite´: Vom Angebot für junge Menschen mit Handicaps zu inklusiven Angeboten“.

Mehr Infos

www.martinsclub.de

Bewegungsangebote für Kinder mit und ohne Behinderung als kooperative Projekte im Stadtteil

Deutsche Turnerjugend und Deutsche Behindertensportjugend

„Die Idee kam bereits vor der UN-Behindertenrechtskonvention: Kinderturnen als motorische Grundlagenausbildung soll Kinder – ganz egal ob mit oder ohne Behinderung – zusammen bringen. Das Konzept der Kinderturn-Show entstand mit einem Veranstaltungsformat, das verschiedene Einrichtungen zum Mitmachen einlädt, z. B. Vereine aller Art, Behindertensportgruppen, (Integrations-)Kitas, (Förder-)Schulen. Bis zu 400 Kinder stehen in den Shows gemeinsam auf der Bühne und erleben durch Bewegung wie einfach und schön es ist, gemeinsam etwas darzustellen.

Die Kinderturnshows haben vor allem folgende vier Ziele:

- Gemeinsam bewegen, um etwas zu bewegen: Kinder mit und ohne Behinderung stellen sich einem globalen gesellschaftlichen Problem.
- Von Kindern für Kinder: Kinder erhalten zur eigenen Darstellung eine eigene aktive Kommunikationsplattform.
- Vernetzung zwischen Institutionen: Die Zusammenarbeit und Vernetzung zwischen den einzelnen Interessensgruppen (Vereine, Kindergärten, Schulen, andere Institutionen) auf lokaler und regionaler Ebene soll verstärkt und nachhaltig werden.
- Schulungen für Übungsleiter(innen), Erzieher(innen), Lehrer(innen): Dort erhalten sie geeignete Arbeitsmaterialien und hilfreiche Anregungen für eine eigenständige Durchführung.

Die Erfahrungen waren so positiv, dass Folgeprojekte ins Leben gerufen wurden: In Kooperation mit der Deutschen Behindertensportjugend entsteht ein Qualifizierungsmodul für Übungsleiter(innen), um inklusive Kinderturn-Gruppen zu initiieren und zu betreuen. In vier Pilotregionen (Mecklenburg-Vorpommern, Nordrhein-Westfalen, Sachsen-Anhalt und Niedersachen) werden die Inhalte erprobt und umfassend evaluiert. Die Erfahrungen aus den Kinderturn-Shows haben gezeigt, dass sich viele Übungsleiter(innen) nicht optimal für das Angebot inklusiver Gruppen qualifiziert fühlen. In der Weiterbildung „Kinderturnen inklusiv“ werden sie so geschult, dass sie inklusive Kinderturngruppen adäquat betreuen und die motorische Entwicklung aller Kinder optimal fördern. So können auch Kindern mit Behinderungen ortsnahe Sportangebote zusammen mit allen anderen Kindern angeboten werden.“

Christina Pütz (Deutsche Turnerjugend) berichtete im Praxisforum 10 „Die Praxis einer inklusiven Arbeit mit Kindern“.

Mehr Infos

www.kinderturnen.de

Das Projekt „Die Buntstifter“ – Jugendverbände (inter-)kulturell öffnen und inklusiv gestalten

Deutsches Jugendrotkreuz, Young Voice TGD, Deutsche Gehörlosen-Jugend

Das Projekt „Die Buntstifter“ ist ein inklusives Jugendprojekt der drei Jugendverbände Deutsches Jugendrotkreuz, Young Voice in der Türkischen Gemeinde in Deutschland e. V. (TGD) und der Deutschen Gehörlosen-Jugend für Jugendliche zwischen zwölf und 27 Jahren. Gemeinsam wollen sich die Kooperationspartner (inter-)kulturell öffnen und ihre Arbeit inklusiv gestalten. Vorurteile und Barrieren in Gesellschaft, Jugendbildung und Politik sollen gefunden und abgebaut werden. Das Projekt wird gefördert von der Aktion Mensch.

Motto und Vision des Projektes lauten:

Jede/r Jugendliche/r ist
einzigartig.
Für eine inklusive Gesellschaft, in der jede/r Jugendliche/r das uneingeschränkte Recht hat, in allen Bereichen des Lebens mitzumachen – dafür machen wir uns
gemeinsam stark.

Die Ziele des Projektes sind bunt:

- Empathie, kritische Selbst- und Fremdreflexion wie Sozialkompetenz werden gefördert.
- Sozio-kulturelle Vorurteile und Barrieren (v. a. hinsichtlich der Konstruktionen Behinderung und Migrationshintergrund) werden abgebaut.
- Die Beteiligungschancen von Jugendlichen mit und ohne familiäre Migrationsgeschichte sowie mit körperlicher und/oder geistiger Beeinträchtigung werden gefördert.
- Vernetzungen werden angeregt.
- Positionen für eine inklusive Jugendpolitik werden entwickelt.

Um diese Ziele zu erreichen, haben sich die Kooperationspartner verschiedene Projektbausteine überlegt. Dazu gehören z. B. der Kreativ-Ideenwettbewerb zum Thema „Barriere-frei“ oder der Jugend-„Buntstifterkongress“ in Berlin. In Schulungen für Multiplikator(inn)en werden Inklusion trainiert und Kenntnisse für die Planung barrierefreier Veranstaltungen vermittelt. Ein Handbuch und ein Aktionskoffer werden entwickelt. Auch die lokale Vernetzung mit weiteren Vereinen und Trägern ist wichtig. Dazu werden lokale inklusive Aktionstage durchgeführt.

Mehr Infos

www.buntstifter.org

Kooperation mit Einrichtungen der Altenhilfe

Die Zusammenarbeit mit der Altenhilfe sucht ein anderes Projekt der Kinder- und Jugendarbeit. Auch hier zeigt sich: Die Kooperation mit neuen Partnern bereichert.

Zirkus mit Jung und Alt – eine Kooperation von Kinder- und Jugendarbeit und Altenhilfe

Evangelisches Kinder- und Jugendzentrum des Kirchenkreises Vlotho

„Kinder im Alter von sechs bis elf Jahren erarbeiten im Kirchenkreis Vlotho gemeinsam mit Senioren zwischen 80 und 103 Jahren eine Zirkusvorstellung. Die Handicaps von Jung und Alt haben dabei genau wie die jeweiligen Stärken ihre besondere Bedeutung. Geleitet und vorbereitet wird das Projekt von etwa 20 Jugendlichen. Die Zusammenarbeit von Jugendzentrum und Seniorenstift ist ein ganz besonders Projekt, das seit fast zehn Jahren verdeutlicht, was der Weg zur Inklusion mit der Verschiedenheit von Menschen zu tun hat.

„Ziel des Angebotes ist es, Kontaktflächen für Begegnungen zwischen den Generationen zu schaffen. Die Erfahrungen zeigen, dass der Inklusionsprozess nur dann funktionierten kann, wenn

- es wirklich alle Beteiligten wollen.
- man es schafft, sich auf die verschiedenen Anforderungen und Bedürfnisse aller Beteiligten einzustellen.
- man Kontakte zwischen den beteiligten Personen ermöglicht.
- die Ängste aller am Prozess beteiligten Personen und Zielgruppen vorab getrennt abgefragt werden, sie ernst genommen werden bzw. ein Austausch darüber stattfindet.
- man sein Konzept ständig anpasst und mit den Beteiligten überarbeitet.

Positive Erfahrungen sind, dass dann Hemmschwellen und Berührungsängste abgebaut werden und Menschen jedes Alters Verantwortung übernehmen. Die Begegnungen bieten Bereicherung für alle.“

Auszug aus dem gemeinsamen Bericht von Sylke Cremer, Theresa Cremer und Jana Heitling (Evangelisches Kinder- und Jugendzentrum Valdorf) im Praxisforum „Inklusive Kinder- und Jugendarbeit in der Kirchengemeinde vor Ort“.

Mehr Infos

www.ekjz.de

Die Zusammenarbeit mit Schule im Zeichen von Inklusion neu entdecken

Die Kooperation von Kinder- und Jugendarbeit mit Schulen ist für die meisten nicht neu. Spätestens im Zuge des Ausbaus von Ganztagsschulen oder zumindest von Nachmittagsangeboten an Schulen ist sie auf die Tagesordnung gerückt. Viele Akteure in der Kinder- und Jugendarbeit haben Erfahrungen mit dieser Zusammenarbeit – leider nicht immer nur gute. Schule und Kinder- und Jugendarbeit ticken sehr unterschiedlich: Selbstbestimmung trifft auf verordnete Machtgefüge, Freiwilligkeit auf Verpflichtung, Ehrenamtlichkeit auf Hauptberuflichkeit, häufig ungeregelte Kreativität auf amtliche Bürokratie. Das ist im Zusammenspiel nicht immer leicht. Aber ein wichtiges, gemeinsames Ziel ist vorhanden: Die Kinder und Jugendlichen sollen im Mittelpunkt stehen. Ihnen sollen die Angebote Spaß machen, sie sollen diese gerne besuchen. Dafür können wir miteinander mehr erreichen als allein.

Schule hat den gesetzlichen Auftrag, Inklusion umzusetzen. Das ist auch für viele sehr engagierte Lehrer(innen) und andere beteiligte Pädagog(inn)en nicht einfach. Häufig ohne inklusionsorientierte Fortbildung, ohne gesonderte Stundendeputate, ohne entsprechende Räumlichkeiten sollen sie Inklusion ermöglichen. Dabei ist doch klar: Inklusion ohne die erforderlichen Rahmenbedingungen umzusetzen, wird kaum machbar sein.

Gemeinsam können Kinder- und Jugendarbeit und Schule mehr erreichen. Inklusion bietet die Chance, von neuem oder weiterhin aufeinander zuzugehen. Der Kinder- und Jugendarbeit bietet die Schule den Raum, sich für neue Kinder und Jugendliche zu öffnen. Im Zeichen der Abschaffung von Förderschulen treffen sich Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung endlich im Regelschulsystem.

Vernetzungsforum Inklusion – Zusammenarbeit von Evangelischer Kinder- und Jugendarbeit und Schule

Evangelisches Kinder- und Jugendbüro Nordfriesland

„Inklusion ist im Evangelischen Kinder- und Jugendbüro Nordfriesland ein Querschnittsthema. Wir kümmern uns um die Förderung schulnaher Kinder- und Jugendarbeit im ländlichen Raum, die Beratung und Begleitung in kinder- wie jugendrelevanten Themen sowie die Förderung und Vernetzung der Kinder- und Jugendarbeit im Kirchenkreis. Gerade arbeiten wir an der Umsetzung einer Idee: Mit einer „Projektstelle Inklusion“ soll an der Nahtstelle Schule und Kinder- und Jugendarbeit eine Einrichtung geschaffen werden, die mit Schulklassen im außerschulischen Rahmen inklusive Veranstaltungen, Freizeiten und Projekte durchführt. Dabei ist nicht nur an Inklusion im Sinne von Menschen mit Beeinträchtigungen gedacht, sondern an Inklusion aller Menschen. Wir haben besonders Schüler(innen) im Blick, ganz unabhängig von ihrer

sozialen, ethnischen oder religiösen Herkunft, ihren sexuellen Präferenzen und körperlichen wie seelischen Voraussetzungen. Grundsatz unserer Angebote ist: Es gibt keine Norm, in die „andere“ integriert werden, sondern die Vielfalt ist die Norm und Chance für ein Leben, in dem jede und jeder gleich wertvoll und gleichberechtigt ist.

Inklusion ist in Schleswig-Holstein per Schulgesetz von den Schulen eingefordert. Die Möglichkeiten zur Umsetzung fehlen oft. Daher soll die Projektstelle einen niedrigschwelligen, außerschulischen „Spielraum“ bereit stellen, an dem Inklusion ausprobiert, gelebt und eingeübt werden kann. Wir wollen sehr verschiedene Kinder und Jugendliche in die Planung und Gestaltung einbinden. Wir wollen Chancen und Möglichkeiten einer inklusiven Pädagogik für die gesamte Gesellschaft transparent machen. Wir wollen Schüler(innen) unterschiedlicher Klassenstufen und Schularten zusammen bringen. Inklusion soll auch vor dem Hintergrund christlicher Werte als eine Haltung, die jeden einzelnen Menschen wertschätzt, verstanden und gewürdigt werden.

Unsere Erfahrungen auf dem Weg zu diesem Projekt, die anderen Mut für eine neue inklusive Ausrichtung ihres Angebotes machen können, sind folgende:

- Inklusion ist keine Einbahnstraße: Wir treffen uns auf der Brücke, die uns verbindet. Gehen wir von beiden Seiten los, geht´s schneller… Inklusion braucht Begegnung.
- Nicht „nur“ einladen, sondern auch hingehen… dann geht´s voran.
- Inklusion ist ein Prozess: Wir wissen nicht, was in Zukunft geht, deshalb denken wir immer vom IST-Zustand aus. „Geht nicht, weil…?“ Nein, es kann auch ganz anders kommen…
- Wir brauchen die Menschen: „Ich würde ja kommen, wenn ein barrierefreier Zugang, ein Gebärden- Dolmetscher etc. vorhanden wäre…“ – „Komm doch, dann schauen wir, was du brauchst.“ Ich frage Menschen, was sie brauchen um teilzunehmen z. B. auf Anmeldeformularen.
- Inklusion ist eine Frage der Haltung, nicht der Techniken. Wenn wir alte Denkmuster verlassen, wird alles möglich.
- Barrierefreies Denken ist der erste Schritt. Dann folgt das barrierefreie Handeln.
- Das „Türprinzip“ funktioniert: Ich öffne die Tür für eine Person, doch „schwupps“ sind fünf Personen mehr drin.“

Beitrag von Susanne Kunsmann (Diakonin) im Praxisforum „Vom Miteinander Profitieren: Kinder- und Jugendarbeit und die „Eine Schule für Alle“.

„Kinder und Jugendliche: Teilhabe in der Schule“

Teilprojekt einer Studie von AWO-Bundesverband und ISS-Frankfurt

In Kooperation mit dem Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt (AWO) hat das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS e. V.) das Projekt „Inklusive Gesellschaft – Teilhabe in Deutschland“ durchgeführt. Das Teilprojekt „Kinder und Jugendliche: Teilhabe in der Schule“ stellt die Rolle der Schule als zentralen Ort für gesellschaftliche Teilhabe und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen in den Mittelpunkt der Untersuchung. Sie geht u. a. mit konkretem Bezug auf AWO-Angebote der Frage nach, wie Kinder- und Jugendhilfe in Kooperation mit Schule soziale Inklusion und individuelle Teilhabe von Kindern und Jugendlichen fördern und Schule als Ort der Lebenswelt förderlich mitgestalten kann.

Die Gelingensbedingungen von inklusiver Schule lassen sich dafür auf den drei Ebenen – den Kulturen, den Strukturen und den Praktiken nach dem Index für Inklusion von Booth & Ainscow (2003) – verorten. So können z. B. auf der Ebene der Kulturen eine verstärkte Wertschätzung von Vielfalt, eine kindzentrierte Sichtweise, die Verankerung von Inklusion als Führungsaufgabe sowie Sensibilisierung und Engagement bei allen Akteur(inn)en zum Abbau von Barrieren beitragen. Auf der Ebene der Praktiken ist auch die Kooperation und Vernetzung von Schule mit anderen relevanten Akteur(inn)en von Bedeutung. Dazu gehören die Kinder- und Jugendarbeit wie die Schulsozialarbeit.

Im Ergebnis entstand am Beispiel der AWO-Angebote ein Konzept und Empfehlungen, wie Ganztagsschule und Kinder- und Jugendhilfe gemeinsam ganzheitliche Konzepte einer inklusiven Schule realisieren können.

Gelingens- und Rahmenbedingungen

Kulturen	
Kultur der Wertschätzung	Leitungsverantwortung
Wertereflexion	Sensibilisierung
Strukturen	
Sozial- und Schulgesetzgebung	Ausbildung von Lehr- und Fachkräften
Sicherung von Ressourcen	Aufbau von Infrastruktur
Veränderung interner Strukturen	Partizipation
Praktiken	
Kooperation und Vernetzung	Bedarfsorientierung
Entwicklung von Angeboten	Assistenzsysteme

Die Grafik ist ein Auszug aus der Präsentation von Antje Eichler im Praxisforum „Vom Miteinander Profitieren: Kinder- und Jugendarbeit und die ´Eine Schule für Alle´“.

Zum Weiterlesen

Alicke, Tina/Eichler, Antje (2013): Inklusive Gesellschaft – Teilhabe in Deutschland Kinder und Jugendliche: Teilhabe in der Schule. Frankfurt a. M.

Mehr Infos

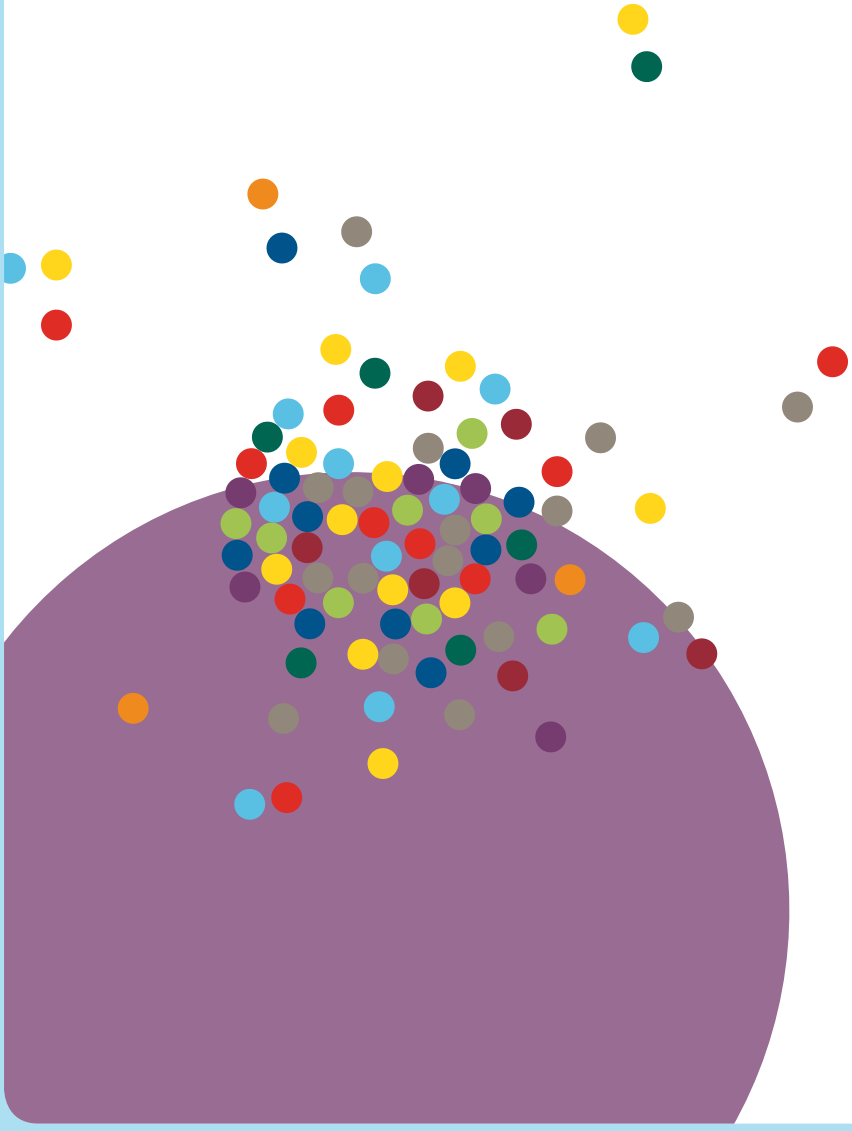
Die Studie ist unter www.iss-ffm.de kostenlos herunterzuladen.

Check 8:

Habt ihr den Check gecheckt? – Gedanken für den Weg

Ganz am Ende steht die Überprüfung des Checks:

- Haben wir unsere Stärken gefunden?
- Was können wir schon richtig gut?
- Haben wir Grenzen erkannt?
- Mit welchen Schritten wollen wir noch offener werden?



Erfahrungen aus der Praxis der Kinder- und Jugendarbeit

Gibt es Kernsätze für den Weg zu Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit?

„Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg bzw. Inklusion."

„Inklusion verändert die gesamte pädagogische Arbeit."

„Die Haltung der Pädagog(inn)en ist entscheidend."

Susanne Kunsmann, Diakonin im Evangelisches Kinder- und Jugendbüro Nordfriesland

Was braucht Inklusion?

„Leben in inklusiven Bezügen ist auch Entschleunigung. Inklusion erfordert ein selbstbewusstes Handeln aller Akteure. Bei Menschen mit schweren und mehrfachen Einschränkungen ist das schwierig zu erkennen und zu vermitteln. Sie brauchen Unterstützung, Schutzräume und genügend Assistenzen."

Erika Zipf-Bender, Referentin in der Evangelischen Jugend im Rheinland

Welche Beispiele machen Mut für den Weg?

„Vor allem Ferienmaßnahmen mit sehr heterogenen Teilnehmenden sind die ‚Mutmacher', von denen wir lernen können."

Janika Meißl, Kreisjugendring München-Stadt, Projekt „Auf Herz und Rampen prüfen"

Wann funktioniert Inklusion?

„Es geht, wenn engagierte Menschen sich für die Sache einsetzen und anderen den Sinn von Inklusion durch praktische und alltagsnahe Beispiele vermitteln."

Reiner Jäkel, Hessischer Jugendring

Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit

Kreisjugendring Rems-Murr

Der Kreisjugendring Rems-Murr hat sich schon sehr früh auf den Weg gemacht, Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit voranzubringen. Gerade wird sein viertes Projekt von der Aktion Mensch gefördert. Entsprechend verfügen die Beteiligten über eine Menge Erfahrungen.

„Was bedeutet Inklusion als Gestaltungsprinzip in der Kinder- und Jugendarbeit? Warum brauchen wir eine neue Offenheit?

In der Kinder- und Jugendarbeit bedeutet Inklusion, Lern- und Begegnungsfelder für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung zu eröffnen. Auch Multiplikator(inn)en aus der Kinder- und Jugendarbeit sollten adressiert werden, da diese oft kaum Kontakt zu Menschen mit Behinderungen haben.

Welche Chancen, Herausforderungen und Hindernisse sind auf dem Weg zu einer inklusiven Kinder- und Jugendarbeit vorhanden?

Haupthindernis ist die fehlende Begegnung der Akteure. Seitens der Multiplikator(innen) gibt es häufig wenig Motivation, selbst den Kontakt zu Kindern, Jugendlichen oder Erwachsenen mit Behinderungen zu suchen, obwohl die Neugier aufeinander vorhanden ist. Das ist Herausforderung und Chance. Wichtig ist es, diese Neugier aufzunehmen, Menschen mit Behinderungen zur aktiven Mitarbeit einzuladen und ihnen Strukturen zu bieten, die ihnen Partizipation ermöglichen.

Welche Beispiele machen Mut für den Weg? Was können wir aus ihnen lernen?
In unserem Projekt arbeitet ein gemischtes Team zusammen: Ein Rollifahrer und ein „Fußgänger“. Beide leiten Jugendprojekte. Es scheint enorm wichtig, dass alle Kinder und Jugendlichen die Gelegenheit haben, Erfahrungen zu machen (Beispiel Rolli-Führerschein). Begegnungen müssen ermöglicht und Fragen zugelassen werden. Nur hierdurch können Hemmnisse abgebaut werden. Das gilt nicht nur für Menschen mit und ohne Behinderung – auch die interkulturelle Begegnung ist wichtig.

Wie kommen wir zu einer neuen Offenheit?
Einfach mal ausprobieren und Erfahrungen machen! Es ist gar nicht so schwer, gemeinsam Hindernisse – auch bauliche – zu beseitigen. Aber es braucht auch die Erfahrungen von Menschen mit Behinderungen („Nicht über uns ohne uns!“). Es macht Sinn, sich Fachlichkeit „zu holen“ – und Partner außerhalb der Kinder- und Jugendarbeit zu finden. Nur ein gemeinsames Miteinander bewirkt Offenheit. Wenn man erst einmal sieht, dass Vieles funktioniert, ist die Hemmschwelle geringer – und auch Niederlagen, also missglückte gemeinsame Projekte, können dann nicht mehr abschrecken.

Welche Erfahrungen sind für eine Gesamtentwicklung der Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg zu einem inklusiven Gestaltungsprinzip wichtig?
Wichtig sind der gemeinsame Austausch und die Themen, die sich daraus entwickeln und an der Bedarfslage ansetzen. In unseren Projekten waren das z. B. Freizeit, Kultur und Sport, Partizipation, Wohnen, Mobilität, der Übergang von der Schule in den Beruf und die Elterninteressen.
Inklusion ist ein politisch sehr aufgeladenes Thema. Deshalb ist es wichtig, das gesellschaftliche Umfeld und die Kommunalpolitik möglichst breit einzubeziehen. Dies ermöglichte dem Kreisjugendring auch als relevanter Akteur in einem Zukunftsthema Initiator zu sein und an Profil zu gewinnen.
Dem Thema Inklusion tut es generell gut, wenn Organisationen, die nicht Behindertenhilfe sind, aktiv werden, weil nur so die entsprechenden Anschlusspunkte für inklusive Praxis möglich sind.
Wichtig ist, einerseits breit zu sensibilisieren und andererseits einzelne Menschen mit Behinderung ganz konkret zu unterstützen.

Welche positiven wie negativen Überraschungen auf eurem Weg habt ihr erlebt?
Positiv überrascht waren wir über das plötzlich erwachende Interesse seitens der lokalen Politik sowie der Fachkräfte, die sich plötzlich auch für die „neue Zielgruppe“ interessierten. Ebenfalls positiv war es, dass neue Partner gewonnen werden konnten und Netzwerke entstanden sind. Es gab zudem neue Bildungsinhalte, neue Werte – und auch neue PR-Themen. Alle Angebote veränderten sich, innerhalb der Organisation sowie außerhalb.
Schwierig war es, die Zielgruppe „ohne Behinderung“ sowie deren Eltern zu erreichen. Es bedurfte einer besonderen Sensibilisierung, Partner außerhalb der Behindertenhilfe zu finden. Erst als die Begeisterung geweckt wurde, ergab sich „ein Sog“, der dafür sorgte, dass es neben Spaß auch eine Nachhaltigkeit gab: Projekte sollten unbedingt fortgesetzt oder erweitert werden. Die Teilnehmer(innen) hatten dazu viele gute Ideen. Auch Menschen mit Behinderung zu erreichen ist nicht immer leicht. Für uns waren ganz wichtige Schlüsselpersonen die Eltern, die aber auch eine ganz eigene Dynamik und Perspektive mit in ein Projekt bringen.

Welche eurer Erfahrungen könnten anderen Akteuren und Trägern der Kinder- und Jugendarbeit Mut für eine neue inklusive Ausrichtung sein?
Die wesentliche Erfahrung war, dass es tatsächlich an Personen hängt, ob ein gemeinsames Miteinander funktioniert. Aufklärung funktioniert nur, wenn es möglichst heterogene Anbieter(innen) gibt. Zudem wurde Elternarbeit als wesentlicher Faktor genannt. Um einen „wilden Aktionismus“ zu vermeiden, bedarf es zudem der Strategieentwicklung. Strategische Überlegungen sollten kanalisiert werden, z. B. durch die Etablierung von Inklusionsforen, die auch die politische Ebene im Blick haben. Wichtig ist, dass dabei immer auch Menschen mit Behinderungen eingebunden sind.“

Zusammenfassung der Ausführungen von Simon Maier und Frank Baumeister im Praxisforum „Die Praxis inklusiver Freizeit- und Bildungsarbeit mit Jugendlichen“.

B
Tipps zum Weiterlesen

Hier finden Sie eine Zusammenstellung von Literatur und Praxisveröffentlichungen zum Thema Inklusion. Sie sollen zum Weiterlesen anregen und noch mehr Tipps vermitteln, als in dieser Publikation Eingang gefunden haben. Viele der Veröffentlichungen sind im Internet kostenfrei zugänglich und herunterladbar.

Natürlich kann es sich nur um eine Auswahl handeln. Artikel zum Thema Inklusion füllen inzwischen ganze Regale, mit speziellem Blick auf die Kinder- und Jugendarbeit sieht es allerdings noch nicht ganz so umfänglich aus. Diese Zusammenstellung möchte einen guten und vielfältigen Einstieg bieten.

Wurde aus Ihrer Sicht etwas Wichtiges vergessen? Vielleicht ist auch gerade etwas Neues und Interessantes in Ihrer Arbeit am Entstehen? Hinweise und Ideen gerne per Mail an:
auftraginklusion@aej-online.de

Vielen Dank!

Allgemein zum Thema Inklusion

Aktion Mensch (2012): Inklusion: Schule für alle gestalten. Praxisheft. Bonn.

Aktion Mensch (2013): Die UN-Behindertenrechtskonvention. Fakten für pädagogische Fachkräfte. Broschüre. Bonn.

Aktion Mensch (2013): Inklusion: Selbstbestimmtes Leben beginnt in der Schule. Broschüre zum Bildungsmaterial. Bonn.

Aktion Mensch (Hrsg.) (2014): Wissen Inklusion. Themenheft. In: http://publikationen.aktion-mensch.de/inklusion/AktionMensch_Themenheft_Inklusion.pdf Zugriff: 11.02.2015

BMAS – Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.) (2011): Unser Weg in eine inklusive Gesellschaft. Der Nationale Aktionsplan der Bundesregierung zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention. Berlin.

Boban, Ines/Hinz, Andreas (2013): Der neue Index für Inklusion – eine Weiterentwicklung der deutschsprachigen Ausgabe. In: www.inklusion-online.net Zugriff: 10.12.2014

Booth, Tony (2013): Wie sollen wir zusammen leben? Inklusion als wertebezogener Rahmen für die pädagogische Praxis. Herausgegeben vom GEW Hauptvorstand. Frankfurt a.M.

Dannenbeck, Clemens (2013): Inklusionsorientierung als pädagogische Herausforderung. In: unsere jugend, 65. Jg. (11+12), S. 460-466.

Dorrance, Carmen/Dannenbeck, Clemens (Hrsg.) (2013): Doing Inclusion. Inklusion in einer nicht inklusiven Gesellschaft. Bad Heilbrunn.

Gummich, Judy/Feige, Judith (2013): Inklusion – ein menschenrechtlicher Auftrag. In: Betrifft Mädchen, 26 Jg. (4), S. 148-154.

Loeken, Hiltrud (2013): Inklusion als Aufgabe und Herausforderung für die Kinder- und Jugendhilfe. In: unsere jugend, 65. Jg. (11+12), S. 450-459.

Lüders, Christian (2014): „Irgendeinen Begriff braucht es ja…." Das Ringen um Inklusion in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Soziale Passagen, 6. Jg. (1), S. 21-53.

Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft (2011): Inklusion vor Ort. Der Kommunale Index für Inklusion – ein Praxishandbuch. Bonn.

Prengel, Annedore (1993): Pädagogik der Vielfalt. Opladen.

Seitz, Simone u.a. (2013) (Hrsg.): Ist Inklusion gerecht? Inklusions-Forschung in leichter Sprache. Marburg.

Wacker, Elisabeth (2010): Inklusion Jugendlicher mit (und ohne) Behinderungen: Chancengerechtigkeit als Auftrag – wer gibt den Takt vor? In: jugendhilfe, 48. Jg. (5), S. 265-273.

Welke, Anja (Hrsg.) (2012): UN-Behindertenrechtskonvention mit rechtlichen Erläuterungen. Berlin.

Inklusion und Kinder- und Jugendarbeit (Fachartikel)

Beck, Iris (2013): Kinder und Jugendliche mit Handicap. In: Deinet, U./Sturzenhecker, B. (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4. Auflage. Wiesbaden, S. 135-141.

Bretländer, Bettina: Inklusion – eine neue Aufgabe in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit?!! In: betrifft Mädchen, 4/2013, S. 155-161.

Dannenbeck, Clemens (2014): Inklusive Kinder- und Jugendarbeit? Diskursbeobachtungen im Feld Sozialer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. In: deutsche jugend, 62. Jg. (11), S. 487-492.

Dannenbeck, Clemens/Dorrance, Carmen (2011): Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg der Inklusion. In: Forum Sozial, H. 1, S. 21-23.

Dannenbeck, Clemens/Dorrance, Carmen (2014): Der Inklusionsdiskurs und die (Offene) Kinder- und Jugendarbeit – Vom Diskursanlass zur Reflexion von Vielfalt und Differenz. In: neue praxis, 44. Jg. (2), S. 150-157.

Drücker, Ansgar (2014): Inklusiv oder Exkludierend? In: Jugendpolitik, 40. Jg. (3), S. 15-23.

Duda, Jörg (2012): „Nix besonderes – Pfadfinden mit und ohne Behinderung“. In: Schwalb, Helmut/ Theunissen, Georg (Hrsg.): Inklusion. Partizipation und Empowerment in der Behindertenarbeit. Stuttgart, S. 202-211.

Hafeneger, Benno (2008): Inklusion und Exklusion. Anmerkungen zu einem Trend in der Kinder- und Jugendarbeit. In: deutsche jugend, 56. Jg. (7-8), S. 332-338.

Ottensmann, Katrin/Kleinsorge, Marion (2014): Vorurteilsbewusste Bildung für eine inklusive(re) Kinder- und Jugendarbeit. In: deutsche jugend, 62. Jg. (11), S. 477-486.

Seckinger, Mike (2014): Jugendzentren als Ort der Inklusion – ausgewählte Ergebnisse einer bundesweiten Erhebung. In: PJW NRW info 01.2014, S. 6-7.

Theunissen, Georg (2014): Empowerment und Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit. Perspektiven zur Umsetzung der Behindertenrechtskonvention. In: neue praxis, 44. Jg. (3), S. 252-265.

Voigts, Gunda (2012): Inklusion als handlungsleitendes Ziel in der Kinder- und Jugendarbeit. Die UN-BRK fordert positiv heraus. In: deutsche jugend, 60. Jg. (4), S. 166-173.

Voigts, Gunda (2013): Partizipation von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen in der Kinder- und Jugendarbeit. In: Teilhabe. Die Fachzeitschrift der Lebenshilfe. 52. Jg. (1), S. 18-25.

Voigts, Gunda (2014): Inklusion als Auftrag: Eine Standortbestimmung von Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg zu inklusiven Gestaltungsprinzipien. In: neue praxis, 44. Jg. (2), S. 140-149.

Voigts, Gunda (2014): Auf dem Weg zu inklusiven Gestaltungsprinzipien? Versuch einer empirischen Verortung von Inklusion als jugendverbandliche Herausforderung. In: Oechler, M./Schmidt, H. (Hrsg.): Empirie der Kinder- und Jugendverbandsarbeit. Wiesbaden, 237-248.

Voigts, Gunda (2015): Kinder in Jugendverbänden. Eine empirische Untersuchung zu Strukturen, Konzepten und Motiven im Kontext gesellschaftlicher Debatten um Inklusion. Opladen u.a.

Inklusion und Kinder- und Jugendarbeit (Projekt- und Praxisberichte, Tagungsdokumentationen)

aej – Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (2012): aej information – Zeitschrift für die Evangelische Jugend in Deutschland. Thema: Inklusion als gesellschaftliches Gestaltungsprinzip. 63. Jg. (1). Hannover.

Dannenbeck, Clemens/Dorrance, Carmen (2011): Inklusion in Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit – ein Fortbildungsmodul. In: Flieger, P./Schönwiese, V. (Hrsg.): Menschenrechte – Integration – Inklusion. Bad Heilbrunn, S. 205-211.

Landesjugendring Berlin/Landesjugendring Brandenburg (Hrsg.) (2013): Inklusion. Herausforderung für die außerschulische Jugendbildung (in Kooperation mit Schulen). Dokumentation einer Veranstaltung Berliner und Brandenburger Jugendbildungsstätten. Berlin/ Potsdam.

Mixed pickles, Verein für Mädchen und Frauen mit und ohne Behinderung (Hrsg.) (o.J.): „Ein barrierefreies Jugendcafé!“ oder: „Wer macht heute die Kasse?“ Lübeck.

Naturfreundjugend Erfurt (Hrsg.) (2008): Kind ist Kind. Vielfalt macht den Unterschied. Erfurt.

Voigts, Gunda (2011): Anforderungen an die Jugendfeuerwehren auf dem Weg zu einer inklusiven Kinder- und Jugendarbeit. In: Lauffeuer, 38. Jg. (6), S. 14-15.

Voigts, Gunda (2014): Projekt „Auftrag Inklusion: Perspektiven für eine neue Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit“. Standortbestimmung und Inklusions-Check. In: deutsche jugend, 62. Jg. (11), S. 469-476.

Inklusion und Kinder- und Jugendarbeit (Arbeitshilfen)

aej – Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (Hrsg.) (2007): all inclusive – praxis der integrativen jugendarbeit. Hannover.

aej – Evangelische Jugend in Deutschland/Aktion Mensch/Diakonie Deutschland (Hrsg.) (2015): Auftrag Inklusion. Perspektiven für eine neue Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit. Inhaltliche Grundlagen, Handlungsempfehlungen und Anregungen für die Praxis. Berlin u.a.

BdP – Bund der Pfadfinderinnen und Pfadfinder (Hrsg.) (2010): Pfadfinden trotz allem – Pfadfinden für alle. Anregungen für die Pfadfinderarbeit mit Menschen mit Behinderung. Immenhausen.

Bayerischer Jugendring (2004): Voll normal!? Partizipation von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen in der Jugendarbeit. Theorie und Praxis ihrer Beteiligung. München.

Der Beauftragte der Landesregierung für die Belange der Menschen mit Behinderung in NRW (Hrsg.) (2013): Mittendrin auf großer Fahrt. Inklusive Kinder- und Jugendreisen. Impulse und Praxistipps für Veranstalterinnen und Veranstalter. Düsseldorf.

Deutsche Jugendfeuerwehr (Hrsg.) (2010): Inklusion in der Jugendfeuerwehr. Zugänge für Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung in die Jugendfeuerwehren. Berlin.

Deutsche Jugendfeuerwehr (Hrsg.) (2012): Praxis der Jugendarbeit mit Kinder und Jugendlichen mit und ohne Behinderung in der Deutschen Jugendfeuerwehr. Berlin.

DPSG – Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg (Hrsg.) (2014): Nix besonderes. DPSG Jahresaktion 2014 „Pfadfinden mit und ohne Behinderung“ – wir machen es möglich. Arbeitshilfe. Neuss.

Diakonie Deutschland (2014): Inklusion verwirklichen! Projekte und Beispiele guter Praxis. Berlin.

dsj – Deutsche Sportjugend (Hrsg.) (2011): 11 Handlungsempfehlungen zur Gewinnung junger Menschen mit erschwerten Zugangsbedingungen zum Engagement in Sportvereinen und Sportverbänden. Entscheidungs- und Arbeitshilfe. Frankfurt a. M.

ejir – Evangelische Jugend im Rheinland (2011): Juleica inklusiv. Düsseldorf.

Evangelische Kirche im Rheinland (2013): Da kann ja jede(r) kommen. Inklusion und kirchliche Praxis. Orientierungshilfe. Düsseldorf.

Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein (Hrsg.) (2011): Ich und die Anderen. Arbeitshilfe. Werneuchen.

Landesarbeitsgemeinschaft Lokale Medienarbeit NRW (Hrsg.) (2012): Materialien für eine inklusive Medienpädagogik. Theorie, Praxisvorbilder, Tipps zur Umsetzung, CD-Rom. Duisburg.

Landesjugendring Baden-Württemberg (Hrsg.) (2010): Das können wir besser! Methodische Bausteine für die JugendgruppenleiterInnen- und FreizeitleiterInnen-Ausbildung zum Umgang mit herausfordernden Kindern und Jugendlichen. Stuttgart.

Landesjugendring Berlin (2014): Praxishandbuch Juleica-Ausbildung in Berlin. Modul 13. Vorurteilsbewusstsein – Inklusion. Berlin.

Landesjugendring Niedersachsen (Hrsg.) (2014): Juleica Praxisbuch I. Interkulturelle Jugendarbeit. Hannover.

Landesverband Soziokultur Sachsen e.V. (Hrsg.) (2014): Handbuch zur Planung und Umsetzung von Barrierefreiheit in Jugend- und Kultureinrichtungen. Dresden.

Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft (Hrsg.) (2011): Inklusion vor Ort. Der kommunale Index für Inklusion – Ein Praxishandbuch. Berlin.

Mixed Pickles/ LJR Schleswig-Holstein (2005): Ausbildung zur Jugendsprecherin für Mädchen mit und ohne Behinderung in Schleswig-Holstein. Barrieren überwinden – Selbst- und Mitbestimmung ermöglichen. Lübeck.

Naturfreundejugend Deutschlands (Hrsg.) (2009): Reisen für Alle! Tipps, Methoden und Fördermöglichkeiten, um Reisen für alle Kinder und Jugendlichen zu ermöglichen. Ein Praxisleitfaden. Remagen.

Oskamp, Anke (2013): Inklusion in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Anforderungen an die Praxis, Checkliste. Eine Veröffentlichung der Landesarbeitsgemeinschaft Kath. Offene Kinder- und Jugendarbeit NRW. Köln.

PSG – Pfadfinderinnenschaft St. Georg (Hrsg.) (1988): Na und, behindert ist kein Grund. Arbeitshilfe. Leverkusen.

VCP – Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder (2013): Und alle machen mit! Pfadfinden – ein inklusives Angebot. Kassel.

Thema Barrierefreiheit

Caritasverband der Diözese Speyer (Hrsg.) (o.J.): Handbuch Inklusion. Informationen, Hinweise und Tipps zur Organisation inklusiver Veranstaltungen. Speyer.

Der Paritätische Hessen (2012): Der Barriere-Checker. Veranstaltungen barrierefrei planen. Frankfurt a. M.

DPSG – Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg (o.J.): Ordnung der dpsg in Leichter Sprache. Neuss.

Kreisjugendring München-Stadt (2011): Auf Herz und Rampen prüfen. Erste Ergebnisse der Stadtteilchecks. April 2009 – Juni 2011. München.

Paritätisches Bildungswerk Bundesverband (Hrsg.) (2013): face2face. BM-Checkers. Dokumentation 2012/2103. Bewege dein Umfeld, damit Grenzen verschwinden. Frankfurt a. M.

Positionierungen, Beschlüsse zum Thema Inklusion

aej – Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (2003): Auf dem Weg zu unbehinderter Gemeinsamkeit. Beschluss der 113. Mitgliederversammlung 10. – 23. November 2003.

AWO Bundesverband e.V. (2013): Dortmunder Erklärung. Inklusion – Auch bei uns! Beschluss des AWO Präsidiums vom 12.10.2013. Berlin.

Bdkj – Bund der Deutschen Katholischen Jugend, DV Osnabrück (2012): Alle inclusive – Teilhabemöglichkeiten erhöhen, Vielfalt wertschätzen. Beschluss der Diözesanversammlung. Osnabrück.

bjk – Bundesjugendkuratorium (2012): Inklusion: Eine Herausforderung auch für die Kinder- und Jugendhilfe. Stellungnahme des Bundesjugendkuratoriums. Berlin.

Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter (2012): Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit. Orientierungen zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention. Köln.

Deutsche Jugendfeuerwehr (2012): Positionspapier der Deutsche Jugendfeuerwehr zur Einbindung von Menschen mit Behinderung in die Jugendfeuerwehr. Berlin.

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (2011): Eckpunkte des Deutschen Vereins für einen inklusiven Sozialraum. Frankfurt.

Diakonie Deutschland (2014): Diakonische Positionen zu einem Bundesleistungsgesetz zur Teilhabe von Menschen mit Behinderungen. Berlin.

Diakonie Deutschland (2014): Erklärung der Konferenz Diakonie und Entwicklung zu einer inklusiven Gesellschaft und zur Umsetzung der UN-BRK. Berlin.

ejir – Evangelische Jugend im Rheinland (2009): Thesen und Forderungen zur Förderung der inklusiven evangelischen Jugendarbeit. Beschluss der Delegiertenkonferenz am 8. März 2009. Düsseldorf.

LAG Katholische OKJA NRW (2012): Vielfalt leben! Inklusion in der OKJA. Positionspapier und Empfehlungen. Köln.

Filme und Spots

- Aktion Mensch „Inklusion in 80sec erklärt“ https://www.aktion-mensch.de/themen-informieren-und-diskutieren/was-ist-inklusion.html

- Bundeszentale für politische Bildung „Inklusion“ https://www.youtube.com/watch?v=MKCN2UyJITo

- GEW-Film „Gemeinsam für Inklusion“ https://www.gew.de/GEW-Film_Gemeinsam_fuer_Inklusion.html

- Heinrich-Böll-Stiftung „Erklärfilm Inklusion“ https://www.youtube.com/watch?v=D0GtxCIZIwQ

Online Angebote

- Alle Materialien der Aktion Mensch zu Inklusion und Bildung unter: www.aktion-mensch.de/bildungsservice

- Die Bunte Bande – Ein Lese- und Hörangebot zum Thema Inklusion für Kinder im Grundschulalter: www.aktion-mensch.de/buntebande

- Die Buntstifter – Eine Plattform für barrierefreies Engagement für Jugendliche: www.buntstifter.org

- Inklumat – Ein Internettool für die inklusive Kinder- und Jugendarbeit: www.inklumat.de

- JAM! – Junge Aktion Mensch – Ein Jugendangebot für die Vermittlung sozialer und inklusiver Werte für Jugendliche zwischen 14 und 17 Jahren: www.jam.aktion-mensch.de

C
Fördermöglichkeiten der Aktion Mensch

Die Förderung der Aktion Mensch

Das Engagement der Aktion Mensch fußt auf einem einmaligen Geschäftsmodell, dem Zusammenspiel von Förderung, Aufklärung und Lotterie. Mit den Einnahmen aus der Lotterie werden nicht nur monatlich bis zu 1.000 soziale Projekte für Menschen mit Behinderung, Kinder und Jugendliche gefördert, sondern auch aufmerksamkeitsstarke Kampagnen und Aktionen initiiert, die den Gedanken der Inklusion in die Gesellschaft tragen und die Menschen für das Thema sensibilisieren.

In den vergangenen fünf Jahrzehnten hat die Aktion Mensch mehr als 3,5 Milliarden Euro an soziale Projekte weitergegeben. Und damit unter anderem bewirkt, dass Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung erleben können, wie bereichernd es ist, gemeinsam kreativ zu sein, Sport zu treiben und Spaß zu haben.

Mit unserer Projektförderung möchten wir dazu beitragen, dass die Vision einer inklusiven Gesellschaft Wirklichkeit wird und sich Menschen mit und ohne Behinderung in allen Lebensbereichen auf Augenhöhe begegnen können.

Damit auch Kinder und Jugendliche Lust auf das Thema Inklusion bekommen, setzen wir uns als größte private Förderorganisation in der Kinder- und Jugendhilfe nicht nur dafür ein, dass junge Menschen ihre Talente entfalten und sich zu eigenständigen Persönlichkeiten entwickeln können, sondern wir engagieren uns dafür, dass der Gedanke der Inklusion bereits in Kindheit und Jugend verankert wird.

Die bisher rund 1.800 geförderten Projekte der Kinder und Jugendhilfe haben immer wieder gezeigt, dass alle Beteiligten von inklusiven Begegnungen profitieren: Die Teilnehmer mit und ohne Behinderung eines Theaterprojekts etwa, weil das gemeinsame Spielen nicht nur die Toleranz fördert, das Selbstbewusstsein stärkt und die Sozialkompetenz, sondern einfach auch richtig viel Spaß machen kann. Denn gerade Kinder und Jugendliche begegnen inklusiven Themen mit großer Offenheit und Akzeptanz. Hier wird viel gelacht und ganz selbstverständlich mit unterschiedlichen Stärken und Schwächen umgegangen. Damit werden die jungen Projektteilnehmer auch Vorbilder für Erwachsene: Denn wer schon früh lernt, vorurteilsfrei auf Menschen mit Behinderung zuzugehen, kann ihnen auch als Erwachsener auf Augenhöhe begegnen.

Die Förderaktion „Noch viel mehr vor“

Sie haben eine Idee zu einem kleinen inklusiven Projekt im Kopf, aber kein Geld? Dann machen Sie mit bei der neuen Förderaktion der Aktion Mensch! Unter dem Motto „Noch viel mehr vor“ unterstützen wir Projekte, die zu Begegnungen zwischen Menschen mit und ohne Behinderung führen und damit Inklusion in allen Bereichen der Gesellschaft voranbringen. Gefördert werden zudem Aktionen, in denen Kinder und Jugendliche selbst aktiv werden und ihre Ideen verwirklichen. Der Aufbau einer eigenen Fahrradwerkstatt durch Kinder und Jugendliche zum Beispiel ist nur eine von vielen Möglichkeiten.

Gefördert werden Honorar- und Sachkosten mit bis zu 5.000 Euro. Eigenmittel sind nicht notwendig.

Die Förderaktion Barrierefreiheit

Oft sind es die kleinen Hindernisse, die Menschen mit Behinderung eine Teilnahme an gesellschaftlichen Ereignissen erschweren. Damit sich dies ändert, hat die Aktion Mensch das Förderangebot Barrierefreiheit ins Leben gerufen. Bis zu 5.000 Euro können freie gemeinnützige Träger für kleine Vorhaben erhalten, die zu mehr Teilhabe von Menschen mit Behinderung beitragen. Dazu gehören zum Beispiel kleine bauliche Maßnahmen und technische Gebrauchsgegenstände wie Rampen, Treppenlifte, Leitsysteme oder barrierefreie Sanitärräume, aber auch Systeme der Informationsverarbeitung oder akustische und visuelle Informationsquellen.

Haben Sie eine Frage zu den Förderaktionen? Dann wenden Sie sich bitte an Ihren Spitzenverband. Wenn Sie keinem angehören, direkt an die Aktion Mensch: Telefon: 0228 2092-5000

Die Projektförderung der Kinder- und Jugendhilfe

Um die Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen bis 27 Jahren zu verbessern, fördert die Aktion Mensch auch lokale Projekte in den Bereichen

- Prävention, Aufklärung, Persönlichkeitsbildung
- Förderung der Erziehung in der Familie
- Inklusion junger Menschen mit Behinderung
- Vorhaben zugunsten junger Menschen mit Migrationshintergrund
- Vorhaben zur Stärkung der Geschlechtergerechtigkeit

Im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe fördert die Aktion Mensch Personal-, Honorar- und Sachkosten bis maximal 250.000 Euro pro Projekt.

Haben Sie eine Frage zur Projektförderung der Kinder- und Jugendhilfe? Auch hier wenden Sie sich bitte an Ihren Spitzenverband. Wenn Sie keinem angehören, direkt an die Aktion Mensch: Telefon: 0228 2092-5004

Weitere Informationen über die Fördermöglichkeiten der Aktion Mensch sowie die verbindlichen Förderrichtlinien und Merkblätter erhalten Sie im Internet unter:
www.aktion-mensch.de/foerderung

D
Anhang

Die Projektpartner

Aktion Mensch e.V.
Seit der Gründung im Jahr 1964 als Aktion Sorgenkind durch das ZDF und die Wohlfahrtsverbände, setzt sich Deutschlands größte private Förderorganisation und Soziallotterie für die Verbesserung der Lebensbedingungen von Menschen mit Behinderung, Kindern und Jugendlichen ein. Die Aktion Mensch engagiert sich für eine inklusive Gesellschaft, in der jeder Mensch seine Fähigkeiten einbringen kann und in der es normal ist, verschieden zu sein. Das gilt für alle Bereiche des Lebens und von Anfang an: im Kindergarten, in der Schule, in der Ausbildung und im Studium ebenso wie am Arbeitsplatz, beim Wohnen oder in der Freizeit.

www.aktion-mensch.de

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e. V. (aej)
Die aej ist der Zusammenschluss der Evangelischen Jugend in Deutschland. Als Dachorganisation vertritt die aej die Interessen der Evangelischen Jugend auf Bundesebene gegenüber Bundesministerien, gesamtkirchlichen Zusammenschlüssen, Fachorganisationen und internationalen Partnern. Ihre derzeit 33 Mitglieder sind bundeszentrale evangelische Jugendverbände und Jugendwerke, Jugendwerke evangelischer Freikirchen und die Jugendarbeit der Mitgliedskirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Außerdem sind acht evangelische oder ökumenische Verbände, Einrichtungen oder Fachorganisationen als außerordentliche Mitglieder angeschlossen. Die aej vertritt die Interessen von etwa 1,35 Millionen jungen Menschen.

www.evangelische-jugend.de

Diakonie Deutschland

Diakonie Deutschland
Die Diakonie ist der soziale Dienst der evangelischen Kirchen. Aus christlicher Motivation heraus hilft, begleitet und unterstützt die Diakonie Menschen in Not und in sozial ungerechten Verhältnissen. Zur Diakonie Deutschland gehören die 19 Diakonischen Werke der Landeskirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland, neun Freikirchen sowie 70 Fachverbände. In den 28.100 ambulanten und stationären Diensten der Diakonie sind rund 450.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie etwa 700.000 freiwillig Engagierte aktiv.

Die Diakonie Deutschland vertritt die Interessen von Menschen, die in eine Notlage geraten sind, gegenüber Parlament und Regierung. Sie arbeitet mit in- und ausländischen Organisationen zusammen. Die Diakonie Deutschland nimmt Stellung zur Gesetzgebung. Sie fördert die Zusammenarbeit der ihr angeschlossenen Mitglieder. Als Anwalt für Menschen in Not und sozialpolitischer Impulsgeber trägt die Diakonie zur fachlichen Entwicklung der Arbeit bei. Auf Bundesebene arbeitet die Diakonie Deutschland mit den anderen Spitzenverbänden der Freien Wohlfahrtspflege in der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege zusammen, auf europäischer Ebene mit diakonischen Verbänden im Europäischen Verband für Diakonie „Eurodiaconia“.

www.diakonie.de

Dank

Wir bedanken uns sehr herzlich bei allen, die zum Gelingen unseres Projektes beigetragen haben:

Eugen Anderer (Musikschule Marburg) – Dr. Wolfgang Arnhold (Lebenshilfe Bad Segeberg) – Frank Baumeister (KJR Rems-Murr) – Müjgan Bayur (Internationales Jugend- und Kulturzentrum Kiebitz) – Prof. Dr. Iris Beck (Universität Hamburg) – Eva Beeres-Fischer (Ev. Jubi Nordwalde) – Christina Below (Diakonie Deutschland) – Mieke Bethke (GJW) – Mareen Bißlich (Kreis Borken) – Katrin Boes (der Paritätische NRW) – Charles Sebastian Böhm (Ev. KG Auferstehung Berlin) – Susanne Böhmig (barrierefrei kommunizieren! Berlin) – Dr. Nancy Brack (CJD Erfurt) – Prof. Dr. Bettina Bretländer (FH Frankfurt) – Wencke Breyer (Landesjugendring Niedersachsen) – Klaus Bulenz (Stadtkirchenverband Hannover) – Stefanie Büsching (Martinsclub Bremen) – Armin v. Buttlar (Aktion Mensch) – Bernhard Cain (Herrnhuter Diakonie) – Erol Celik (Aktion Mensch) – Mike Corsa (aej) – Sylke, Theresa und Juliane Cremer (Ev. Kinder- und Jugendzentrum Valdorf) – Mirjam Daniels (Aktion Mensch) – Uwe Danker (Deutsche Jugendfeuerwehr) – Prof. Dr. Clemens Dannenbeck (FH Landshut) – Marlies Denter (Jugendbildungswerk Frankfurt a. M.) – Kai Dietrich (AGJF Sachsen) – Rainer Dillenberg (Bundesvereinigung Lebenshilfe) – Marco Doll (Intakt Baden) – Christine Dotzauer (Evang. Stadtteilhaus leo Nürnberg) – Antje Eichler (ISS) – Sabine Eickmann (CeBeeF Frankfurt) – Sonja Eilks (Caritas Dachau) – Ute Erdsiek-Rave (Ministerin a. D.) – Werner Fack (Diakonisches Werk Bayern) – Claudia Fichtmüller (Landesjugendring Thüringen) – Maria Frahling (Bennohaus Münster) – Guido Frank (NatKo Düsseldorf) – Ira Freigang (Stadtteilzentrum Pankow-Bürgerhaus) – Birute Freimuth (St. Petri Kinder- u. Jugendhilfe Bremen) – Maren Freise (Mittendrin Hannover) – Katinka Fries (Ev. Jugend im Rheinland) – Dennis Fröhlen (Graf Recke Stiftung) – Kerstin Geiger (GJW) – Thomas Gluch (Graf Recke Stiftung) – Caro Gneißl (Kreisjugendring München) – Ulrich Gödde (SJD – Die Falken Bielefeld) – Maya Goltermann (Mädchenhaus Bielefeld) – Tanja Greiß (BUND Bremen) – Stephan Groschwitz (aej) – Ines Große (DRK) – Sabine Grünschläger-Brenneke (KK Hattingen-Witten/Schwelm) – Imke Ingvelde Günther (Die Theatermacher) – Cornelia Günther (aej) – Kai-Uwe Hansper (Band) – Christoph Hartkamp (Benediktushof Maria Veen) – Elke Hartmann (Landeskirchenamt EKKW) – Klaus Hartmuth (Landesjugendpfarramt Kaiserslautern) – Holger Hase (AG Selbst aktiv Berlin) – Birgit Heckelmann (Ev. M.-Luther-, Michaels-Thomasgemeinde Darmstadt) – Jana Heitling (Ev. Kinder- und Jugendzentrum Valdorf) – Alexandra Hepp (Deutsches Jugendrotkreuz) – Dagmar Hisleiter (aej) – Clemens Hoffmann-Kahre (MOTTE) – Micha Hofmann (bejm / EKM) – Andreas Holtz (EKM) – Armin Homp (Bayerischer Jugendring) – Uwe Huchthausen (Landesjugendpfarramt Hannover) – Demir Hülya (Bund der Alevitischen Jugend) – Marian Indlekofer (VdK Bayern) – Karin Jacek (Aktion Mensch) – Gabriele Jahn (aej) – Reiner Jäkel (Hessischer Jugendring) – Thomas Jakubowski (Ev. Kirche der Pfalz) – Fabian Jankowski (Ev. M.-Luther-, Michaels- u. Thomasgemeinde Darmstadt) – Deniz Kauffmann (Türkische Gemeinde in Deutschland) – Detlef Kanders (Aktion Mensch) – Saskia Kellner (Ev. KG Elberfeld- Südstadt) – Dominik Kimmerle (Band) – Matthias Kipke (Ev.-Luth. Landesjugendpfarramt Sachsen) – Marion Kleinsorge (Landesjugendring Berlin) – Lars Klippert (Deutsche Jugendfeuerwehr) – Andreas Kohrs (Jugendpflege Landkreis Northeim) – Ira Korf (Lebenshilfe Münster) – Regina Kraushaar (BMFSFJ) – Petra Krug (Kinderabenteuerhof Freiburg) – Kristina Krüger (Diakonisches Werk Hamburg) – Birgit Kuhnen (Abenteuer Lernen Bonn) – Susanne Kunsmann (Ev. Kinder- und Jugendbüro KK Nordfriesland) – Andrea Lanwes (Ev. Jubi Nordwalde) – Dr. Veit Laser (aej) – Mirjam Lehnert (Landesjugendpfarramt Sachsen) – Aranka Leingang (Ev. Luth. KG St. Markus Lübeck) – Elke Lengert (Verein Mittendrin Hannover) – Juanita Lesser (Evangelische Jugend München) – Viola Lies (Naturfreundejugend Hannover) – Heike Löffler (Verbund soz. päd. Projekte Dresden) – Gerold Lofi (Ev. Jugend KK Obere Nahe) – Maria Loheide (Diakonie Deutschland) – Christine Lohn (Diakonie Deutschland) – Hanns Frederik Lohse (Student) – Dirk Loose (Sail Together Dortmund) – Kathrin Lorenz (CJD Erfurt) – Kathrin Machnow (Macht los e.V. Cottbus) – Simon Madaus (Band) – Simon Maier (KJR Rems-Murr) – Christina Marx (Aktion Mensch) – Lukas Maurer (Ev. M. Luther-, Michaels- u. Thomasgemeinde Darmstadt) – Janika Meisl (Kreisjugendring München) – Marc Melcher (Paritätisches

Bildungswerk Bundesverband) – Susanne Messner-Spang (Aktion Mensch) – Monika Möhlenkamp (Initiative zur soz. Rehabilitation Bremen) – Biggi Neugebauer (Kulturwerkstatt Reutlingen) – Claudia Niehoff (BeB Berlin) – Silke Niemann (Aktion Mensch) – Carolin Nierhoff (Aktion Mensch) – Wolfgang Noack (Eltern helfen Eltern Berlin-Brandenburg) – Neals Nowitzki (VCP Freiburg) – Friedhelm Peiffer (Aktion Mensch) – Peter Petersmann (Landesjugendpfarramt der Ev.-Luth. Kirche Oldenburg) – Kristine Pfeffer (fib Marburg) – Mike Ponzelar (Kreuznacher Diakonie) – Christina Pütz (DTB Frankfurt a. M.) – Stephanie Reiners (Lebenshilfe Münster) – Johan Reinert (Zerum Ueckermünde/bsj) – Andreas Reinhold (Stadt Gütersloh) – Volker Renz (Ev. Schülerinnen- und Schülerarbeit Baden) – Johanna Roeder (Ev. Jugend Worms-Wonnegau) – Katrin Rosenthal (Aktion Mensch) – Sylvia Ruge (Deutsche Kinder- und Jugendstiftung) – Jochen Ruoff (Ev. Jugend in Hessen und Nassau) – Ulrike Schaab (Hochschule Darmstadt) – Dr. Thomas Schalla (Ev. Kinder- und Jugendwerk Baden) – Thomas Scheel (Berlin) – Julia Schewe (VCP Hannover) – Sandra Schmidt (Stephanus-Stiftung Bad Freienwalde) – Heiko Schneider (CJD Erfurt) – Ina Schulz (Kinderabenteuerhof Freiburg) – Prof. Dr. Saskia Schuppener (Universität Leipzig) – Elias Schwarz (DRK Magdeburg) – Johannes Schweizer (ZsL-Mainz) – Rainer Seel (Sportjugend Hessen) – Iris Segundo (Aktion Mensch) – Claudia Seibold (BAG EJSA) – Katja Spitzer (Ev. KG Wuppertal - Unterbarmen) – Bettina Stoll (aej) – Benni Strohmaier (Band) – Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker (Universität Hamburg) – Christa Süßen (FUD Bielefeld Bethel) – Christiane Tauchert (JULI Berlin) – Dirk Thesenvitz (aej) – Rene Thiemicke (Band) – Ina Tietjen (Bauspielplatz Roter Hahn Lübeck) – Michael Till (Menschen mit Behinderungen LK Northeim) – Alexandra Uhl (Ev. KG Uellendahl-Ostersbaum) – Wolfgang Urban (Verein inklusive Freizeitgestaltung Marburg) – Matthias Vogl (CJD Erfurt) – Dr. Gunda Voigts (Universität Kassel) – Jessica Volk (Martinsclub Bremen) – Johanna von der Waydbrink (Landesverband Soziokultur Sachsen) – Lydia Simone Wagner (Ev.-Luth. Gehörlosenseelsorge Dresden) – Klaus Waiditschka (Jugendhilfe und Sozialarbeit Fürstenwalde) – Jörg Walther (ekhn) – Hannah Weller (GHS inklusive Schule Reutlingen) – Ulrike Werner (IJAB) – Stefan Wernerus (GHS Burgauer Allee Düren) – Alexander Westheide (Aktion Mensch) – Julia Wunsch (LAGIS Chemnitz) – Erika Zipf-Bender (Ev. Jugend im Rheinland)

Aktion Mensch e.V.
Heinemannstr. 36
53175 Bonn
Telefon: 0228 2092-200
Fax: 0228 2092-7777
info@aktion-mensch.de
www.aktion-mensch.de

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (aej)
Otto-Brenner-Str. 9
30159 Hannover
Telefon: 0511 1215-0
Fax: 0511 1215-299
info@evangelische-jugend.de
www.evangelische-jugend.de

Diakonie Deutschland - Evangelischer Bundesverband Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V.
Caroline-Michaelis-Straße 1
10115 Berlin
Telefon: 030 65211-0
Fax: 030 65211-3333
diakonie@diakonie.de
www.diakonie.de